

K. H. Heydereich
fragmente aus 1. Gebet d. paul. Lib. philos.
aus d. Briefordnung
reihenweise gefüllt von der freunde
mit dem + Prof. Heydereich

21

REC 36885

F-ANT.V.D.7

X 11 142

PAMPIERE WERELD

SALOMON S. MEYER

Antiquariaat-Graphiek

Hebraica-Judaica

Kalverstr. 12 Amsterdam-C.

(Ing. Jonge Roelensteeg 2a)

Telefoon 244710-715782

4. Inv. 9812

V. 167

F r a g m e n t e
für das Gebiet
der
praktischen Lebens-Philosophie.

Aus dem Briefwechsel
vertrauter und gefühlvoller Freunde
mit dem
verstorbenen Professor
Karl Heinrich Heydenreich.



Sweyte Auflage
Leipzig,
bey Bruder und Hofmann,
1808.

Dem
Hochwohlgebohrnen Herrn
Herrn
Ludwig Heinrich Baron von Block

Churfürstl. Sächsl. Hofrath zu Dresden

hochachtungsvoll gewidmet

von
August Ludwig Heinrich Heydenreich
Privatgelehrten.

1742
Digitized by Google
Digitized by Google
Digitized by Google
Digitized by Google

B o r r e d e.

Man übergiebt hier dem Publikum eine Sammlung interessanter Aufsätze, die durch die Correspondenz, in welcher der verewigte Prof. Heydenreich mit einigen seiner Freunde gestanden hatte, ihr Daseyn erhielten. Heydenreich unterließ nie, seine eig'nen Ideen am Rande der ihm zur Prüfung zugesandten oder überreichten Abhandlungen verschiedner Art, zu notiren, und die Verbesserungen beyzufügen. Die gegenwärtigen Fragmente sind mir, als dem Bruder des Seligen, schon in frühern Jahren commu-

nicirt, und nicht wieder zurück verlangt worden. Da sie gehaltreich sind, und da in ihnen Geist und Gefühl wohnt, so verdienen sie gewiß die Aufmerksamkeit der Leser. Man nehme sie als dasjenige an, was sie sind, nehmlich als Resultate aus dem Umgange mit Menschen, als Winke zur Erweckung wahrer gefühlvoller Freundschaft und Herzens-Innigkeit, und sodann als Theilnehmungen an individuellen Verhältnissen verbundner Zirkel.

Druckfehler.

Seite 19 S. 3 statt durchströmte lies durchströmten

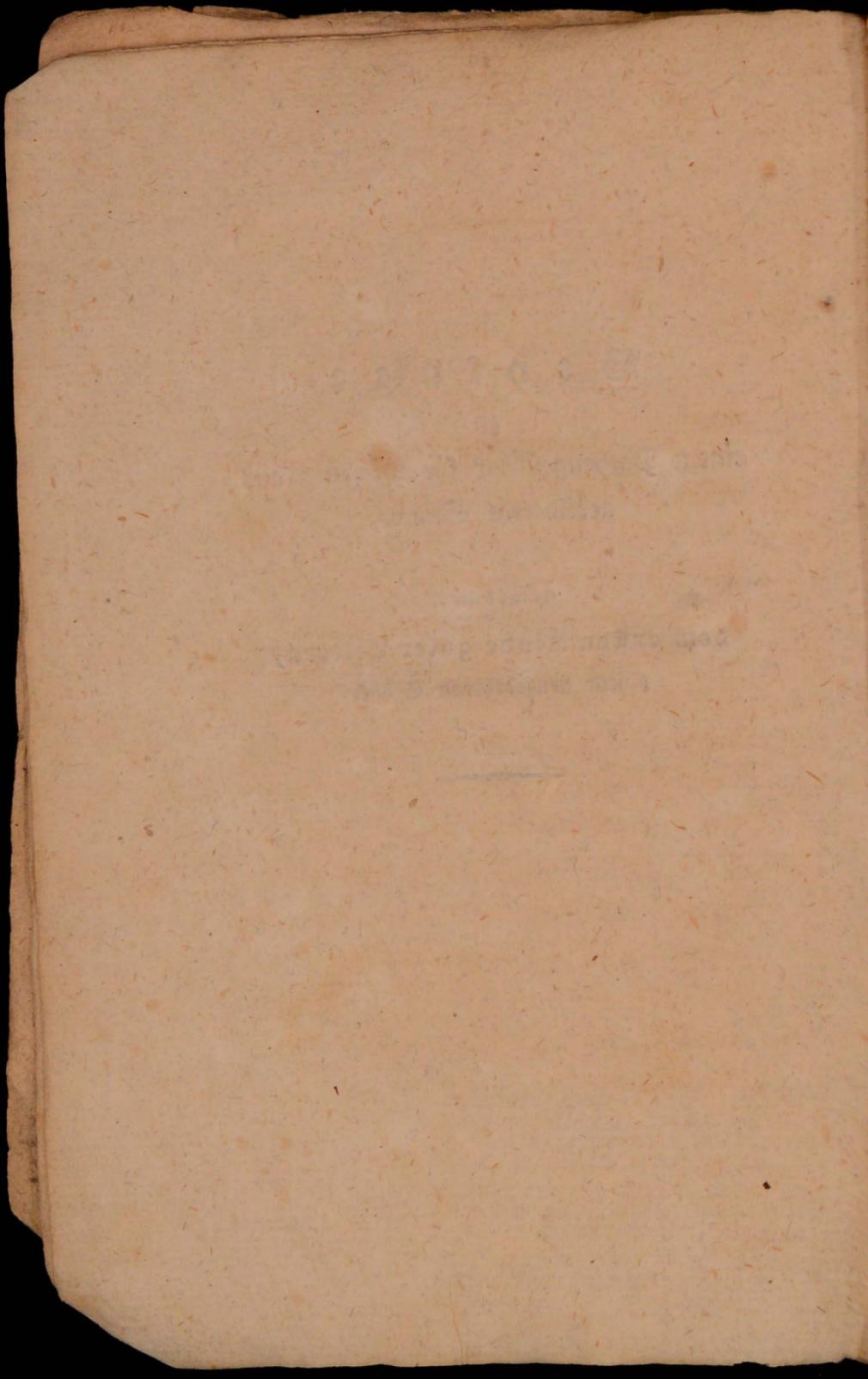
— 156 — 15 — nahe — wahr

— 170 — 4 — den — dem

— 181 — 1 — ermüdet — unermüdet

B e y l a g e
zu
einem Pathengeschenk für Personen aus
gebildetem Stande,

gewidmet
dem ersten Kinde guter Eltern,
einem neugeborenen Sohne.



Mit der innigsten Freude begrüßt dich mein
Auge und mein Herz, und segnet das Beginn
nen deines Daseyns auf dieser Welt, zarter
Erfeling einer glücklichen Liebe! Du bist ges
bohren, und, wie der Blume Kelch dem May
sich öffnet, so ist dein Auge dem Licht entfaltet.
Bewußtlos blickst du auf zu der Welt, deine
kleinen Armchen strecken sich empor nach Hülfe
und Bystand, du forderst Schutz, Nahrung,
und Liebe von deinem Bruder, dem Menschen.
Vater und Mutter schauen liebkosend auf dich
nieder. Ihr flammendes Auge ergießt sich
wehmüthig über den ersten Zeugen ihrer reinen
Zärtlichkeit und Liebe; sie verehren in deinen
unvollendeten Zügen das Bild der makelloses
sten Unschuld.

Dich schuf nicht ein Augenblick des blos
thierischen Instinkts, nicht eine verzehrende
Flamme niedriger Wollust. Sanftes, schulds-
loses Aneinanderstreben zweyer Herzen voll
Gleichempfindung, und Tugend, reinmoralis-
ches Streben nach Beförderung des allgemei-
nen Weltzwecks und des Glücks der Mensch-
heit erweckte dein Leben. Auch du entsloßst
dem Nichtseyn, dem Stoffe des Lebens, wie
der schwebende Tropfen dem Ozean.

Deine Eltern kettete Bestimmung des
Schicksals an einander. Sie folgten dem
Winke des wohlthätigen Zusfalls, und spürten,
umschlungen von wechselseitiger inniger Liebe,
den Anfang ihres glücklicheren Lebens. Durch
dich und dein Werden fühlen sie erst ganz den
Werth ihres eignen Daseyns, das Glück ihrer
Vereinigung. Der erhab'nne Gottheit Kins-
der fühlen sie sich ihr ähnlich in der Gewiss-
heit, daß du dein Daseyn dem ihrigen ver-
dankst.

Welch ein Gedanke! Sie sind nicht nur deine Eltern, sondern auch deine Geschwister, Bruder und Schwester sind sie dir im reinsten, selenvollen Sinne. Sie und du, ihr seyd eines Vaters Kinder, des Vaters der Welten Kinder. Und — desto erhab'ner ist dein Loos. Verne es frühzeitig fühlen, und deine Seele wird von Entzücken überschwimmen.

Sie fordern, nach der Gottheit, zuerst Liebe und Erkenntlichkeit von dir. Aber — dies berechtige dich nie, irgendemand zu entziehen, was du allen schuldig bist!

Sobald du erwachst von den Träumen der Bewußtlosigkeit, sobald die Flitterwochen deines Lebens zu enden beginnen, so umschwebe dich, gleich Sternen der Sommernacht, die Schwesterhaare von Pflichten, deren Erfüllung dich zum wahren Menschen, zu einem Wesen macht, das auf Abstammung von der Gottheit stolz seyn kann. Wohl dir, wenn die Tugend hald dein Herz umschlingt, und Wahre



heit dir entgegenschimmert gleich über den Jahren der Wiege! An ihrer treuen Hand wird dir das flüchtige, rätselhafte Leben zu einem Raum voll Wichtigkeit und Wahrheit werden, du wirst der Gottheit dich verwandter fühlen, und die Stimme dir verständlicher werden, die aus deinem Innern zu dir spricht.

Im Tempel der Christen weihen wir dich ein, du zarte Frucht einer ädlen Liebe! und erklären dich heute feyerlich für den Bruder eines Bundes, dem dich die Geburt bestimmte. Mit stummen Einverständnisse giebst du uns das Wort, und verheißest uns Tugend durch Verehrung der Gottheit und Menschheit.

Der Tag ist festlich, an welchem du unter die Christen aufgenommen wirst, festlich und wichtig, wie der erste deines Lebens. Gedenke dereinst seiner mit wahrem, frohem Gefühle, fey're ihn mit inbrünstiger Andacht, mit Empfindung und frommen Entschlüssen, mit dem heiligsten Vorsatz, das selbst zu leisten, was

andre in deinem Namen verheissen. Sey der Aufnahme unter die Christen würdig, und ers halte dir diesen Werth bis ans Grab.

Damit du dich um desto besser und deutlicher dieses Tages erinnern, und seiner erfreuen mögest, lege ich ein Geschenk bey, das, so gering es ist, dennoch in Hinsicht seines Bezuges für dich und dein Herz unendlich wichtig seyn muß. Jeder Blick, welchen du darauf wirfst, sobald du dem Gängelbande entflohen seyn wirst, erwecke dereinst dein Herz zu den erhabensten Entschlüssen, und mache Gefühle in demselben rege, die bey höchster Reinheit dir kostliche Freuden gebähren, und dich selbst im gefahrvoollsten Dunkel des Menschenlebens trosten und beglücken können.

Lerne frühzeitig die Welt und dein Das seyn auf ihr aus dem rechten Gesichtspunkte betrachten! In den früheren Jahren schon, in den Jahren, wo du Kind bist, wo die Kräfte deiner Seele sich erst entwickeln, überzeuge

dich von nichts fester und schneller, als davon, daß auch dein Leben kurz und vergänglich, daß auch für dich keine Wahrheit gegründeter sey, als die des Todes, daß ein Westhauch des Zufalls, eine ungeahndete Krankheit, ein unvorhergeschenkes Geschick den Geist wieder vom Körper trennen kann, den er nur auf einige Zeit bewohnt.

Mit dieser Ueberzeugung mögest du Knabe und Jüngling werden. Keineswegs aber störe dich der Gedanke an Vergänglichkeit im Genusse der Freuden, welche diese Welt dir bietet, um sie zu erhaschen.

Die Tage der Kindheit und Jugend tragen das Bild blumiger Gefilde auf ihrer Stirne. Nur der Verlust deiner Jugend, nur die Verminderung deines moralischen Werthes kann sie dir zu einer Wüsteney umwandeln. Reinheit des Herzens wird deine Freuden würzen. Unschuld, Sittsamkeit, Friede der Seele, und Rastlosigkeit in Betreff des Guten

und der Pflichten, sie werden dich im Kreise deiner Alters; und Zeitgenossen zu einem Engel unter Engeln machen, und die Blume der Hoffnung, das Glück der frommen Ahndung und des Gefühls wird deinen Geist, dein Herz, und deine Stunden befügeln. Möchte doch kein grausames Schicksal, kein Gist des Lasters, möchte doch nichts in der Schöpfung dir diese Blume entblättern, nichts dieses Glück dir rauben!

Fleiß und Arbeitsamkeit, Thätigkeit und Streben nach Vervollkommenung des Geistes, und Verädelung des Herzens im wahren Sinne des Worts, begleite dich frühzeitig mit sorgfältiger Hand. Versäume nicht den Augenblick der Gegenwart, denn die Kunst giebt dir von ihm nichts mehr und nichts wieder als das Andenken. Im Schoose der künftigen Tage siehst du der verlohrnen keinen wieder. Diese Gewissheit lehre dich die Zeit nützen, lehre dich deine Freu-

den wahrhaft genießen, und du wirst ruhig
der letzten Stunde gedenken.

Ehre die Gottheit, und verherrliche die
Größe ihres erhabnen, unbegreiflichen Wesens,
durch gute Gesinnungen und Thaten. Glück-
seligkeiten und Entzückungen, welche dir Ge-
fühl und Natur schenken, mußt du nur dann
entbehren, wenn dich ihr Genuß in Pflicht-
erfüllungen stört oder stören könnte.

Dem Rufe der Pflichten, welche du der
Gottheit, der Menschheit, und dir selbst schul-
dig bist, mußt du bereitwillig und schnell fol-
gen, und sollten dir auch dadurch Entbehrnisse
auferlegt werden, die dir schreckbar und hart
vorkommen.

Bestimme dich frühzeitig einem Geschäft,
einer Lebensart, welche deiner Natur, deinen
Wünschen und deiner Anlage gemäß ist. Bes-
treibe sie thätig, und falle nicht etwa unglück-
licherweise von einem auf das Andre. Dieser
Wechsel ist gemeinlich von gefährlichen Fol-

gen. Freylich mußt du aber auch gleich Anfangs eine schickliche Wahl treffen, der Zufall müßte sie dir denn entbehrlich machen. Nicht derjenige Stand, welcher am besten nährt, ist auch der glücklichste. Dieses falsche Vorurtheil kann uns höchst unglücklich machen.

Besitzest du Vermögen, sey es nun zufälliges oder erworbenes, so suche dasselbe zu vermehren, und schütze es gegen Verminderung, Nothwendigkeit und Pflichten gegen die Menschheit müßten dir denn letztere auferlegen.

Mildthätigkeit und Menschenfreundlichkeit sind kostbare Tugenden. Aus ihnen keimt alle Glückseligkeit hervor. Würdest du dir vielleicht deine Güter durch lauernde Buben sorglos rauben, oder dich wohl öffentlich um das Deine betrügen lassen, so möchte dich bald das Unglück treffen, daß du, um nicht selbst Mangel zu leiden, dem sinkenden Freunde,

dem Unterdrückten und Verunglückten Hülfe
versagen müßtest.

Wir alle sind berechtigt und verpflichtet,
für Welt und Menschenwohl zu arbeiten. Aber
die Sorge für unser eignes Glück wird uns
eben dadurch auch zur heilichsten Pflicht.
Stehst du vereinst auf dem Platze, wo du der
Welt nützlich bist, und zugleich dir dein Brod
erwirbst, trittst du in Verhältnisse, welche dir
es abfordern, dich mit einer Gattin zu verbin-
den, so wähle dir diese nicht aus physischen Be-
dürfnisse allein, sondern und hauptsächlich aus
Bedürfnissen des Herzens und des Lebens
überhaupt. Der geschäftsvolle Mann kann nicht
wohl ohne Weib seyn, aber diejenige kann und
muß er entbehren können, welche ihm, bey
allen Vorzügen des Körpers, oder des schönen
Geistes, oder des Abstammens, oder des Ver-
mögens, ein verunseeltes Herz mitbringt.

Wahre gegenseitige Liebe, ein schönes,
wahrhaft gutes Herz, und ein nach möglichster

Wollkommenheit freiberder Geist möge dich an ein Weib ketten, nicht Reichtum, Schönheitsblüthe, oder sonst ein irdischer nichtiger Vorzug. Diese gehen bald zu Grunde, wenn jene selbst über dem Grabe noch blühen. Jene sind unausbleiblich nothwendig zu Erziehung deiner Kinder: diese allein lehren sie nicht wahre Tugend kennen, sondern machen sie vielleicht nur stolz, lasterhaft und elend.

Halte in jeder Lage des Lebens deine Leidenschaften im Zaum, mässige deine Wünsche, verändle deine Sehnsucht, deine Freuden und deine Hoffnungen. Kette dich nicht ausschließlich an einen einzigen Genuss. Ohne Wechsel wirst du bald Ueberdruss empfinden, oder wohl gar unangenehme Folgen für dich selbst.

Flüche, nächst tausend andern Fehlern, auch den der Geringsschätzung und Verachtung irgend eines deiner Mitmenschen. Pflichten, welche du ihnen schuldig bist und erzeugst, dür-

sen sich keineswegs darauf einschränken, aus welchem Stande oder aus welcher Classe sie sind, ob sie Fremdlinge oder Landsleute, ob sie Religionsverwandte sind oder nicht, ob sie deine Liebe verdienen, oder dich vielleicht gar beleidigten oder kränkten. Ehre den Rechtschaffenen und ein großes, gutes Herz, aber verzeihe zugleich auch dem, der sich vergieng. Selbst deinem Feinde mußt du Wohlthaten erzeigen, um ihn dadurch anzureißen, künftig eben so gegen dich und andre zu hadeln. Hüte dich jedoch, daß du weder Betrügern noch Müssiggängern durch Ueberhäufung Anlaß gibest, ihre bösen Thaten und Gesinnungen zu verborgen, oder an Zahl zu vergrößern.

Und so wandle denn hin, begleitet von meinen reinsten Segnungen, geliebter Neugeborener! wandle hin, und bist du dereinst deiner glücklicheren Bewußtlosigkeit in der schwangeren Wiege entflohen, bist du entschlüpft dem führenden Gängelbande; dann mögst du aus

den Händen derer, die dich lieben, diese Zeilen
empfangen!

Lies sie mit Andacht und aufmerksamen
Geiste. In jedem Worte ruht Wahrheit. Groß
lehrn sie dich nicht werden, aber gut, und das
durch nur wahrhaft glücklich. Mit dieser Ver-
sicherung bitte ich dich, das Wort ja nie zu
brechen, welches ich für dich gab. Ich versprach,
statt deiner, Gott und die Tugend zu lieben.
Ich würde dich meineydig nennen müssen,
würde nie diejenige Stelle, wo der Fromme
seinen Gott verehrt, wieder mit der Rührung
betreten, mit der ich immer auf ihr erschien,
sobald du aufhören könntest, Gott und der Tu-
gend treu zu seyn.

Meine Wünsche werden dir überall folgen,
und mein Herz wird innige Freude fühlen,
wenn dein Leben der Gottheit, Menschheit,
und deinen Eltern Befall abzwingt. Dann
nur werde ich willig alles leisten, was dein
Glück, deine Zufriedenheit, und deine Wohls-

fahrt beförbern kann, und meine innigste
Freundschaft wird dich bis zu der letzten Stunde
deines Lebens theilnehmend begleiten.

Nimm dieses Versprechen von einem Herzen
hin, das wahre Tugend liebt und verehrt,
von einem Herzen, das seinen innern Werth
kennt, aber auch die guten Handlungen Andrer
so gern belohnt sieht. Nimm es hin, und ges-
denke dereinst noch meiner, wenn meine Hand
und mein Herz im Schlummer des Todes ruht,
und mein Auge nicht mehr Freudenthränen
über dein vielleicht schönes Leben auf dieser
Welt vergießen kann!

Ueber die Thräne.

Antwort eines ädlen Menschenkenners
an
seinen weinenden Freund.

Ich bin nicht vermögend, mein Freund, Ihnen
alle Gefühle zu nennen, welche mein Innerstes
durchströmte, als ich ihr letztes Schreiben las.
Ihr schätzbares Zutrauen erhob mich eben so
sehr zur Freude, als mich das offenherzige Ge-
ständniß ihrer diesmaligen Lage zur Trauer
herabstimmte. Wäre ich in minder hohem
Grade Freund von Ihnen, verdiente ich viel-
leicht unter die Zahl dererjenigen gerechnet zu
werden, denen nichts im Geringsten Neiz ge-
nug hat, um gerührt und theilnehmend zu wer-
den, so würde ich ihre dringende Frage vielleicht
mit dem gewöhnlichen Weltspotte beantworten.
Denn — wissen sie nur — unser Zeitalter be-
urtheilt Menschen von sanftem Gefühl, von
einem Herzen voll zarter Empfindung aus ganz

falschen Gesichtspunkten, betrachtet sie mit einem überaus geblendetem Auge. Ein Blick voll Thränen, erpreßt von Schmerz, Weh-muth oder Freude, erliegt mehr denn zu oft unter der Kritik einer harten Verspottung. Sollte uns nicht das Menschengeschlecht hier-inne im Stande der bedauernswertesten Ver-derbtheit erscheinen? Man beschuldigt Personen, denen es gleichsam eine Entschädigung für trostlose Entbehrnisse, eine Linderung bey Schmerzen, denen die leidende Menschheit oftmals unterworfen ist, eine Erhöhung der Wonne, zu deren Genüsse sie vielleicht glückliche Verhältnisse berechtigen, oder wohl gar eine fromme Zufriedenheit mit sich selbst, eine mitleidige Verädlung des innern Gewußtseyns gewährt, mit einem thränenwollen Blicke auf die Gegenstände der Welt, auf die Verhältnisse des menschlichen Lebens zu schauen, man be-schuldigt dergleichen Personen gemeiniglich, aber oft ungerecht genug der Affektation, der

Heuchelen oder der Schwärmercy, Gewiß ist es, daß sich eine ansehnliche Partie der Bewohner dieser sublunarischen Welt, besonders in niedern Klassen, dieser Fehler schuldig macht. Wir sehen eine Millione Thränen versießen, die uns warlich nicht Bürgen wahrer, reiner Empfindung seyn dürfen. Eine Menge Menschen benutzen besonders in Stunden des Drangsals, oft nur den Augenblick, sich durch Nährung eines theilnehmenden Herzens Vortheil zu erkaufen, und oft genug sucht ein Strom von Thränen blos den leichtgläubigen Menschenfreund zu überreden, wie sehr man wahre Theilnahme verdiene. Durch Thränen erbettelt ja gewöhnlich der Unglückliche Hülfe, sey es nun, daß die Menschheit durch nichts, als durch eindringende äußere Mittel zu Linderung, oder doch wenigstens Beherzigung fremder Qualen bewegt werden könne, oder, daß der bedauernswürdige auf keine andre Art im Stande ist, seine Leiden in ihrer ganzen

Größe zu verrathen. Thränen sind bey der gleichen Personen immer nur dasjenige, was bey dem Musiker das Instrument, beym Handwerksmann das Werkzeug ist. Aber — auch dies halte ich für eine von den Absichten, welche die Natur bezeichnete, als sie den Menschen die Thräne schenkte. Mag auch immerhin der Verbrecher und Gössewicht durch ein genäßtes Auge das Bild der Schuldlosigkeit, oder der tiefsten Reue und der Besserung darstellen, mögen auch immerhin die gerechtesten Richter dem thränenvollen Heuchler das Recht sprechen, und, getäuscht durch die in Thränen schwimmende Gegenpartie, die Unschuld zur Strafe verdammen; mag auch immerhin der Hoffnungslose, an dessen Untergange vielleicht die Folgen früher Sünden und Vergehungen arbeiten, das Gefühl des Glücklichen durch einen wasslenden Thränenstrom zu einer wohltätigen Unterstützung und Rettung überreden: so können wir demohngeachtet keineswegs den

Ruhm verkennen, den sich die Schöpferin des Menschengeschlechts erwarb, als sie ihrem Lieblinge, dem Menschen das Glück des Weinens gewährte.

Die Thräne ist alles Missbrauchs ohngeachtet, doch eigentlich der frommste Zeuge innern wahren und reinen Gefühls, ist die Sprache eines gepreßten aber achtungswürdigen Herzens, eines Herzens, auf dessen Er schaffung und Bildung Natur und Welt stolz seyn darf. Indeß der Bösewicht sich vielleicht durch einen unaufhaltbaren Thränstrom die Verzeihung des Betrognen und Begnadigung des menschlichen Richters zu erwerben, indeß der verabscheuungswürdigste Bube mit einem wallenden Thränengusse vielleicht der Unschuld die Größe einer wahren und herzlichen Liebe zu lügen, das Bild der Zukunft mit Farben der roßigen Frühlingsbahn abzuzeichnen, und so das Glück der Reinheit, oder doch wenigstens der Ruhe zu rauben strebt, mittlerweile

ergießt sich aus dem Auge des Guten und Niedeln
die Thräne des Mitgefühls an fremden Bes-
kümmerissen und Freuden, die lindernde
Thräne des eignen Kummers bey Leiden des
Körpers und der Seele, die gotterhebende
Thräne der glücklichen Freude, der Andacht,
des Danks und der frommen Nährung.

Urtheilen sie selbst, mein Freund, wie sehr
wir wohl Ursache haben, uns in Betreff einer
reinen Thränenergießung über die Neuerun-
gen jedes Spottes zu beruhigen. Mag auch
die Quelle der ihrigen aufzusuchen seyn, wo sie
nur immer wolle, gewiß sind sie insgesamt
die unverkennbarsten Zeugen eines ädlen Her-
zens, da sie ein Mann von ausgezeichnet gus-
tem Charakter, von höchst unbescholtner Ges-
sinnungen sind. Aus ihrer schätzbarer Zuschrift
selbst bin ich beynahe im Stande, zu errathen,
woher es wohl komme, daß ihr Auge so oft in
Thränen schwimmt, selbst, wenn der Himmel
über ihrem Haupte rein, ungetrübt und heiter

schwebt. Und ich bin daher auch entschlossen, Ihnen, ihren zutrauensvollen Verlangen gemäß, Antwort in Betreff ihrer Thränen zu ertheilen. Dass ich Ihnen dieselbe öffentlich vorlege, rechnen sie dem eifrigsten Interesse zu, das ich für alles, was Bezug auf sie haben kann, empfinde.

Es giebt Augenblicke genug, wo oft unwillkürlich ein Strom von Thränen aus unserm Auge rollt. Eine Rührung unsres Gemüthes ist jedesmal die Quelle desselben, und dennoch bemühen wir uns selbst oft fruchtlos, dieselbe zu erspähen. Der glücklichste Mann, den vielleicht jede Freude der sterblichen Natur mit ihrer ganzen Glorie umlächelt, den im Schoose der Zufriedenheit und des Wohlstands des ein schützender Genius begleitet, fühlt oft einen Drang, Thränen zu vergießen, und entflieht oft aus dem Kreise seines Glücks verlangend hin zu der vom Geräusche der Welt fernenden Einsamkeit, um in ihren Armen

ungestört ihnen freyen Lauf zu lassen. Oft erst
hebt ihn die Erinnerung an frohe Stunden der
Vergangenheit, deren er vielleicht tausendmal
mehrere vorübereilen sah, als er noch zu er-
warten hat, in deren Träumen sich die mensch-
liche Phantasie immer so gern wiegt, zu dem
höchsten Gefühle der Wehmuth, die sich bald in
einem Thränengusse auflöst. Uns leitet ja,
selbst in den glücklichsten Momenten der Zeit,
schnell genug der Gedanke an die Eitelkeit und
Verzänglichkeit der Dinge in der Welt, zu
einer tiefen Schermuth. Wenn wir uns mit
allem Feuer des Geistes denken, daß jener Kreiß
theilnehmender Freundschaft, umblüht von den
Rosen der innigsten Freude, in dessen Mitte
wir den bittersten Schmerz des Lebens so sorg-
los vergessen, und allen Neizen schuldloser Bes-
seligung uns so willig in die Arme werfen,
wenn wir bedenken, daß jener liebliche Kuß,
den uns des Weibes Mund mit schmachtendem
Entzücken darreicht, das sanste Liebkosen fro-

her Kinder, in denen wir das Bild unsrer
künftigen Freuden, unsrer lachendsten Hoffnun-
gen voraus erblicken, wenn wir bedenken, daß
jede Wonne, welche uns auf dem Gefilde dies-
ser Erde berauscht, mit unserm Tode sich von
uns trennt: dann rieselt die fromme Zähre der
Wehmuth frey und unaufhaltbar über unsre
Wange. Schon sehen wir uns an der Gruft
der Liebe und Freundschaft, an dem Ziele aller
unsrer irrdischen Freuden, an unserm eignen
Grabhügel stehen, sehen die schöne Harmonie
zwischen Körper und Geist schreckbar zerstört,
sehen das Ende unsrer Gemeinschaft mit dieser
Welt, und forschen ängstlich: ungewiß einer
dunkeln Zukunft nach, die unsre Gegenwart
mit einer martervollen Ahndung und Erwar-
tung verkettet. Die Schöpferin unsres irdi-
schen Daseyns maß uns zwischen Wiege und
Grab einen kurzen Fußtritt ab. Kaum gelan-
gen wir auf demselben zu einem blinden Be-
wußtseyn, kaum scheinen wir den wahren

Werth der Dinge um uns kennen zu lernen; kaum beginnen wir den Zweck unsres Daseyns allmälich errathen zu können: und schon müssen wir der Natur ihren bittern Zoll entrichten, müssen einer Welt lebewohl sagen, die uns wahre Genüsse zu versprechen schien, aber noch nimmer gab.

Selbst der Mann vom erhabensten Geiste, vom festesten, untadelhaftesten Charakter und reinstem Gefühle darf uns ohnmöglich Gegens-
stand des Erstaunens, noch weniger der Ver-
spottung werden, wenn wir ihn, in tiefer Bes-
trachtung dieser Ereignisse, ruhelos und mit
Thränen im Auge finden. Seine stumme
Thräne muss vielmehr fromme Andacht in uns-
serm Innern erwecken, und unsre Herzen mit
Nährung füllen.

Unser thränendes Auge bezieht sich jedes-
mal auf die Nährung unsres Gemüths. Die
erste und vornehmste Quelle der Thränen ist
immer der Schmerz, und wir spüren plötzlich

eine wundervolle Linderung desselben, so bald sich die Thräne ergiebt. Das Absterben eines unsrer Lieben, Freunde oder Bekannten, die Augenblicke des Abschieds und der Trennung, gekränkte Ehre, beleidigte Unschuld, unterdrücktes Elend, so wie überhaupt jedes unangenehme Ereigniß des menschlichen Lebens, es betreffe uns oder andre, erpreßt uns Thränen, sobald wir nicht entweder durch allzudstere und allzuschmerzliche Unglücksfälle gleichsam verschärft, oder durch Verderbniß des Herzens, augenscheinliche, vorseßliche Bosheit und uns aufhörliche Lasterhaftigkeit jedes guten und sanften Gefühls unfähig geworden sind, oder vielleicht von Natur eine seltne und bewundernswürdige Standhaftigkeit des Geistes besitzen. Außerdem wird heftiger Schmerz über irgend ein zugestossnes Leiden, sey es noch so nothwendig und natürlich, unser Auge mit Thränen füllen. Kein Herz voll Gefühl und wahrer Empfindung wird mit trocknem Auge

ein gesiebtes Wesen sterbend vor sich sehn, oder mit thränenlosem Blicke an seinem Grabe stehn; kein Herz von wahrer Güte und Reinheit wird sich ungerührt von dem Gegenstande seiner Neigung, oder von irgend einem bekannten Wesen trennen, das er nun vielleicht bis zum Schlusse des Lebens nicht wieder findet, keines wird bey fremden Leiden thränenlos bleiben, besonders, wenn der Unglückliche schuldlos darunter erliegt.

Schon der Gedanke an eine Menge Ungerechtigkeiten, welche täglich die Menschheit bedrücken, stimmt uns zur tiefsten Rührung, und füllt unser Auge mit einer theilnehmenden Thräne. Ist dies nicht auch bey ihnen der Fall, mein Freund? Forschen sie einmal der Quelle ihrer stillen Trauer nach. Bestreben sie sich einmal thätig, zu erfahren, was ihnen wohl so manche Thräne abdringt, deren geheimer Erguß, besonders in Stunden der einsamen Unterhaltung ihnen, wie sie sagen, bey

aller Wehmuth doch gleichsam eine gewisse Erholung gewährt. Sie sind im Kreise der Geschäfte, im Arme einer liebenden Gattin, in dem Umringen süßer Kinder, durch deren Erziehung sie sich den Preis der Menschheit zu erwerben streben, einer der glücklichsten Bewohner der Welt. Vergelungen der Jugend, Verlesungen der heiligen Gesetze, deren Erfüllung die Menschheit von ihnen fordert, können wohl schwerlich die Ursache ihrer Thränen seyn. Rechnen sie dazu, wie wenig ihre Lage sie zu Mißvergnügen und Unzufriedenheit führt, und nun urtheilen sie selbst, was wohl die Quelle ihrer Thränen seyn mag. Besfragen sie ihr Herz und ihr Gewußtseyn. Beydes wird ihnen bald die gegründteste Antwort, und laut zu verstehen geben, ob sie vielleicht selbst wenigstens eine entfernte Ursache ihrer sonderbaren Lage sind. Vielleicht sind Kränkungen des Neids oder der verläumdenden Stimme Anlaß dazu. Beobachten sie mithin die strengste Auf-

merksamkeit auf das Verhalten dererjenigen, mit denen sie in Verbindungen leben, und die sie umgeben. Der heuchlerische Freund wird seine Blöde verrathen, sobald sie mit dem Auge der Menschenkenntniß ihn überschauen, und in das Innre seiner Handlungen dringen. Haben sie sich in ihm getäuscht, werden sie geswahr, daß er ihr Zutrauen vielleicht missbraucht, so halten sie jeden Augenblick für den unnützesten ihres Lebens, wo sie über sein Betragen sich beunruhigen, und wohl gar es im Geheimen beweinen, daß er sie mishandelte, und daß durch die Menschheit furchtbar entehrte. Er verdient diesen Grad der Rührung nicht, sondern vielmehr eine gerechte Gleichgültigkeit und Verachtung, die ihn doch wohl vielleicht auf einen bessern Weg zurückzuführen, und von der Fehlerhaftigkeit seines Verhaltens zu überzeugen, im Stande ist. Ihre stille Trauer ist adel, aber um desto weniger ist er ihrer würdig.

.....

Hat sie nicht selbst vielleicht ein Unfall besproffen, den sie für die Quelle einer geheimen Betrübniß, die sich so oft durch Thränen äußert, halten, so sahen sie vielleicht ein Geschöpf, schuldlos oder nicht schuldlos, unter dem Drucke der Leiden erliegen, und empfins den darüber vielleicht eine gerechte Trauer. Jede Thräne, welche ihr Mitgefühl an der leidenden Menschheit verräth, ist der kostlichste Tropfen, der je zur Erde niedersank. Sie ist der kostbarste Segen des Herzens, so, wie der nächtliche Thau der schönste Segen der Natur für die Fluren ist. Doch auch hierinne ist Mäßigung unsre erste Pflicht. Außerdem würde sich bald eine unangenehme Besorgniß für unsre eigne Ruhe und wohl gar für unsre Gesundheit zeigen. Wir müssen bey Unglücksfällen, welche unsren Mitmenschen, oder wohl gar Bekannten, Freunden, oder Lieben begegnen, bey Ungerechtigkeiten und Bedrückungen, wo wir nicht vermögend sind, zu retten, in gewisser

Hinsicht eben so beruhigt und standhaft seyn, als bey unsren eignen Leiden. Eine künftige Welt mag auch immerhin beschaffen seyn, es mag auch in derselben mit unsrer Existenz ausssehen wie es will, so ist doch die jetzige nur ein Weg zu derselben. Unser Geist umschweift mühsam die Geheimnisse, welche uns umringen, aber er kann, außer dem Bewußtseyn seiner eigenthümlichen Freyheit, nichts weiter errathen, als das Daseyn einer göttlichen Kraft, welche die Welt belebt, und uns nicht blos für dieses Leben bestimmte. Der Glaube an Unssterblichkeit, und an ein reineres, von aller Verbindung mit irdischer Mangelhaftigkeit befreites Daseyn in einer bessern Welt muß alle Thränenquellen versiegen heissen, mit denen wir die leidende Menschheit beklagen.

Seltnar aber eben so erhaben ist diejenige Thräne, welche uns das Gefühl der Freude und der Entzückung abfordert. Wenn in der lenzlichen Frühe die reinen Herzen zweyer Pers

sonen beyderley Geschlechts voll Gleichempfin-
dung und wahrer Harmonie sich verketten,
wenn sie sich einander nähern, und einen süßen
Bund mit einander schließen, dessen Ketten
die Natur mit dem kleinsten Theile unsres Wes-
sens wunderbar verflocht: wie lieblich schim-
mert nicht der Vollmond in der Zähre, die sich
im Taumel der Wonnen von ihrer Wange ers-
gießt! Sie verrathen einander wechselseitig
das Gefühl, das sie für einander empfinden,
Kuß um Kuß, und Händedruck um Händedruck
bestiegelt das göttliche Bündniß, und das uns-
sichtbare Ineinandergießen ihrer gleichgestimmt-
ten Seelen versezt sie in eine selige Verau-
schung. Wohl dem Menschen, der diese Thräne
weinte!

Es ist wahr, auch die Rosen der Hoffnung
für Liebende entblättert oft ein leiser Westhauch;
der Zwang einer machtvollen Conventenz trennt
oft Personen, die sich von der Natur für ein-
ander bestimmt glaubten, aber dieses oft schreck-



kenathmende Walten des Zufalls kann uns dennoch den Glauben an glückliche Liebe ohn-möglich benehmen.

Liebe ist nicht das Kind einer getäuschten Phantasie, nicht das Geschöpf eines begeistersten Dichters; sondern sie ist der erste und heiligste Grundstoff unserer Natur. Ihre Gefühle beziehen sich auf eine Wahrheit, die nur ein Wunder zur Lüge umschaffen könnte. Ihre Thräne ist der reinste Spiegel eines schönen Herzens, eines Herzens, das sich ganz seiner Reinheit bewußt ist. Wenn der seelenvolle Blick des Jünglings sich in dem schmachtenden Auge der gefundnen Geliebte wiegt, und das wallende Thränenopfer gegenseitiges wahres Seeleneinverständniß verkündigt, wird ihm die Welt nicht dann zu einem blumigen Eden? Tritt er nicht dem Zwecke seines Daseyns näher, wenn er, sanftverkettet mit der Auserwählten, besiegelt von allen süßen Hoffnungen der Liebe, nach einem langen, scheinbaren

Schlummer seines nach dem Besiße eines biss
her unbekannten Gutes schmachtenden Herzens,
nun sein wahres Leben beginnt, und im Kreise
der erhabensten Pflichten für die Fortpflanzung
und Beglückung des Menschengeschlechts da-
hinwandelt?

Gewiß die Thräne der glücklichen Liebe,
erprest von dem unser ganzes Wesen durch-
strömenden Verlangen, sich unzertrennbar,
wie zwey Tropfen des nächtlichen Thaus im
Schoose der jungfräulichen Rose, mit einander
zu vereinigen, und zu verschwistern, jene
Thräne des Hochentzückens und der göttlichsten
Freude im Auge wahrer und glücklicher Liebe,
scheint über jede ihrer Schwestern allmachtss-
voll zu triumphiren, denn in ihr verliert sich
im innigsten Verein jede fremde Thräne, so
wie die Liebe selbst jedes Gefühl gebiert, das
unverkennbar in dem Herzen des Menschen
wohnt.

Mit der Liebe zeigt sich unser Herz erst in seiner wahren Gestalt. Sie lehrt uns den hohen Werth unsres Daseyns sichtbar erkennen, und erhebt auf diese Art in uns das erhabne Gefühl der Andacht. Im Spiegel der Liebe erscheint uns die alles erschaffende Kraft der Gottheit als die höchste Wohlthäterin, deren tiefe Zwecke bey der Entstehung des ganzen Menschengeschlechts wir nicht einmal ahnden, sondern nur mit stummer Verehrung als unerforschliche Geheimnisse einer allesübersteigenden Weisheit bewundern dürfen. Und dadurch wird die Thräne der Liebe in dem Auge des bessern Menschen zur Thräne der Andacht. Bald vereinigt sich mit ihr die Thräne des Dankes gegen Gott, Natur, und alles, was uns beseligt.

Mit der glücklichen Erkennung des Werths unsrer Existenz, gewinnen wir ein erhabnes Interesse an den Schicksalen unsrer Nebenmenschen, unsrer Brüder. Und so verändert sich in

uns das Gefühl des Mitleids, der Theilnahme und der süßesten Hoffnung. Die innigste Vereinigung zweyer Personen beyderley Geschlechts führt uns auf dem sanftesten Wege zu einem regen Triebe, nicht nur gegenseitiger Pflichterfüllung und Hülfeistung in jeder Lage des Herzens und des Lebens, sondern auch wahrer Theilnahme an den Schicksalen anderer, die uns umgeben, und überhaupt zu dem Wunsche, das Glück der ganzen Menschheit durch alle Neuerungen unsrer Kräfte zu befördern. Der Geliebte und Gatte theilt eben so gewiß und mit eben der herzlichen Ergiebung Leiden und Freuden mit seiner Auserwählten, als diese mit ihm, wenn eine wahre und glückliche Liebe den Bund ihrer Vereinigung schloß. Hüllt sich der Himmel über ihrem Haupte in düstre, nächtliche Wolken, führt sie der Pfad des Lebens durch verdorrte, freudenleere Wüsten, so gesleiten sie einander wechselseitig am gefälligen Arme. Thränen des Mitleids und der herzli-

chen Nährung im Auge des Einen erleichtert die drückenden Lasten des Andern. In sonnigen Tagen, wenn der Genius der Freude den lichten Fackelschein um unsre Seele schwingt, und unsern Lippen den Becher der Entzückung reicht, wenn vielleicht im tausendfarbigen Gewande des lenzlichen Morgens Blumen der süßesten Hoffnung um uns her schimmern, welche Erhöhung unsres Glücks, wenn ein Herz zu dem unsrigen spricht: „Meine Freude ist dein, und dein Glück das meinige!“ Reiner ergießt sich die Zähre des berauschen Entzückens in unserm Blicke, wenn eine traute Schwesternseele dasselbe mitempfindet, und von unsrer Freude sich eben so sehr besiegelt fühlt, als wir selbst.

Auch aus ihrem Auge rollt vielleicht mehr, denn zu oft die Thräne der höchstglücklichen Liebe, mein Freund! Sie suchten, fanden, und wählten sich ein adles, liebenswürdiges Weib zur Gefährtin auf dem Gange des Le-

hens. Die Quelle ihres Glücks ist keineswegs in einem Augenblicke der Veräuscherung, oder der übereilenden Leidenschaft, noch weniger im zwangsvollen Reiche der Konvenienz und der Nothwendigkeit, sondern blos in der erhabensten Ueberzeugung des tiefsten Seeleneinverständnisses und der Gleichheit des Charakters zu suchen. Ihr Herz und ihr Geist würde in einem Todesschlummer zu liegen scheinen, wenn sie, umschlungen von den Armen wahrer, herzlicher Liebe, und, umringt von den schuldlosen Zeugen derselben, den Werth ihres Daseyns nicht in seiner ganzen Größe empfänden, und im Genusse ihres Glücks sich nicht emsig genug bestrebten, andre Menschen, sobald es ihre Kräfte nicht übersteigt, eben so zu beglücken. Gemächtigt sich in dieser beneidenswerthen Situation das Gefühl der höchsten Freude und Rührung ihrer, erpreßt ihnen dasselbe vielleicht tausend Thränen, dergleichen sie ehedem niemals vergossen, so nehmen sie aus denselben

die Wahrheit ihres Glücks, und seyn sie überzeugt, daß im Stillen die Menschheit darüber jubelt, und für ihren Theänenguß ihnen unsichtbar dankend die Rechte drückt.

Werden wir gewahr, daß ein zweytes Herz wahren Anteil an dem Glück unsrer Tage nimmt, und in den Stunden des Kummers und der Mühseligkeit nie unterläßt, sich fester, als je, an uns zu schließen, um jede Beschwer- niß der Welt, jede Aufopferung verlangende Pflicht gemeinschaftlich mit uns zu tragen: so erweckt dieses in uns nicht nur den Wunsch, jener Person einen Ersatz für mitempfundne Leiden, und irgend eine Belohnung für ihre herzliche Gemeinschaft mit uns zu schenken, sondern auch hauptsächlich eine Nährung unsres Gemüths, welche wir das Gefühl des Dankes nennen, das jeden Ersatz übersteigt, und in seiner wahren Auszehrung vor dem Richterstuhle der Menschheit einen höhern Preis empfängt, als jede thätige Wiedervergeltung.

Dieses Gefühl erpreßt uns Thränen, welche für uns sprechen, wenn die Lippe nicht verhindert ist, zu stammeln. So gilt dem wahren Menschenfreunde, der den Unglücklichen durch irgend ein Mittel vom Verderben rettete, oder doch wenigstens seine Leiden ihm erleichterte, so gilt dem Manne, der irgend eine gute That für das Wohl seiner Mitbrüder aus wahrhaft adler Absicht verrichtete, die dankende Thräne desjenigen, für den seine Thätigkeit bestimmt war, tausendmal mehr, als jede Wiedererstattung und Belohnung, bestehet sie auch in den glänzendsten Schätzen der Erde. Der adle Sohn eines guten Vaters vernimmt am Abende des Tages, dessen nächstfolgender ihn zum Einstritt in die Welt bestimmt, die Lehren der Weisheit. Thränen der Nährung und des innigsten Dankes lohnen dem geliebten Vater, und der Glückliche berauscht sich in dem Gedanken an eine kostliche Zukunft, wenn er den Tropfen in seines Kindes Auge sieht. Thränen

des Dankes weint uns gerettete Unschuld, geschätzte Tugend, erkanntes und geschätztes Verdienst, belohnte Treue und Rechtschaffenheit, und opfert uns, sey es auch ganz unbemerkt, den reinsten Segen eines gerührten Herzens.

Führt uns die Hand des Zufalls gleichsam durch ein wohlthätiges Wunder dem Freunde, oder irgend einem andern geliebten Wesen, vielleicht nach einer langen, hoffnungslosen Trennung, wieder in die Arme, so ergiebt sich aus unserm Blicke eben so unbezwingbar ein Strom von Thränen der innigsten Freude, als in den Augenblicken des Abschieds uns das Gefühl des bittersten Schmerzes Thränen der Wehmuth und Trauer erpreßt. Das Schicksalentreißt uns den Freund, den unser Herz über alles liebt. Konvenienz, Nothwendigkeit, Zwang oder Verräthery und Treulosigkeit zerbricht die Fesseln, die uns an ein Wesen des andern Geschlechts ketteten, und wir versinken mit stummen Schmerz in Thränen. Die

Zeit entflieht auf Fittigen der Gedanken — unsre Verhältnisse ändern sich, oder die des verschwundnen Freundes, er kehrt zurück, der über Hügel und Fluren entflohen war, und, veranacht vom Entzücken des Wiedersehens, glüht der Tropfen wahrer Freude in unserm Blicke. Der Sturm des erzürnten Schicksals hört auf zu toben — es wird Tag — das Missverständniß wird gehoben — Konvenienz, Nothwendigkeit und Zwang verlieren ihre Kraft, die Treulose kehrt zurück in unsre Arme, um nimmer wieder von uns zu weichen, — und unser Auge kann nicht Thränen genug fassen im Augenblicke der Wiedererlangung des verlohrnen Glücks, der vorigen Ruhe.

Köstlich schimmert die Thräne der Reue und Versöhnung in dem Auge des wahrhaft Guten. Der Pfad des Lasters ist reizvoll und bezaubernd. Selbst das reinste Herz ist vor dem Fall nicht sicher. Eine erhißte Leidenschaft, ein Augenblick der Uebereilung und der

verauschten Sinne, oder Unbekanntschaft mit der Welt kann oft den festesten Charakter wankend machen, die reinste Tugend beflecken, und die heiligste Unschuld ihres Reizes berauben. Siegt nun, vielleicht nach langer Befhörung erst, die Stärke des moralischen Gefühls über die schwache Menschlichkeit, kehrt der Gefallene reuevoll zurück zum Tempel der Tugend und Rechtschaffenheit, um nun auf ewig ihr Liebling zu seyn, Gott! wie süß und erhaben sind dann nicht die Zähren, mit welchen der Unschuldig: glückliche seinen Fehlritt hart empfindet, und sich reuevoll in den angenehmen Zustand seiner vorigen Reinheit und Unschuld versetzt wünscht. So vergießt die liebliche Jungfrau am Grabe ihrer gemordeten Unschuld, mit der vielleicht ein Gube spielte, Thränen der angstvollsten Erwartung einer vielleicht martervollen Zukunft, aber auch zugleich der innigsten Neue und Betrübniß über den begangnen Fehlritt, und fühlt mit dem leisen

Strome die Versöhnung der Menschheit und Gottheit mit ihrem bekümmerten Herzen. Es giebt wohl keinen guten Menschen, der nicht irgend einmal Thränen der Art vergoß. Sie sind, möchte ich wohl sagen, erst die Zeugen einer wahren Tugend, denn der wahrhaft beseirete Fall, das Gefühl der Schwäche, ist der reinste Spiegel der Tugend.

Die Thräne der Versöhnung ist eine der reinsten und erhabensten unter allen. Oft trennt ein Augenblick der Uebereilung, ein unvorhergesehenes Mißverständniß, oder auch wirkliche Vergehung und Beleidigung zwey sich ganz ergebne Herzen. Selbst die wärmsten Freunde, selbst den Jüngling und die Geliebte kann ein vielleicht höchst unwichtiger Vorfall auf immer, oder auch nur auf einige Zeit (wenn auch nur scheinbar) von einander trennen. Süßer, als der Augenblick ihrer ersten Vereinigung ist warlich noch der Tag der Verständigung. Der Nebel sinkt, die Täuschung

entflieht, dem Fehlenden und Verirrten wird verzichen, und die Versöhnung kettet getrennte Seelen um desto fester an einander.

Wer unter den Sterblichen weinte nicht schon einmal diese Thräne? Wem entzog sich nicht schon unter irgend einem Vorwande, durch irgend ein Misverständniß, oder aus irgend einer Ursache die Freundschaft, oder die Liebe, um sich vielleicht bald oder spät desto fester mit ihm wieder zu verketten? Wer verzich nicht schon, und wem wurde nicht verzichen? Wer wurde nicht schon getäuscht, und wer täuschte nicht schon unwissend? —

Alle unsre Gefühle sind von Natur dazu bestimmt, daß wir den Augenblick für den süßesten des ganzen Menschenlebens zu halten im Stande sind, wo sich uns die Hand der Versöhnung entgegenstreckt, oder mit hoher Wärme die unsrige wieder drückt. Der Freund eines Freundes, der Geliebte einer Geliebten, den ein Zufall oder irgend etwas andres von dem

Gegenstände seines Gefühls trennte, hört mit der Stimme der Versöhnung gleichsam den Mund der Wahrheit sprechen, der ihm wahre Gegenneigung, ächtes Mitgefühl verkündigt. Sie scheint es ihm jetzt erst recht ausdrücklich zu sagen, daß derjenige, den sie zurück in seine Arme führte, selbst durch den Raum der Trennung, selbst durch Misverständniß und vielleicht langwierige Disharmonie, von seinem Herzen nicht wahrhaft gerissen werden könne.

Herzen, denen es leicht und süß ist, sich zu versöhnen, dürfen platterdings nicht verkannt werden. Sie sind den Preis der Menschheit werth, und eine Thräne, geweint am Tage der Versöhnung, ist das schönste Opfer am heiligsten Festtage der Schöpfung. Ein Herz das nicht verzeihen, nicht sich versöhnen kann, ist keines ädlen Gefühls fähig, und nie vermögend, mit wahrer Theilnahme für irgend etwas zu empfinden. Jedes fremde gute Herz wird,



wenn es dasselbe erkennt, vor ihm sorgfältig
sichten, und es wird mitten im engsten Kreise
der Freuden nach wahrer Zufriedenheit und
Freude vergebens dürsten.

Diejenige Thräne, welche uns das Gefühl
wahrer und inniger Freude über irgend einen
glücklichen Vorfall des Lebens erpreßt, ist selts-
ner, als jede. Sie ist gleichsam eine Thräne
der Neberraschung und des herauschenden Ent-
zückens. Ein armer Handwerkermann, der
sich, wie gewöhnlich, ziemlich kümmerlich von
der Emsigkeit seiner Hände nährte, gewann
die Hälfte des größten Gewinns einer ansehn-
lichen Lotterie. Es betrug dieselbe zwölftaus-
send Thaler. Kaum war die Bothschaft mit
der Nachricht in seinem Stübchen abgetreten,
kaum hatte er aus der Nummer die Wahrheit
seines Glücks erkannt, als er ganz außer sich
emporsprang, und, einen Strom von Thränen
vergießend sein Weib und seine Kinder in sei-

nen Armen beynahе zerdrückte. Eben dahin gehört jene Zähre, die sich unwillkührlich aus dem Auge eines armen Tagelöhners drängte, der seinen einzigen Sohn als Husarenritter und mit einer ansehnlichen Beute versehen, aus einem der letztern Kriege zurückkehren sah. Der redliche Mann weint, sobald er von seiner Ueberraschung wieder zur Besinnung gelangt, diese Thräne gleichsam als eine Thräne des Dankes gegen die Gottheit, dessen wunderbarer Leitung er diese Beglückung zurechnet. So bleibt denn die Thräne der wahren Freude nicht lange dieselbe, sondern sie verwandelt sich bald in die Thräne des Dankes, der Theilnahme u. s. w.

Noch giebt es eine Gattung von Thränen, die sich wunderbar in die Thränen der Trauer und der Wehmuth mischen. Ich meine die Thräne, die bey einer gereizten Leidenschaft oft unwillkührlich aus dem Auge dringt. Der



höchste Grad von Zorn lässt zum Beyspiel Personen von dem festesten Charakter Thränen vergießen, besonders wenn sie ihr eignes Herz, oder entgegenstehende äußere Macht und Ueberlegenheit abhält, ihren Zorn auf eine andre Art zu äußern.

Eine Menge von Thränen sehen wir, wie schon anfangs erwehnt wurde, aus Schwärmerey, Affektation und Heucheleyn fließen. Die letztern sind die gefährlichsten unter ihnen, denn sie sind gemeiniglich von übeln Folgen, besonders für denjenigen, der sich dadurch hinreissen lässt. Dem Schwärmer aller Art ist es eine Wohlthat weinen zu können, er findet gleichsam einen Ersatz für Entbehrnisse und gewisse Schmerzen, welche ihm seine Schwärmerey auferlegt, darinne. Der Narr, ein naher Anverwandter von ihm, weint gemeiniglich, ohne zu wissen warum? Doch giebt er sich bald selbst zu erkennen, indem er, vermöge seiner

Narrheit nicht recht gut im Stande ist, seine
Vidse zu bedecken, besonders wenn der Geist
der Weisheit in sein Innres dringt.

Untheilen sie selbst, mein Freund! nach
einer ungestörten Durchlesung meiner Schrift,
was wohl die Quelle ihrer Thränen seyn möge,
die sie oft genug im Stillen vergießen. Ich
habe mir die Lage ihres Herzens und ihrer
äußern Verhältnisse, mit einander verkettet,
vor Augen gestellt, und auf diese Art den höchsten
natürlichen Schluß gemacht, das ihre Thränen
von verschiedner Art sind.

Halten sie es ja nicht etwa für eine lächerliche Schmeicheley, wenn ich ihnen noch eins
mal sage, daß dieselben vor allen Dingen Be-
weise eines zarten Gefühls, eines zur Rüh-
rung gestimmen, unverdorbnen Herzens sind.
Ihre erste und tiefste Quelle ist die Wehmuth.
Sie sind Philosoph, um desto mehr auch auf-
merksamer Beobachter des Ganges der mensch-

lichen Schicksale. Der zauberische, wunderbare Faden derselben, welcher uns oft genug durch trostlose Labyrinth leitet, und doch niemals verläßt, reizt ihre Gewundrung unendlich. Die Welt erscheint ihnen, als ein großer Sphinx, um dessen Wunder ihr Geist sich demuthig schmiegt, aber nie in dasselbe einzudringen wagt. Sie möchten gern Wahrheit finden, möchten gern einen Blick in die Zukunft werfen, und gesättigt zurückkehren dürfen, aber ein harter Zwang, eine armselige Nothwendigkeit beschränkt ihre Kräfte. Ihr eignes Daseyn bleibt ihnen unergründliches Geheimniß, und jene Lieblinge, die ihr Daseyn dem ihrigen zu verdanken haben, erscheinen ihnen beynahe als hingeworfne, schwindende Bilder der Phantasie. Sie gedenken daran, daß Geschlechter um Geschlechter die Welt verlassen und betreten, sie sehen, daß der Mann heute im Schoose des Glücks, der Freude und des wahren Lebens die Zeit durchwandelt, und

morgen kalt und erstarrt in den Armen des Todes liegt. „Wohin wird dieser Weg uns führen?“ sprechen sie mit dem Gefühl inniger Wehmuth, wenn sie am Grabe des Freundes, oder irgend einer menschlichen Hülle stehen. „Wohin wird dieser Weg uns führen, und — was ist der Zweck unsres Daseyns auf dem Gange dieses Lebens? Was wird mit der modерnden Staubmasse des Körpers, dessen Fäulnis mich zum Entsehen und Ekel reizt? Wird sie sich vielleicht wunderbar wieder mit dem denkenden Geiste verkettet, oder erhebt sie sich nie wieder aus dem grablichen Schlummer empor? Werd' ich das Weib meiner Tage, meinen führenden Freund, meine Ebenbilder, meine Lieblinge, meine Freuden, meine Besitzungen irgend jemahls wieder schauen, wenn sich mein Auge schloß, oder ist dieses kurze, gedankenähnliche Daseyn nur ein täuschender Traum, durch den mich die Gottheit gleichsam strafend bezaubert, und sind diese tausendsachen

Gegenstände nur eitle Schattenbilder eines
magischen Spiegels?"

So sprechen sie mit sich selbst, und eine
Zähre der Wehmuth, erpreßt von einem gerühr-
ten Herzen, zeigt sich in ihrem Auge, es würde
vergebliche Arbeit, oder wohl gar ein Angriff
gegen ihre Ruhe und Zufriedenheit seyn, wenn
ich es wagen wollte, von ihnen zu fordern, sie
möchten sich doch einer festen Standhaftigkeit
bemächtigen, und diese Thräne der Rührung
ganz zu unterdrücken streben. Wir brauchen
weder Melancholiker noch Hypochondriisten und
Schwärmer, oder dies etwas zu seyn, wenn
wir dieselbe vergießen. Sie zeigt auch platter-
dings nicht von einem nicht: männlichem Char-
akter, sondern sie ist im Gegentheile der Auss-
druck höchster Männlichkeit. Das Weib darf
bey dem geringsten Vorfall, bey der leisesten
Berührung ihres Herzens und Gefühls in
einem Strome von Zähen schwimmen, indeß

der Mann nur dann weint, wenn die höchste Bewegung ihm Thränen abdringt. Ob dies täglich, ständig, augenblicklich oder nur selten geschieht, dies bestimmt sein eignes Gefühl, das er nicht im Stande ist, gänzlich zu unterdrücken.

Es ist wahr, der Charakter des Mannes kann zu einer so hohen Standhaftigkeit, Härte und Festigkeit gelangen, daß es ihm bey den heftigsten Bewegungen des Gemüths, doch nicht möglich ist, Thränen zu vergießen. Es wäre sehr beleidigend gegen das ganze Menschengeschlecht, und gegen die schönsten Züge der wahren Menschlichkeit verfahren, wenn wir in dem höchsten Unvermögen einer besonders männlichen Person, Thränen zu vergießen, jedesmal eine durch Bosheit und Lasterhaftigkeit entsprungene Verhärtung des Herzens, eine angebohrne Verstocktheit und Fühllosigkeit zu finden glaubten; es wäre eben so hart, als, wenn wir den weinenden Mann für

tadelwürdig halten wollten. Eine angebohrne, außerordentliche Standhaftigkeit und philosophische Tranquillität bey jedem Ereignisse des Lebens, kann eine Person ganz unsätig seyn lassen, Thränen zu vergießen. So kennt man Menschen, die platterdings nicht bis zu Thränen zu bewegen im Stande sind, wenn ihnen das größte Unglück wiedersährt, das sie nur je zu ahnen im Stande waren, deren Blick nie sich mit Thränen füllt, und überrasche sie auch das höchste Glück des Lebens. Das Weib, Engel an Herz und Form, reich an Tugenden und Vorzügen, sinkt in den Armen des Gatten hinab zu den Schatten des Todes. Er faßt ihre kalte Hand, sieht sie ins Sterbekleid hüllen, hört ihren Sarg mit Erde überschütten, und es ist ihm, als habe er eine Rose blühen und brechen sehen. Indes die Zeugen der Liebe, die verwaisten Kinder jammernd am Rande des Grabes einer heißgeliebten Mutter die kleinen Hände ringen, und mit zerrissen

nem Herzen Thränen des Schmerzes und der innigsten Trauer vergießen, blickt der verlassene Gatte ruhig hin auf die verschüttete Gruft eines guten Weibes, dessen Bild tief in seinem Herzen wohnt, dessen Andenken nimmer in ihm verlöscht. So sehen wir den Unglücklichen, dessen Wohnung und Haabe eine wüthende Feuersprunst in Asche verwandelte, ganz ohne Thränen und mit stummer Gelassenheit auf den Ruinen seines Eigenthums stehen, indeß sein muthloser, klagender Nachbar in Thränenströmen und unaufhörlichem Jammer versinkt. In gleichem Grade kalt und ungerührt scheinen uns oft Personen im glücklichsten Momente zu seyn. Kajus hat alle Lasten eines erzürnten Schicksals ertragen, ist hoffnungslos und ohne Tröstung und Freystatt in der Welt umhergeirrt, so wenig auch sein Herz im Grunde eine Strafe des Himmels verdient. Auf einmahl kehrt er zurück zu seinem Vaterlande, ohne zu wissen, und zu ahnden, ob eine menschliche

Hülfe ihm und seinem geängstigtem Herzen vielleicht Rettung und Trost gewähren kann und wird; ja, er erwartet sogar nichts gewisser, als den Spott seiner glücklicheren Landsleute, aus deren Kreise er dereinst entfloß, um ungekannt oder wenigstens doch unverspottet in einer fremden Gegend vielleicht Rettung zu finden. Allein ihn traf das Gegentheil. Kaum hatte er seine Vaterstadt betreten, als alles mit blickender Verwunderung und einer gewissen Demuth auf ihn schaute, und sich um seine neue Bekanntschaft bewarb. Rajus war außer sich vor Staunen. Fast mußte er glauben, es habe sich alles vereinigt, ihn durch Theilnahme und wohl gar durch Unterstützung und Rettung zu beglücken. Aber bald verstand er, was seine Landsleute meinten, bald entdeckte er die Ursachen des Andranges an ihn. Sein ältester Bruder, der, gleich ihm, seit einer Menge von Jahren bereits sein Vaterland verlassen, und in einer der glücklichsten Gegenden Ins

diens sich niedergelassen hatte, war gestorben, und hatte ihm ein Vermögen von mehr als hunderttausend Thalern nach hiesigem Gelde, hinterlassen. Die Nachricht davon war eingegangen, und wurde ihm bald von Obrigkeitss wegen eröffnet. Alles pries ihn glücklich, alles bewarb sich um seine Achtung und Freundschaft. — Rajus bedauerte den Tod seines theuren Bruders, aber — in Betreff der Erbschaft — schien er derselbige zu bleiben, der er vorher war. Selbst beym Empfange der ihm zugesunkenen Reichthümer, die er an der Grenze des deutschen Reichs in eigner Person abholte, schien er ziemlich gleichgültig, vielweniger bis zu Thränen der Entzückung gerührt zu seyn. Er bezog von neuem seine Heimath, kaufte sich hinlänglich an, und verlebte in einsamer Selbstzufriedenheit und Stille die Tage seines Lebens.

So ist es denn gewiß, daß es Personen giebt, die durch nichts in der Welt zu Thränen



bewegt werden können; ja, wir können behaupten, daß die Thränenlosigkeit derselben, daß ich so sage, oft auf eine viel heftigere Rührung ihres Gemüths hindeutet, als der unversiegbarste Thränenguß bey irgend einem andern Subjekte.

Lassen sie sichs nicht zur Verwunderung reizen, wenn sie öfters Thränen vergießen, deren Quelle sie geradehin sich selbst nicht erklären können. Sie sind glücklich, nicht etwa blos durch den blendenden Reiz äußerer Güter und Besitzungen, sondern hauptsächlich durch ihr gutes Bewußtseyn, durch unverlegte Tugend und Rechtschaffenheit. Sie empfinden im Schoose der Liebe ganz den Werth ihres Daseyns, und genießen in den Gedanken, an eine frohe Zukunft die Wonne eines göttlichen Vorgefühls. Betrachten sie daher diejenigen Thränen, welche so oft unwillkürlich in ihr Auge treten, als Thränen der Freude und Entz

zückung, als Thränen des Dankes gegen das erhabne Wesen der Vorsehung, und gegen die fromme Begleiterin auf dem Pfade ihres Lebens. Ehren sie diese Thräne. Es giebt kein süßeres Glück, als das einer wahren, von allem Eigennutz und falschem Neize entfernten Ehe. Sie bezieht sich blos auf die liebenswürdigste und innigste Vereinigung der Herzen, und verändert dadurch auf eine zauberischsüße Weise den reinen Geschlechtstrieb, der, vermöge unsrer thierischen Natur mit unsrer Existenz so eng verschwistert ist.

Ihr weinendes Auge kann sich auf irgend einen glücklichen Vorfall ihres Lebens, auf irgend ein erlangtes Gut, auf irgend eine frohe Bothschaft beziehen. Dies müssen ihnen nun freylich die jedesmaligen Umstände selbst sagen. Können sie sich noch auf den Augenblick besinnen, wo sie vor einigen Jahren von der Wiedergenesung ihres so gefährlich frank darnies-

derliegenden Bruders, dem schon seit geraumer Zeit alle Aerzte der Gegend das Leben absprachen, da eine grausame Verzehrung an seinem Körper nagte, benachrichtigt wurden? Wissen sie noch, wie sehr damals ihr Auge in Thränen der Entzückung und Freude schwamm, wie sehr sie sich in der frohen Vorhastheit berauschten, da sie das Leben eines Geliebten gerettet wußten, für welches sie, so theuer es ihnen auch immer war, doch keine taube Nuss verwetten konnten?

Dazu gehören denn nun auch die Thränen des Wiedersehens und der Versöhnung. Diese sind jedoch eben so, wie die Thränen der Neue, nur temporell und erklärbar genug, als, daß sie darüber, einen Freund zu Rathen zu ziehen nöthig hätten. Sie sprechen in ihrem Schreien hauptsächlich von einer Thränenvergießung, deren wahre Quelle ihnen vor der Hand oft ein drückendes Geheimniß sey, und auf diese nur beziehen sich meine Worte.

Ihre Thränen sind Kinder der Wehmuth,
und eines Herzens voll zarter Empfindung. Es
sind Thränen, die sie als Mensch vergießen,
und als Mann von hohem, forschenden Geiste;
es sind Thränen, die sie als thätiger Bürger
des Staats, als glücklicher Bewohner der
Welt, als beneidenswürdiger Gatte, als fro-
her Vater, als geschätzter Freund vergießen.
Sie sind sich vielleicht nie eines wahren Fehl-
tritts bewußt, der ihnen ein gewisses Erröthen
verursachen könnte, ihre Handlungen sprachen
ja immer mit stummer Wahrheit für ein gutes,
menschliches Herz: Sie haben ihr Leben ädlen,
vortrefflichen Eltern zu danken, an deren Seite
sie als Kind schon die Tugend in ihrem wahren
Werthe kennen lernten, und vom Laster und
Verbrechen nichts wußten, als, daß beyde die
Menscheit entehren. Ihre Tage waren nur
dem Fleiße und der schuldlosesten Freude gehei-
ligt. Der Tod beraubte sie bald ihrer besten
Freunde. Sie beweinten Vater und Mutter.

asche, und traten, mit ihrem Bilde tief im
Herzen, sich selbst überlassen, in die Welt ein,
arbeiteten für Menschen- und Bürgerwohl,
so gut es ihre Kräfte erlaubten, und dienen
dem bessern Theile ihrer Brüder zu einem
schönen Beyspiele der Tugend und Rechtschaf-
fenheit. Das Andenken an die wahrhaft gut-
durchlebte erste Hälfte ihres Lebens, das Ans-
denken an die sorgenleeren, glücklichen Tage
der Jugend, an ihre geliebten Eltern, in de-
ren Mitte sie sich oft träumend zurück versehnen,
das Andenken an tausend süße Verwickelungen
des Lebens, durch welche sie sich am Arme der
Freundschaft und Liebe mit berauscheinendem Ents-
zücken drängten, erfüllt ihr Herz mit einer
pressenden Rührung, die sich bald in einem
Thränenstrom auflöst. Sezen sie dazu das
süße Gefühl der Hoffnung, das Gefühl der
reinen Ahndung für die Tage der Zukunft, das
sich gewiß auch in ihrer Brust allmächtig er-
hebt, und, ich sollte wohl meinen, daß ihnen

das Geheimniß ihrer Thränen bald entrathſelt
ſeyn werde. Vergangenheit und Gegenwart
trägt ihren Geiſt auf Flügeln der Ahndung hin
zu einer roſigen Zukunft. Sie erwarten ſelbst
am Schlufſe des Lebens noch kostliche Augenſ
blicke, denn ſie waren und ſind gut und adel.
Sie ſehen in ihren Kindern künftige glückliche
Bürger des Staats, ſehen ihr Bild in ihnen,
und in dem Wohl derselben ihr eignes, ſehen
in manchem geretteten Glücklichen, in taufend
ihrer bessern Nachkommen, wenn ſchon längſt
der Schlummer des Todes ihr Auge deckt, ders
einst ſchön und unverlōchbar ihr Andenken
blühen. Sind diese Gefühle, ſind die damit
eng verketten heiligen Wünsche ihres Herzens
nicht taufend Thränen werth, finden ſie nicht
in ihrer Quelle etwas Gotterhebendes?

Oder — zittern ſie etwa vor den dunkeln
Tagen einer unerforſchlichen Zukunft, bemeis
ſtern ſich etwa troſtloſe Zweifel ihrer, die ihnen



keine Religion, kein forschender Geist der Weisheit zu benehmen im Stande ist? Ohn möglich kann ich dies glauben. Denn — o wie schön beruhigt und beseligt uns nicht alles, was uns die Religion sagt. Sie ist geheimnißvoll, aber dem Guten gewährt sie die Trostung des Himmels. Ihr Tempel ist ein Herz voll Reinheit und Gefühl. Straft uns dieses nicht selbst, so werden wir uns mit frohem Geiste hin zu der Zukunft, hin zu der bessern Welt schwingen, wir werden nicht Thränen einer schmerzlichen Erwartung vergießen, sondern im Gefühl der frohsten Hoffnung, selbst in unserm nassen Auge Beseligung und Bonne finden.

Nehmen sie von der Hand ihres wahren Freundes diese Zeilen hin, mein Theurer! und betrachten sie meine Worte — nicht eben als Orakelsprüche der Weisheit — sondern blos als die Sprache eines Mannes, dem ein langwieriger Aufenthalt, und oft genug mühseliger

Gang auf dem Psade des Lebens Erfahrung
und Bekanntschaft mit dem Menschen ges-
währte.

Sie sind es nicht allein, dem die Betrach-
tung der tausendsachen Verwickelungen der
menschlichen Schicksale, dem der Gedanke an
Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Thrä-
nen der Rührung erpreßt. Auch mein Blick
näßt sich mehr denn zu oft, wenn mein Geist
auf den Augenblicken der Vorzeit verweilt,
oder auf Flügeln der Ahndung sich zu der Folges-
zeit emporschwingt. Bald sind meine Tage
vorüber; bald habe auch ich gelebt, und bald
wird der Augenblick der Vernichtung auch in
mir jene große Veränderung bewirken, ver-
möge welcher sich der unsterbliche Geist von
der irrdischen Hülle trennt. Wie oft bewegt
mich nicht der Gedanke an dieses mir bevorstet-
hende große Ereigniß, an den Abschied von
einer Welt, die ich vor der Hand als die Ein-
zige kenne, wie oft bewegt mich nicht die Rück-



erinnerung an tausend frohe Ereignisse meines Lebens, an tausend überstandne Trübseligkeiten, an tausend schmerzliche Vorfälle, besonders im Kreise meiner Familie, wie oft nicht das Andenken an so viele geschlossne Freundschaften, an so viele verlorne Bekannte, und von mir gewichne Geliebte zu Thränen der innigsten Wehmuth! Wie oft stehe ich nicht schon mit einem nassen Blicke im Geiste vor meinem nahen Grabe, und — überdenke nun den ganzen flüchtigen Moment meiner Tage. Wohl mir, daß auch ich nicht vor demselben zurückshaudern darf! Wohl mir, daß keine unäde That, kein Verbrechen meine morschen Wangen mit Schaamröthe überziehen kann! wohl mir, daß keine Bedrückung eines meiner Mitmenschen, oder irgend eine vorsätzliche Vergehung mein Bewußtseyn schändet! wohl mir, daß auch ich nur Zähren einer beruhigenden Hoffnung, und der Ahndung reinerer Freuden weinen kann!

Suchen sie sich indessen — dies muß ich ihnen am Schlusse noch entgegenrufen — suchen sie sich, besonders in Betreff der Thränen des Schmerzes, im möglichsten Grade zu mässigen, und löszen sie jedesmal ihrem Herzen die beruhigenden Tröstungen der Religion ein, wenn irgend ein unglücklicher Vorfall sie betrüben, oder überhaupt die Betrachtung der Welt mit einem frommen Schauder erfüllen sollte.

Vielleicht sind dies die letzten Worte, welche mein Herz und mein Geist zu ihnen spricht; um desto mehr tragen sie das Gepräge der innigsten Liebe und Theilnahme, das Gepräge des wärmsten Gefühls auf ihrer Stirne. Mit ihnen schenke ich ihnen meinen väterlichen Segen, und eröffne ihnen meine flammendsten Wünsche für ihr künftiges Glück und für die immerwährende Ruhe ihres Herzens. Wohl mir, wenn auch sie sich oft noch mit einer

Thräne der Nahrung und Freude vereinst
eines Mannes erinnern, der diejenigen kurzen
Augenblicke, wo er das Glück hatte, ihr Leh-
rer, Erzieher, und erster Freund zu seyn, für
die seligsten Stunden seines Lebens hält! Leben
sie wohl.

Freywillige Resignation
zweyer wahrhaft Liebenden.

Ein Brief
Maria's an ihre Freundin
Josephine.

Vorerinnerung.

Maria ward von Heydenreich außerordentlich geschächt. Sie war unbekannte Freundin von ihm, und theilte ihm Verschiednes mit, was sie als Frauenzimmer von Geist gefertigte hatte. Auch von diesem Briefe an eine vorgeschichte Josephine überschickte sie ihm eine Abschrift. Ob sie selbst wirklich Maria geheißen habe, ob sie selbst diejenige Person gewesen seyn möge, welche sich jener freywilligen, rus

higen Verzichtleistung auf den Besitz eines
Julius zu rühmen gehabt habe, dies kann ich
nicht mit Gewisheit bestimmen. So viel ist
gewiß, daß mir der Brief von Heydenreich
mitgetheilt worden ist, und deshalb Einrückung
in diese Sammlung verdient, weil er von ihm
mit nicht geringem Beyfall aufgenommen wor-
den war.

Das Werk ist vollendet, Josephine! das Werk
ist vollendet. Mit allen Bitterkeiten hab' ich
die höchste Quaale eines liebenden Herzens ge-
duldet, habe freywillig dem Glück entsagt,
für dessen Genüsse ich mich erschaffen wähnte.
Noch einmal haben sich unsre Herzen harmo-
nisch in einander ergossen, noch einmal haben
sie im tiefsten Einklange sich ganz mit einander
verständigt. Noch einmal haben wir unsre
Tagebücher gegen einander gehalten, haben
alle genoss'ne und entbehrte Freuden, alle nie
empfundne und überstandne Schmerzen, alle
verlohrne Hoffnungen und vergebliche Wünsche,
alle Träume der Ahndung und des Entsehens,
ja — alles, alles haben wir im Taumel der
Rückerinnerung uns noch einmal vor die

trunkne Seele gestellt, und dann den Schwur
der ewigen Trennung einander geschworen.

Glaub' mir, gute Seele! die ersten Augen-
blicke findender Liebe sind die süßesten des gan-
zen Lebens. Sie begeistern uns, und versetzen
uns in die erhabenste Berauschtung. Hätte ich
doch nie gedacht, daß die Augenblicke des freys
willigen Entzagens zweyer durch Liebe vers-
bundner Herzen eben so gut berauschen, eben
so gut in selige Stimmung versetzen könnten!

Himmel und Erde schwand vor meinen
Glicken, als ich zum letzten, letzten Male in
Julius Armen lag. Was für Augenblicke war-
ren das, als ich in seinem Auge alle die Gefühle
las, die sein Herz mit der eigenmächtigen, ges-
waltsamn Auflösung unsres Bundes so tief,
so tief empfand! Noch immer war er mir alles.
Ich schläng meinen Arm um seinen Nacken,
eben so fest, wie in der ersten Stunde des Er-
wachens unsrer glücklichen Liebe, und fühlte
schnell das Erwärmen seiner Lippen an den

meinigen, seiner Hand in der meinigen. Wird nicht so der Mensch ganz ähnlich der Gottheit, die in ihm lebt, und ihn erschuf, wenn er freiwillig einem Herzen entsagt, mit dem die Natur selbst ihn so fest verknüpfte, wie sie den Tropfen im Meer der nachbarlichen Welle versiebart?

Du staunst, Josephine! du schlingst deine Arme empor über dem Haupte. Sehr natürlich, eben so natürlich, als das, was ich dir verkündige! Einem Julius zu besitzen, einem Julius anzugehören, war mir mehr, als jede Seligkeit, von welcher sich mein Geist nur jemals eine Vorstellung machen konnte. Diese Welt bot mir keine größere dar. Wie oft habe ich an deiner Schwesterhand Thränen des süßesten Gefühls geweint, eines Gefühls, das mich durchströmte, so bald ich den guten Jüngling sah, und seine stille, duldende Zärtlichkeit, sein Anschmiegen an mich, seine Treue und sein schönes Herz erkannte. Wie strebte doch



immer sein Geist so mühsam und unaufhaltbar nach Vervollkommenung, sein Herz nach Versöhnung!

Seine Liebe gegen mich konnte nicht wachsen. Sie hatte schon in den ersten Augenblicken des Entstehens den höchsten Grad erreicht, und fand die erhabenste Belohnung in meiner regsten Gegenliebe. Wir lernten mit dieser innigen Vereinigung der Seelen uns selbst, unser Daseyn, und die Welt, lernten Gott und alle Wesen um uns her im reinern Lichte kennen, fühlten Menschheit und Gottheit näher mit uns verwandt, und opferten am Altare der Wahrheit und ächten Tugend jeden Augenblick unsres zweckvollen Daseyns.

Welche göttlichen Früchte würden wohl dereinst aus den Blüthen dieser Verkettung emporgereift seyn! Innigste Harmonie der Seelen, schuldloses Schmachten zweyer unverborbner, mit den Thorheiten der Welt noch ganz unbekannter Herzen nach dem wahren

Zwecke des menschlichen Daseyns, heiliges
Verlangen nach wechselseitiger Vereinigung,
und gemeinschaftlichem Streben nach wahrem
Glücke durch die Tugend allein befestigt, dies
waren die Quellen unsrer Empfindungen und
Gefühle, die, außer allen Bezug auf äußere
physische Vorzüge mit allmächtigem Feuer in
uns wirkten.

Dieses gegenseitige engelreine Streben
nach innigster Gemeinschaft, nach Tugend und
wahrem Glücke, sollte dereinst alle die süßen
Vorstellungen realisiren, welche so fest und
wirksam in unsrer Seele ruhten, und mit denen
wir uns immer den Weg der Zukunft als einen
ewigenzlichen Sonnenpfad mahlten. Würden
wir nicht dadurch allein glücklich geworden
seyn, und die Freuden einer wahren, seligen
Ehe gefunden haben, nach denen so viele Taus-
sende mitten im festesten Vereine mit dem aus-
gewählten Gatten vergebens schmachten, weil
Vorzüge der äußern Form, oder des Reichs-

thums, oder der Ehre, die Ketten in einander
flocht, die sie umschließen?

Und — kaum sind diese schönen Kinder
der schaffenden Natur in uns emporgekeimt,
kaum hat die Allgewalt der Liebe zwey Wesen
in ihrem Innern mit einander vereinigt, kaum
erhebt sich in ihnen der kostliche Strahl jener
süßen Hoffnung und Ahndungen, welche mit
so sanftem Liebreiz um glückliche, wahre Liebe
ihren goldenen Morgenschimmer ergießt, ach,
da zerreißen sie auf einmal freywillig und mit
eigner Bestimmung die schöne Rosenkette, die
so zauberisch fesselte, entsagen selbst freywillig
den Genüssen, und den Vorgefühlen kostlicher
Freuden, die ihnen der Schoos der Zukunft
aufbewahrt. Welch eine Erscheinung in dem
Gebiete des ersten und göttlichsten Gefühls, in
dem Gebiete der Liebe!

Freywillige Entzagung! Höchste Marter
eines fühlenden Herzens, aber zugleich auch
untrüglicher Zeuge der Wahrheit und des tau-

tersten Gefühls! Durch dich verlohr ich meinen Julius, durch dich gebe ich ihn der Welt wieder, und resignire aller meiner süßen Hoffnungen. Ich will in deinen Armen mich schwesterlich wiegen. An deiner Hand soll mir der Strahl von Ahndungen verlöschen, der meine Seele immer so schön umleuchtete. An deinem Busen sollen die Keime meiner Hoffnungen sterben, wie die Blumen im herbstlichen Nachtfrost. Aber — du sollst Pflicht und Gesetz mir seyn. Aus deinen Qualen soll mir der Trost entgegenreisen, der Bestimmung Gehorsam geleistet zu haben, und den Weg gewandelt zu seyn, den mir ihr Wille abmaß.

Schon längst Josephine! schon längst erkannte ich an meinem Julius ein sonderbares Betragen. Nicht Kälte gegen mich, nur tiefer Unmuth schien in seiner Seele nachbarlich zu stürmen. Mich rührte seine Lage, mich rührte der Affekt, mit welchem er alles, beson-

ders dasjenige unternahm, was auf mich Bezug hatte. Selbst meinen Namen, den er sonst immer mit Entzücken vollendete, wenn er ihn in Gedanken zu schreiben begann, ließ er jetzt jedesmal unausgesetzt stehen, warf einen wehmüthigen Blick darauf, einen zweyten gen Himmel, einen dritten auf seine Maria, ließ das Auge zur Erde niedersinken, und — verschwand, ohne das ängstliche Flehen zu vernehmen, oder vernehmen zu wollen, mit dem ich ihn zurückrief.

Was bedeutet diese stille, schauerliche Melancholie? fragte mein Herz, und schwarze Gewitterwolken des tiefsten Kummers umzogen dasselbe. So sinkt nach dem reinsten Sonnentage die furchterlichste Nabennacht ein. Bange, trostlose Ahndungen schuf sich meine Phantasie.

Einst begann es zu dämmern. Einsam blickten die ersten Sterne schon nieder auf die ruheahmende Flur. In bittere Wehmuth ver-

sunken, fas ich am Klavier. Meine Hände zitterten und sanken ermattet nieder. Meine Blicke schwiebten hin auf die Saiten, aus denen ich vergebens Trost zu pressen mich bemüht hatte. Da trat Julius ein, stürmisch und zugleich sanft, schauderhafttraurig und zugleich hinreisendsfroh.

„Willkommen, Maria!“

war sein Wort. Daß es Abend war, schien er gar nicht zu bemerken. Entzückt sank ich in seinen Arm. Leise stieß mich der sonst so zärtliche Jüngling von sich hinweg. Ich war bewußtlos, aber bald fäste ich mich, ich kannte den Schwärmer. Julius führte mich zum Sofa. Wir saßen. Niemand belauschte uns. Er reichte mir sein Stammbuch entgegen. Verlegen sah ich ihm ins Auge.

„Deinen Namen, Maria! (sagte er leise aber ernsthaft zu mir) deinen Namen!

Immer zauderst du, denn bange Ahndungen und Gefühle bemächtigten sich deiner,

sobald ich dieses Andenken von dir forderte.“ Bürnst du, Julius! oder willst du deine Maria verlassen, und darum die Blüte ihres Namens nur noch auf zerstörbaren Blättern eine Weile finden, und aufbewahren? „so fragtest du mich jedesmal, ach! so traurig, wenn ich dich wehmüthig bat. Jetzt darfst du mir dieses Glück nicht mehr versagen. Du kannst sterben — dein Bild ruht tief in meiner Seele, aber — — doch — schreib, Maria! ich ford're dieses Andenken.“

„Julius! (erwiederte ich, und drückte ihm sanft die Hand) spotte nicht so grausam! Schone meiner! ich bitte dich! —“

Julius. Schonung, meine Theure! Schonung darfst du von mir nicht fordern, denn noch nie unternahm's mein Herz, dich zu kränken.

Ich. Aber — welch eine schauerliche Melancholie wohnt in deinen Mienen, mein

Julius? was soll das kalte Sträuben,
mit welchem du mich zurück stießest?

Julius. (wehmächtig) „Gute Maria! mein
Herz blutet aus tausend Wunden. Schon
lange lag er zentnerschwer auf mir, der
Gedanke an diesen Tag.“

Ich. (ängstlich) „Julius, was sprichst du?“

Julius. „Er ist erschienen, fasse Muth!“

Ich. „Um Gottes Willen!“

Julius. „Er ist erschienen. Ich kann das
Geheimniß nicht vor dir verbergen, das
ich bis jetzt immer so tief in meinem In-
nern aufbewahrte.“

Ich. Julius! das Geheimniß? — — ich
zittere! — —

Julius. Zittere nicht, Maria! zittere nicht!
Der Bestimmung Leitungen folgen in
ewigen unzerstörbaren Ketten auf einan-
der. Gehorsam ist Pflicht für uns. Wir
müssen dulden, — und schweigen.

Denke dir, Josephine! was ich bey diesen Worten empsand. Julius sprach sie mit düstrem schauerlichem Ernste aus, mit einem Ernste, der mich zermalmte. In stummer Bestürzung saß ich neben ihm. Erwartungsvoll und bewußtlos: bebend verweilte ich auf seinen Lippen. Julius war düster und traurig. Eine Thräne entschwiegte seinem Auge. Ich sollte sie nicht bemerken. Aber schon hatte sich mein Blick in ihr gespiegelt. Auch er badete sich bald in Thränen. Eine wunderbare Stimmung bemächtigte sich meiner Seele.

Du kennst den herrlichen Jüngling. Ruht nicht ein selnes ädles Herz auf jeder von seinen Mienen? Eben so genau kennst du das jürtliche Einverständniß, in dem wir mit einander lebten. Seit der Wiege schon schlossen wir uns im höchsten Uebermaß der Gleichgesinntheit friedlich an einander. Unsre Herzen schlügen harmonisch. Unsre Freuden, Hoffnungen und Gefühle vereinigten und theilten

sich immer zauberisch einander mit. Unser Loos war Glückseligkeit und Wonne. Mit jedem Tage verengerte sich unser Bündniß immer fester. Ich fühlte Entzücken, Ahndungssterne zogen mein Herz empor, wenn du mit theilnehmender Milde immer zu mir sagtest: „Glücklicher, als du bist, Maria! konntest du nimmer werden!“

Und diesen Jüngling, Josephine! diesen Jüngling leiden zu sehen, in seinen Augen Quaal und Bekümmerniß des Herzens zu lesen, was war das für mich, was für ein Geschöpf, das unaufhaltbar fest sich an ihn schloß, mit reger Liebe für ihn nur glühte?

Wir erwachten. Eine lange, schwermuthige Pause des tiefsten Schmerzes und der Trauer hatte unsre Sinne beherrscht. Endlich bemächtigte sich Standhaftigkeit des guten Julius.

„Maria! (sagte er gefaßt) der Himmel vergebe dir, wenn du zürnst. Es ist fest

beschlossen. Aber — ohne deine Bewilligung kann ich es nicht vollbringen."

„Julius! (rief ich aus) du erschütterst meine Seele. Was hast du beschlossen?"

Julius. (fest) „Wisse, Maria! — es ist heute der Sterbetag unsrer Liebe, so rein und schuldlos sie auch war."

(Ein Schauder durchbebte mein Inn'res.)

„Frühzeitig hat sie uns an einander gefestigt. Engel konnten uns beneiden, aber auch Engel würden der Bestimmung sich unterwerfen, wenn sie irdisches Daseyn verleben könnten. Schon lange liebten wir uns, nichts war uns so hold, als dieses Zauberband, das uns fesselte. Aber — mit ihm zugleich schwand auch der Friede, der uns im Innern wohnte. Ich denke mir dich, ich denke mir die Unmöglichkeit, mit dir vielleicht jemals an den Stufen des Traualters zu stehen, und den Segen des Priestermundes für uns beyde zu neh-

men, ich denke mir eine Menge von Unannehmlichkeiten der Ehe, ich sehe, wie der armselige Genuss des thierischen Instinkts uns nach und nach vielleicht für einander erkaltet, ich sehe dies alles, und — meine Sinne verwirren sich, ich zittere zwischen Furcht und Hoffnung, meine Geschäfte gebähren mir Ekel, im schönsten Zeitraume, wo von allen Seiten mich Thaten und Hoffnungen rufen, stehe ich müsig und — seufze. Mein, Maria! — wollen wir uns ferner noch, wollen wir uns in der stolzesten Epoche des Lebens von dem Zufalle gleich armseligen, schwachen Hälften umhertreiben lassen? Soll uns der Strahl einer trügerischen Hoffnung vielleicht ein ganzes Leben hindurch gleich einem Irrlicht blenden und umhersführen? Soll, je näher wir einander kommen, desto weniger vielleicht unser Herz empfinden? Soll der Gedanke an dich,

das bange Schweben zwischen Furcht und Hoffnung meine Thaten unterbrechen?
Nein, gute Maria! — rein war das Band unsrer Liebe; rein soll es bleiben, und von keinem Triebe der Sinnlichkeit vielleicht grausam entstellt. Noch einmal lege ich ruhig und — glücklich diese Hand in die deinige; noch einmal fühle ich in deinem Kusse den Vorschmack einer bessern Welt; noch einmal drücke ich dich mit Vollgefühl ans warme klopfende Herz; schaue noch einmal in deinem selenwollen Blicke den Tempel der Tugend, das Heilighum der Unschuld und Güte, um — von heute an dir zu entsagen, von dir, deiner Unschuld, deinem Glücke, deinen Verheißungen, von deinem schönen Herzen, ach! und mit ihm auf ewig von allen Freuden, Hoffnungen und Entzückungen Abschied zu nehmen, und von heute an mit ununterbrochener Einig-

keit und kalter trösternder Bereitwilligkeit
der Bestimmung zu folgen, die mich führt,
die meine Freyheit unsichtbar beschränkt,
und mit allmächtigem Walten jedes Men-
schenloos abmißt."

Julius schwieg. Seine Worte hatten mein Herz zermalm't, aber ich fühlte die Wahrheit, die in ihnen lag. Der Mensch, Josephine! strebt sich immer sein Schicksal selbst zu schaffen, aber — beym Allmächtigen! ihn und seine Gefühle, seine Wünsche, Hoffnungen und Entschlüsse fesselt stets ein harter Zwang, eine eiserne, unwandelbare Kette des Geschicks. Auch uns hatte vielleicht eine geheime Weisheit nicht zu körperlicher Vereinigung für einander bestimmt. Schon frühzeitig ereigneten sich, in Betreff unsres Einverständnisses, Vorfälle, welche selbst den trunkensten Liebenden schmerzliche Besorgnisse aufdringen müßten. Unsre Liebe war rein, schuldlos, und bestimmte sich nur durch adle Zwecke. Aber demohngeachtet

konnte sie uns in diesen Augenblicken nicht
glücklich machen. Sie erweckte bange Ahndun-
gen und Zweifel in uns, welche der junge
Mensch außer Verbindung mit einem geliebten
Wesen wenigstens nicht achtet. Der Liebende
fühlt und sorgt doppelt. Sein Leben, sein
Glück, oder seine Leiden — alles, was Bezug
auf ihn hat, hat denselben Bezug auf den ges-
liebten Gegenstand. Wir lieben, und — ver-
lieren unsre Freyheit. Wir schließen uns mit
Wollsinn und Treue an ein Wesen, mit dem
wir in eheliche Verbindung zu treten wünsch-
ten, und in demselben Augenblicke beginnt für
uns ein Zeitraum voll Unruhe. Der Jungling
gewinnt seinen Thaten und Geschäften einen
gefährlichen Ekel ab. Er trennt sich wo und
wenn er kann, von ihnen; ja wohl von der
Welt, um in der Einsamkeit seiner verliebten
Fantasien nachzuhängen. Ihn beschäftigen
diese weit angenehmer und unterhaltender als
jene, aber mit ihnen verliert sich der Reiz, den

ehedem Bestimmung und Thätigkeit für ihn hatten. Ihn martern bange Ahndungen, er verliert sich in wehmüthigen Zweifeln. Er besinnt sich, daß er, ohne vielleicht Rücksicht auf Glückseligkeit des Lebens genommen zu haben, sich verbunden und anheischig gemacht hat, überall zu entbehren, und nur hier zu geniesen, überall zu geizzen, nur hieher zu spenden, überall zu frieren und nur hier zu glühen, überall gefühllos zu starren, und nur hier geschäftig zu handeln und mutig zu denken.

Du weißt, Josephine, daß, so rein und schuldlos das Band war, das mich an Julius kettete, so gewiß auch unser tugendhaftes Leben, unser guter Charakter, unsre adle Gefühle der Welt Bußfall abzwingen, dennoch die Unsrigen mit unsren gegenseitigen Entschließungen nicht zufrieden waren. Eine stumme, aber sehr wohl bemerkbare Kälte meines Alters verrieth mir von Tage zu Tage immer deutlicher, wie wenig ihre Herzen mit

der Verbindung zufrieden seyen, welche ihre einzige geliebte Tochter mit einem Jünglinge eingegangen war, der in Betreff des Ranges weit über dieselbe erhaben war. Achtung gegen meine Gesinnungen, gegen meine eifrige Liebe zur Tugend, von welcher ich auch im Neubern durch Sittsamkeit und häusliche Eins gezogenheit um desto öfter Beweise ablegte, je sehnsuchtsvoller ich die Zufriedenheit der Meis nigen mit meiner Leidenschaft zu erlangen strebte, hieß sie jedoch immer ein wohlthätiges Stillschweigen beobachten. Aber um desto bitt'rer war mein Noos. Die Menschen um uns her kannten unsre geheime Liebe. Mancher sah sich dadurch wohl gar getäuscht in sei nen schönsten Hoffnungen und Plänen. Wir waren kälter im Zirkel der Freundschaft, ents haltsamer und stiller im Kreiß der Freude. Die Jugend vermisste uns in ihrer Mitte, die wir immer so gern betreten hatten. Man spottete, und — wir errötheten.

Julius befand sich mit mir in gleicher Lage, wenn ich nicht noch mehr sagen muß. Schon mehr als einmal hatten die Seinigen ihm den Umgang mit mir, den Ein- und Ausgang bey meinen Eltern untersagt. Konvenienz und Verhältnisse sind ja immer Schöpfer der Ehe. Auch für Julius war im Geheimen schon frühzeitig eine fünftige Gattin bestimmt worden, welche man, gleich einer Fürstentochter, beynahe in der Wiege schon für ihn wählte, ohne zu bedenken, wie wenig vielleicht das Herz eines Julius, oder eines ohne ihre Einwilligung an einen Mann gefesselten Mädchens mit dieser Wahl zufrieden seyn werde.

Julius schien diese Bestimmung kaum zu wissen, geschweige denn um dieselbe sich zu kümmern. Sein Herz hatte gewählt; aber — Vorwürfe, Beweise von Unzufriedenheit und väterlicher Strenge mußte er auch im höchsten Uebermaße empfinden. So wenig man auch im Stande war, etwas gegen die Ehre unsres

Hauses aufzubringen: so glaubte man doch immer mehr denn zu viel Ursache zu haben auf Julius zu zürnen, daß er, geleitet von eignem Gefühl, die schönen Pläne alle zu zertrümmern wagte, womit man schon seit mehreren Jahren über die größten und vermögendsten Familien triumphirte. Als einziges Kind war Julius freylich im Stande, dereinst Besitzer von mehr als hunderttausend zu werden, sobald er den beyderseitigen Eltern, welche sein und der für ihn bestimmten Elise reiferes Alter mit Ungestüm ersehnten, die Freude gemacht, und dieser seine Hand gereicht hätte. Aber das Gegentheil schien der Fall zu seyn. Julius floh jedesmal vor Elisen. Mein Anblick entzückte ihn. Er hielt es für Pflicht, dieses sogar öffentlich zu verrathen und zu verstehen zu geben, daß die Wahl seines Herzens nicht getroffen habe.

Was läßt sich unternehmen, wenn der Jüngling mit höchstem Feuer der Leidenschaft

auf einem Gegenstande verweilt, und ein Wesen aus unsrem Geschlechte liebend umfaßt, das sich mit gleicher Sehnsucht an ihn gezogen fühlt? Man hatte bisher immer schon im Geheimen Pläne geschmiedet, und Mittel erforscht, wie Julius wohl von der Krankheit seines Herzens, von seinem verliebten Wahnsinne (so nannte man sein Gefühl für mich) zu heilen seyn möchte. Er sollte im Kurzen die Geschäfte seines Vaters übernehmen, doch mit der Bedingung, daß er dann Elisen und keine andre ehelichte. Julius widerstand Anfangs muthvoll, wenn man ihm diese Bedingung vorlegte.

Die Folge davon war, daß man ihm die bittersten Vorwürfe machte. Von väterlicher Seite ward ihm hauptsächlich Einwilligung in eine Verbindung mit mir ganz versagt, und nunmehr beschlossen, ihn ins Ausland zu schicken, und für eine Stelle als Handlungsdienner zu bestimmen. So dachte man, werde

er Maria's vergessen, und binnen kurzer Zeit mit einem bekehrten Herzen zurückkehren, um in den Armen einer Elise glücklicher zu seyn, als in der Verbindung mit einem Mädchen, das ihm weiter nichts mitbrachte, als ein gefühlvolles, liebendes Herz.

So innig und herzlich mich auch Julius liebte, so gewiß er auch ahnden mußte, daß an der Seite einer Elise, getrennt, auf immer getrennt von einer Maria, ihm das Leben traurig verschwinden, und jeder Tag qualvoll seyn werde, eben so sehr durchbohrte es sein schönes Herz, als er eines Abends von seinem Vater mit einem Thränenblicke empfangen, und von seiner Mutter wehmüthig gebeten wurde, doch nicht so unbesonnen der Verachtung und dem Unwillen einer so angesehenen Familie, zu welcher er gehöre, entgegen zu gehn, und sich durch eine alberne Liebeley die Achtung der Seinigen zu entziehen. Man sprach

diesmal mit tiefer Nährung mit ihm, und bestimmte ihn dadurch zu Entschlüssen, denen zwar das liebende Herz nicht, aber desto mehr Vernunft und Geist den höchsten Preis anzuerkannten.

Auch selbst in diesen Augenblicken noch hätte er die ganze Welt und ihre Reichtümer für mich dahingegessen und entbehrt, aber der Gedanke an den Kummer und Unwillen derer, welchen er Leben, Glück und Wohlhabenheit verdankte, drückte sein Herz nieder. So gewiß er sich auch selbst gestehen mußte, daß es mehr als tyrannischer Zwang für ihn seyn müsse, auf ewig mir zu entsagen, und ohne mir zu leben: eben so gewiß erkannte er das Recht eines Vaters über das Kind, das ein Gebäude von Plätzen umstößt, welches man doch nur zu seinem Glücke aufrichtete.

„Nein! (dachte er bey sich selbst) es soll nicht seyn, ich soll nicht mit und für sie

leben. In den Händen der Bestimmung
ruht mein Schicksal, ruht das Glück oder
der Kummer meiner Zukunft. Ich will
ihr folgen, und meinen schönsten Gefühlen
entsagen!"

Gerührt sank er nach einer kurzen Pause vor
des staunenden Vaters Füßen nieder.

„Beruhigen sie sich, Vater! (rief er aus)
ich bin entschlossen, das Glück meines Le-
bens ihren Absichten und Wünschen auf-
zuopfern. Aber nicht, um ihnen zu ges-
horchen, nicht um Schätze mit Schäzen
zu verbinden, stelle ich meine und Maria's
Freyheit wieder her. Mein! sondern frey-
willig resignir' ich, um wieder ganz in die
Welt treten, und sie, die ich nie entweihte,
in stiller hoffnungsloser Andacht ehren
und lieben zu können,"

Er sprach dies mit dem festigsten Nachdrucke,
ward emporgehoben, und als geliebter Sohn

umarmt, und eilte nun zu mir, um mit Entschlossenheit und Ruhe mir sein schönes Leben wohl zu bringen.

Und — dies war jener traurige Abend, Josephine! von welchem ich sprach, jener Abend, an welchem wir uns noch einmal in den Freuden und Entzückungen unsrer Liebe berauschten, und dann gegenseitig den Schwur der ewigen Entzagung ablegten.

Wir durchblätterten heute zum letzten Male das Tagebuch unsrer Liebe. Wir zitterten vor den Augenblicken der Zukunft, wo wir von einander getrennt seyn, und mit irgend einem andern Gatten vereinigt leben würden; aber der Gedanke daran, daß wir nur freywil-
lig einander ewiges Lebewohl sagen könnten, daß keine Macht vermögend sey, die Gluth in unsren Herzen zu verlöschen, oder nur zu dämpfen, die feste Ueberzeugung, daß das ewige
ruhelose Schweben zwischen Furcht und Hoff-

nung unser Wohl, unsre Ruhe untergraben müsse, erhob auch mich zu dem Entschluß, auf Julius Besuch, auf eine physische Verbindung mit ihm für immer Verzicht zu leisten.

„Hinweg mit dem Andenken an dich, Julius! mein Herz bedarf seiner nicht!“

so sprach ich, nahm mein Tagebuch, und ver-
tilgte es über der Flamme.

„Nein, Marta! (erwiderte Julius) auch
diese nichtigen Blätter sollen mir theuer
seyn. Wenn spät dereinst vielleicht dein
Bild, das holde, lebenvolle Auge, die Un-
schuldsengelmiene in ihm allmählich in
meiner Seele zu verlöschen droht, wenn
die Zeit mit dem raschen, gewaltsamen
Flügelschlage wohl gar die Gluth für dich
im Busen eines Julius niederzudrücken
wagt, und wenn in dem geräuschvollen
Kreise der Geschäfte er dich vergessen zu
haben scheinen sollte, dann ach! dann,

Maria! sollen diese Zeilen mich wieder zu dir hintragen auf den Flügeln der Fantasie. Sie sollen dein Bild mir wieder zurück geben, das Bild meiner frühen, ersten Liebe, der keine zweyte folgen kann.

Julius verbarg sein Tagebuch im Busen, küste und umarmte mich mit Gluth. Eine Zähre entsank schimmernd seinem Blicke. Innige Rührung durchbebte mich.

„Maria! (begann Julius, und fasste mit Hestigkeit meine Hand) bist du gefaßt, Maria?“

„Mehr, als gefaßt, guter Jüngling! ich bin — geträst“ (erwiderte ich, und lachete ihm frey ins Auge.)

Julius. „Was wird dir Welt und Leben seyn ohne mir?“

Ich. „Was sie mir bey dir war. Sie hatte keinen Reiz für mich, sobald ich dich sah,

sobald dein Herz an dem meinigen schlug.
Ihre Freuden, jede Glückseligkeit des
Menschenlebens, jede Erquickung, die
uns dies Daleyn gewährt, wird mit Ohnmacht
an meinem Herzen hinab sinken,
auch da, wo ich dich nicht mehr berühren,
nicht mehr meinen Julius nennen darf.
Aber lieben — — werd' ich dich ewig!"

Julius. „Und ich dich! Dieser Kuß auf deine
Lippen, Maria! — sey dir Bürge dafür,
daß zwischen unsre Herzen Niemand sich
drängen kann, daß keine Kraft vermögend
ist, sie von einander zu reißen, daß in keiner
Verbindung des Lebens der süße
Drang, der unsre Seelen unsichtbar an
einander zieht, sich ganz verlieren kann.“

Wir küßten uns, bis der Abend entfloß. Ich
schrieb meinen Namen mit einem Blutstropfen
aus meinem Arme in Julius Stammbuch.

•••••
Weinend schworen wir uns noch einmal, Verzicht auf Verbindung mit einander vor der Welt zu leisten — trennten uns, und — sahen uns nicht wieder.

Wunderbar, daß seit jenem Abende Julius, und das Andenken an ihn mir fast noch theurer war, als vorher. Ich wiegte mich in holden Träumen. Sie gaben mir sein Bild zurück, und erzählten mir von seinem künftigen Glücke. Der Tag bricht an, die junge Sonne entsteigt dem Meere, und — in meiner Seele wohnt Ruhe und Zufriedenheit, die ich sonst nur an eines Julius Herzen für mich denkbar währte. Komm, Josephine! komm nur bald, und besuche deine Maria. Ich gehöre wieder der Welt, ich gehöre dir, der Freundschaft, und meinen Pflichten wieder ganz zu. Der jugendliche Kreis, der Gang auf blumiger Wiese, der Reihentanz, und das gesellige Spiel nimmt mich wieder auf. Man ist versöhnt

mit mir — man vergöttert mich wieder, und
schließt mich theilnehmend in die Arme. Komm,
Josephine! wir wollen von ihm reden, sein
gedenken, und — glücklich seyn.

Maria.

Verſuſh
über die Verſchwiegenheit,
in einem
Geſchreibeſ
an
einen Plauderhaſten.

Endlich haben sie auch mich schuldloserweise
durch einen Bewiſſ ihres den Charakter des
Mannes so sehr entehrenden Fehlers der Plaus
der hastigkeit hart und nachdrücklich gezichtigt,
mein Freund! Ob ich ihnen in Beſteſſ dieses
Verhaltens die gegründetſten Vorwürfe dar
reichen, oder ob ich ihnen wohl gar vielleicht
mit dankender Wärme dafür die Hand drücken
ſoll, weiß ich eigentlich im Grunde ſelbst noch
nicht, indem ich erſt die angenehmen und nicht
angenehmen Folgen delfelben auf einer gerech
ten Waagschale abmessen, und untersuchen
muß, welche von beyden wohl den Sieg über
die andere davontragen wird. Nicht also ge
radehin Vorwürfe, aber doch öffentliche Dar
stellung ihres Fehlers, den sie wohl einer fals

schén Erziehung zuzurechnen haben, ist der Zweck dieser Schrift. Ich verwette alles, was man will, sie werden nach aufmerksamer Durchlesung derselben, vor sich selbst, vor ihrem Herzen, und vor dem Gefühle ihrer Männlichkeit erröthen, und diese gerechte Rache entschuldigen, welche ich dadurch an ihnen verübe, daß ich sie der ganzen Welt als ein warnendes Beyspiel vorstelle.

Ich verrieth ihnen im Augenblicke der Uebereilung und mittheilenden Freundschaft, freymüthig genug das Geheimniß der unglücklichen Ehe unseres ehemaligen akademischen Freundes, des Amtmanns S..., dessen Gattin ich der höchsten Treulosigkeit gegen ihren Gebieter für schuldig erklären zu müssen glaubte, indem ich dieselbe mit einem jungen Mann vom Militär, an dessen Person das ganze hiesige weibliche Geschlecht, besonders, was die Unverheuratheten anbetrifft, wett eifernd ein hohes Wohlbehagen äußerte, in der

natürlichen Umarmung von der Welt überraschte. Ich eröffnete ihnen bey unsrer letzten Zusammenkunft diesen in der Geschichte der Ehen nicht seltnen, aber um desto mehr das Gefühl eines guten Herzens empörenden Vorfall, nicht etwa aus Verläumdungssucht, oder, um meine Schadenfreude über den Betrug zu äußern, mit dem ein treuloses Weib ihren ädeln Gatten hintergeht, der sich noch obendrein für einen der glücklichsten hält; sondern, es war blos eine freundschaftliche Beantwortung ihrer in Betreff unsres schon genannten Freundes an mich gethanen Anfragen. Ich sprach mit ihnen von der Vortrefflichkeit des Charakters dieses Mannes, der sich unter andern auch dadurch geäußert habe, daß er ein armes weibliches Geschöpf, aus wahrer Neigung für ihr Herz und ihre Schönheit, welches er beydes in gleichen Grade verehren zu müssen glaubte, dem Staube der Niedrigkeit, und, fast möchte ich sagen, ökonomischen Bedrückung



entriß, sie dadurch vielleicht von der Nothwendigkeit einer unglücklichen Preisgebung ihrer Reize, ihrer Tugend, und ihres guten Rufes vor den Augen der Welt befreite, und sie durch seine Verbindung mit ihr zu einem in jeder Hinsicht, sollt ich wohl meinen, glücklichen und beneidenswerthen Weibe machte. Daß dieses nehmliche Geschöpf ihren Retter, Wohltäter und Gatten auf dem Wege der Verrätherey und Treulosigkeit im Geheimen mit dem höchsten Undank für seine Gedlichkeit behandle, dies konnte ihnen eine Antwort auf jene Frage seyn, die sie vor Kurzem an mich thatten: „wie sich der Amtmann S... befände?“

Sch hielt sie in mehr denn zu hohem Grade für einen Freund von mir, als, daß ich ihnen nicht, durch Berührung des überwähnten Vorfalls, einen Blick in seine häuslichen, ehelichen Verhältnisse hätte vergönnen, und sie so auf die Vermuthung bringen sollen, daß es, hauptsächlich zu Folge verschiedner dazukommender

eingezogner Nachrichten, auch bald mit der ökonomischen Verfassung seines Hauses nicht eben so sonderlich stehen werde. Daß sie meinem heftigen Wunsche, diesen Vorfall zu verschweigen, nicht Genüge leisten, daß sie die Größe unsrer gegenseitigen Freundschaft nicht über den Fehler der Plauderhaftigkeit würden siegen lassen, dies habe ich unglücklich genug nicht vorausgesehen. Kurz — sie haben mein Zutrauen aufs gefährlichste gemisbraucht, und — ich gestehe es offenherzig — in meinen Ausgen dadurch nicht wenig verloren. War es ihre Absicht, durch eine unnütze Ausplauderung jenes Geheimnisses an einen Dritten mittelbarer Weise vielleicht das unglückliche Weib wieder zu ihren Gatten zurückzuführen, so muß ich ihnen nur sagen, daß sie es vor der Hand ganz anders hätten anfangen sollen. Ich, als der erste Freund des Amtmanns, würde schon selbst bey irgend einer Gelegenheit dahinzuwenden gesucht haben, und würde nicht, wie es

nun der Fall ist, mir durch den Schein der Verläumding die Freundschaft und das Zus
trauen desselben geraubt, und den größten Haß
der erzürnten Gattin zugezogen haben. Nie
habe ich den hohen Werth der Verschwiegen-
heit so genau gekannt, als nunmehr, da mich
eine unnütze Offenherzigkeit gegen meinen ges-
achtesten Freund selbst so grausam bestraf.
Glücklich genug, daß sich dieselbe nicht auf eine
bloße Vermuthung, sondern auf die Wahrheit
selbst gründet, die ich allenfalls, bey weiterer
Untersuchung, es werde daraus, was es wolle,
mit ruhigem Herzen eidlich darzuthun im
Stande bin.

Empfangen sie für ihre Plauderhaftigkeit
meinen höchsten Tadel, und — sollten sie etwa
von dem Fehler derselben noch zurückzuführen
seyn, so durchlesen sie mit vollem Geiste diese
Schrift über Verschwiegenheit, die ich zu meis-
nem und ihren Besten aufsehe, und wodurch
ich manchem Schwäher eine Belehrung zu

ertheilen wünschte, der nicht im Stande ist, geheime Geständnisse der Freundschaft zu verschweigen.

Es ist wahr, die Tugend der Verschwiegenheit, oder die Kunst, Geheimnisse in unserm Herzen zu verschließen, deren Enthüllung, wie sie selbst aus meinem Beispiele sehen, tausendmal uns und andern Zufriedenheit und Ruhe, oder irgend ein Glück des Herzens und des Lebens zu entziehen im Stande ist, ist eine der schwersten, aber sie hat auch einen unendlich hohen Werth, und wir müssen sie selbst an den Menschen, welche tief unter uns, und vielleicht mit keiner einzigen zweyten Tugend begabt sind, als eine außerordentliche Gabe verehren. Verschwiegenheit bürgt für fort dauernde, unaufhörliche Freundschaft, und versichert uns einer regen Theilnahme. Unndthige, frühzeitige Offenherzigkeit und Plauderhaftig-

keit verscheucht Herzen voll Gefühl und Güte schneller von uns, als der Blitz die nächtlichen Wolken durchschneidet,

Die Erde ist der Wohnplatz einer ungeheuren Menge von Gesellschaften, die sich unter einander verketten, um gemeinschaftlich ihr eignes und das Wohl des Ganzen durch das ihrige zu befestigen. Jedes Individuum in den Zirkeln dieser Gesellschaften wählt und findet doch wohl eine Seele, mit welcher es in einem traulichen Vereine, in einer nähern Bekanntschaft, als mit jeder andern Person leben darf. Wir finden einen Menschen für uns anziehend und reizend; wir fühlen, daß seine Handlungs- und Denkungsart mit der unsrigen übereinstimmt, oder uns ein unwiderstehliches Wohlbehagen an ihm auferlegt, wir nähern uns demselben mit ädler Freymüthigkeit, gestehen ihm unser Gefühl, verrathen unser Verlangen, mit ihm in einem geselligen Einverständnisse zu leben, und empfangen bald,

wenn wir glücklich genug sind, Gegenliebe und
freundschaftliche Rückgabe.

Entdecken wir an einer Person, welche
Interesse für unsre Gefühle zu haben scheint,
die Tugend der Verschwiegenheit, so fühlen wir
uns gewiß um desto schneller und näher zu ihr
hingezogen. Wir wünschen oft selbst unsre
Bekanntschaft mit derselben, ihre Quelle und
etwanigen Folgen in ihrer Seele fest und uns
helauscht zu wissen, und sind um desto glückli-
cher, je unbekannter unser gegenseitiges Ein-
verständniß und die Absichten derselben andern
Personen bleibt.

Der Hang zum geselligen Umgange, das
Verlangen nach wechselseitiger Mittheilung,
und der Wunsch, das Zutrauen andrer neben
uns zu besitzen, ist mit unserm ganzen Wesen
aufs innigste verschwistert. In dem frühen
Lenze des Lebens schon fühlen wir eine Menge
dahinabzielende Bedürfnisse, und das Bestre-
ben, mit irgend einer Person, weß Geschlechts

sie sey, in traulicher Verbindung zu stehen, beslebt alle unsre Gefühle. Alles leitet uns zu jener süßen geheimen Sehnsucht, mit einer Person, oder doch nur mit wenigen vor tausendmal tausend andern in einer stillen Bekanntschaft zu leben. Dieser einzigen enthüllen wir so gern die Geheimnisse unsres Herzens und unsres ganzen Lebens, mit ihr berathschlagen wir uns so gern über die Gegenstände unserer geheimen Wünsche und Entschlüsse, mit der wohlthätigen Hoffnung, daß kein zweyter, oder doch kein Ungereihter davon Wissenschaft einziehen möge.

Mag auch immerhin eingewendet werden, daß es wohl etwas hart seyn möchte, Verschwiegenheit und stille Verschlossenheit zu wünschen, oder wohl gar zu fordern, wo keine strafbare Leidenschaft, kein niedriger Entschluß, sondern vielleicht ädle, liebenswürdige Neigung, reine, heilige Sehnsucht nach irgend einem Besitze, oder nach der Beglückung einer

ändern Person unsre Herzen beseelt, und unsren Geist beschäftigt. „Warum diese Zurückhaltung gegen unsre Brüder, die Menschen, die doch von gleichen Gefühlen begeistert sind, denen allen Liebe, Freundschaft und offenherzige Mittheilung eben so heilig, erhaben und süß seyn muß, als uns selbst?“ So könnte man sagen, und dadurch zu verstehen geben, daß wir uns wohl gar einer gewissen Ungerechtigkeit schuldig machen, wenn wir nicht unsre ädlen, schuldlosen Geheimnisse, mit denen wir nur unser Herz und das verwandte bekannt wünschen, jedem Fremdlinge und Nachbar ansvertrauen.

Auch Verschwiegenheit hat in gewisser Hinsicht ihre Feinde, aber dies sind gewiß nicht Personen von Geist, Gefühl und Menschenkenntniß. Oft werden Menschen, welche beys nahe in jedem Verhältnisse, in jeder Angelegenheit des Lebens eine gewisse Eingezogenheit, einen Hang zu Verschwiegenheit zeigen, in

diesem Bestreben verkannt. Man beschuldigt sehr oft dergleichen Subjekte der Verstocktheit und Misgunst, hält sie für Menschenfeinde, oder wohl gar für geheime Sünder und Bösewichte, ohne zu wissen, oder daran zu denken, welch ein Unterschied zwischen Verschwiegenheit und Verstocktheit sey.

Erfahrung und Menschenkenntniß spricht laut für solche Personen, denen es Erquickung und Wohlthat ist, ihre und andrer Geheimnisse und Angelegenheiten unbelauscht in ihrem Busen wohnen zu lassen, so lange nicht das Wohl einer Seele dawider streitet.

Es herrscht in der menschlichen Gesellschaft, so erhabne, bestaunenswürdige Fortschritte man auch beynahе überall in derselben wahrnimmt, ein nichts weniger, als unbedeutender Hang zu Verstellung und Falschheit. Die wenigsten unsrer Mitmenschen sind das wirklich, was sie zu seyn scheinen. Die wenigsten lassen errathen, was sie sind. Um desto mehr bestre-

ben sich die meisten Menschen, unser Innres offen vor sich zu schauen, in unser Herz einzudringen, um mehr als tausendmal unsre ädelsten und erhabensten Absichten, unsre schuldlos festen, mit dem Zwecke der Natur harmonirenden Gefühle, bey ihrer Entdeckung tadeln, oder wohl gar mißbrauchen zu können. Welchen Machtheil brachte nicht schon tausenden unter uns die Enthüllung ihrer wichtigsten Geheimnisse! Was für Vortheil entzogen sie sich nicht durch ihre Offenherzigkeit! In was für Gefahren stürzte nicht schon manchen das Zutrauen, das er ohne Unterschied allen schenkte, das er oft Schmeichlern schenkte, von denen er umsonst Verschwiegenheit und Theilnahme erwartete!

Wir gerathen bald in die Nothwendigkeit, uns in gewisser Hinsicht eben so zu verhalten, als diejenigen, in deren Zirkel und Bekanntschaft wir leben, durch deren Verhaltungsweise wir vielleicht grausam getäuscht wurden. Es

ist immer der Fall, daß unter allen, die uns umgeben, kaum ein einziges Herz ist, dem wir uns mit sorgloser Offenherzigkeit vertraulich nähern, und von demselben Theilnahme oder wohl gar nothwendige Unterstützung in unsern Unternehmungen erwarten und ahnen können. Dieser einzigen Person nur können wir höchstens unsre geheimen Pläne, unsre unsichtbaren Gefühle enthüllen, indeß wir uns gegen die Uebrigen, besonders gegen solche, deren Charakter uns verdächtig und bedenklich vor kommt, und von denen wir weder Verschwiegenheit noch Theilnahme und Unterstützung zu erwarten haben, so sehr auch immer unsern Herzen daran gelegen seyn mag, jeden unsrer Mitmenschen mit Liebe zu umfangen, in gewissem Grade kalt und zurückhaltend betragen.

Personen, welche sich nur eine geringe Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen erworben haben, besitzen gewiß, wenigstens in Fällen der Nothwendigkeit die Kunst zu schwe-

gen, da hingegen diejenigen, welche jenes Erwerbniß nie für interessant genug hielten, Personen, welche sorglos durch den Weg der menschlichen Lebensjahre dahin wandelten, ohne jemals einen Blick zurück zu werfen, oder auf die ganze übrige Welt mit einem geistvollen Auge nur irgend einmal zu schauen, sich eben so wenig darum bekümmern, ob es wohl nöthig sey, diesen oder jenen geheimen Plan, der sie belebt, dieses oder jenes Gefühl ihres oder eines fremden Herzens, das sich ihnen auffschloß und offenbahrte, in einem verschloßnen Busen zu verwahren.

Es giebt eben sowohl Menschen, denen der Hang zu Verschwiegenheit und ädlen Geheimhaltung wichtiger Geheimnisse angebohren ist, als solche, denen es von Natur platterdings unmöglich ist, etwas zu verschweigen. Diese erscheinen uns in dem Bilde eines Siebes, in welchem wir umsonst den Tropfen aufzubewah-

ren suchen, den dasselbe schneller noch wieder entlaufen läßt, als wir ihn hineinschütteten.

Die meisten Menschen lernen nicht eher verschwiegen seyn, als bis unnöthige Offenherzigkeit sie mit traurigen, oder doch unangenehmen und empfindlichen Erfahrungen bekannt gemacht hat. Diese erwecken freilich bald den Wunsch in ihnen, sie möchten doch jenes Geheimniß so fest als möglich in ihrem Busen verschlossen haben, das sie einem Fremdlinge anvertrauten, welcher es entweder selbst mißbrauchte, und für seine eignen Pläne für sein eignes Interesse benutzte, oder doch unbesonnen genug andern wiederum mittheilte, ohne zu bedenken, wie diese dasselbe anwenden möchten, ohne sich darauf zu besinnen, daß er seine Freunde durch diese Ausplaudrung für ihr Zutrauen mit dem größten Undank belohne.

Derjenige, welchem Erfahrung erst Unterricht in der Kunst zu schweigen ertheilte, fällt oft in übertriebnes Misstrauen gegen jede

Person die ihn umgiebt, oder sich ihm nähert. Demjenigen, welcher sich durch unmöthige, uns überlegte Offenherzigkeit unangenehme Vorfälle zuzog, können in der Folge vielleicht tausend Herzen sich nähern, und für das Interesse des Seinigen wirksame Theilnahme äußern; er wird dennoch oft genug kalt vor ihnen vorüber gehen, wo ihm eine weise Mittheilung vielleicht den segensvollsten Nutzen bringen könnte.

Mistrauen gegen die ganze Welt, und daherrührende Unmöglichkeit, irgend einem Herzen, das es augenscheinlich gut mit uns meint, den Werth der Mittheilung zuzutrauen, ist in eben dem Grade fehlerhaft und schädlich, in welchem es allzugroße, weitausgedehnte, oder allzufrühzeitige Offenherzigkeit ist. Sind wir platterdings nicht im Stande, uns davon zu überzeugen, daß es irgendwo in der Welt doch wohl ein Herz geben könne, dem wir uns mit froher Ueberzeugung und offner Erklärung



anvertrauen könnten, ohne uns unruhig, oder wohl gar unglücklich zu machen; so möchten wir wohl gendthigt seyn, auf das erhabne Glück der Freundschaft und wahren Liebe Verzicht zu leisten. Sich einander mitzutheilen, guten Seelen selbst die geheimsten Winkel des Herz-
zens aufzuschließen, ihre Gefühle, Pläne, Ent-
schlüsse, Hoffnungen, Ahndungen und Wünsche
in dem unsrigen mitleidig aufzunehmen und
unsre Verhaltungsart gegen sie darnach einzurichten, ist eben so nothwendig als süß, ist Bes-
stimmung und Pflicht des Menschen, ohne
deren Erfüllung das Leben für uns eben den
Reiz verlehren würde, dessen der Erdkreis
entbehren müßte, wenn ewige Sonnenfinster-
niß herrschte.

Derjenige, welcher nie so glücklich war,
ein Herz zu finden, das in seine Thränen
weint, und in seine Freuden lacht, derjenige,
welcher nie es wagen durfte, ohne Furcht und
Zagen irgend einer Person seine Geheimnisse

anzuvertrauen; und bey wichtigen Vorfällen des menschlichen Lebens sich mit irgend jemand über dieselben zu berathschlagen, der wird in Betreff seiner ganzen Glückseligkeit Erfordernisse entbehren müssen, deren Mangel ihm mehr als zu hart ankommen wird.

Plauderhaftigkeit, oder das Unvermögen, etwas zu verschweigen, womit nothwendiger Weise nicht Jedermann in Bekanntschaft gerathen darf, kann sich nicht auf das Zutrauen gründen, oder mit demselben entschuldigen, welches wir jedem Nedeln und Rechtschaffenen zu schenken schuldig sind. Die gute Meinung von einer Person kann uns ohnmöglich dazu berechtigen oder abzwingen, ihr unsre oder Andrei Geheimnisse zu enthüllen; und wir können immerhin das höchste Zutrauen gegen dieselbe fassen, ohne jedoch einen Drang und eine Nothwendigkeit in uns zu fühlen, ihr irgend etwas zu entdecken, wovon wir nicht gern jemand benachrichtigen möchten.

Personen, welche, wie wir im gemeinen Leben zu sagen pflegen, augenblicklich mit jenem, selbst mit dem wichtigsten Geheimnisse herausplazien, sind eben so gewiß des höchsten Tadels würdig, als diejenigen, welche mit einer übertriebnen Neugierde auf alle und jede geheime Nachrichten Jagd machen, oder unsre Gefühle, Hoffnungen und Pläne gleichsam unserm Herzen zu entreißen streben, so wenig auch dieselben sie vielleicht interessiren.

Plauderhaftigkeit entspringt hauptsächlich aus allzugeriger Bekanntschaft mit der Welt. Je weniger wir uns in dieser umsahen, je weniger wir im Stande waren, durch den Umgang mit andern Menschen Erfahrungen einzusammeln, desto sorgloser und unbedachtsamer werden wir im Betreff des Verschweigens oder Nichtverschweigens desjenigen seyn, dessen offenherzige Darstellung vor dem Blicke eines Dritten und Unbekannten oft höchst gefährlich und von nicht unwichtigen Folgen seyn kann.

Plauderhaftigkeit röhrt demohngeachtet nicht geradehin aus einem bösen und versdorbnen Herzen her. Wir finden im Gegens theil oft genug Menschen, deren guten Charakter und Gesinnungen wir bewundern, und in jeder ihrer Handlungen verbürgt sehn, und die dennoch den zurückſcheuchenden Fehler der Plauderhaftigkeit und allzugroßen Offenherzigkeit in seiner ganzen Größe besitzen. Oft reizt uns ihr Umgang auf eine erhabne Art; aber wir halten gewiß nur so lange bey ihnen aus, so lange sie ihre Zunge im Zaum halten. Treibt sie nun entweder angebohrner Hang zu ausschweifender Mittheilung oder trostlose Besdrückung einer marternden Langenweile, oder irgend ein anderer Beweggrund dazu an, entweder uns mit Neugkeiten aller Art, selbst oft mit unerträglicher Eröffnung einer Menge von Geheimnissen anderer, welche sie emsig wie die Biene ihren Honig eingesammelt haben, zu belästigen und zu unterhalten, oder wohl



gar unsre eignen, ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit und Freundschaft anvertrauten geheimen Erfahrungen, Angelegenheiten, Entschlüsse und Verhältnisse, unbedachtsam auszuplaudern, so wird uns ihre Gegenwart und Bekanntschaft in so fern gewiß höchst lästig seyn, in wie ferne wir nicht unter ihres Gleichen gehöören.

Personen, denen Stand und Reichthum einen hohen Vorzug vor uns und andern vers stattet, so wenig auch vielleicht mehr als tausendmal ihr Herz desselben wahrhaft würdig ist, lassen sich insgemein durch Stolz und Lanz geweile dahin verleiten, oder dazu bereden, uns ihre Geheimnisse zu eröffnen. Der Reiche erzählt uns von Vermehrung seiner Güter und seines Vermögens, sie entspringe auch, woher sie wolle, und entdeckt uns oft unvorsichtig genug die geheimen Pläne, welche er in dieser Hinsicht auszuführen gedenkt, entweder, um uns desto deutlicher zu verstehen zu geben, wie

tieß wir unter ihm stehen, oder um uns von der Größe seines Glücks, seiner Klugheit und Geschicklichkeit eine gewisse Ehrfurcht einzuflößen.

Mancher macht uns aus Neid und Bosheit mit den Geheimnissen seiner Freunde bekannt, und prophezeiht uns oft von Bankes routen und herabsinkenden Familien, in deren Häusliches Unglück ein Ohngefähr oder ein offenherziges Geständniß derselben ihm einen Blick erlaubte.

Junge Personen beyderley Geschlechts erkennen in jedem, der ihnen beym Vorübergehen einen freundlichen Blick zuwarf, sogleich einen zutrauenswürdigen Freund oder Geliebten. Der Reiz der Neuheit kettet sie unwillkührlich an jeden Fremdling; sie werfen sich oft einem Heuchler und schmeichelnden Böseswicht, einer niedrigdenkenden Dirne trostvoll in die Arme, indem sie hier eine sichre Wohnung des Friedens und der Glückseligkeit ahnen.

den. Ein leiser Händedruck — und ihr Herz ist gewonnen, wenigstens doch ihr Zutrauen, ihre Neigung. Raum beginnt der Augenblick der Einigung, die wohl tausendmal kaum den Zeitraum eines kurzen Tages beschränkt, so liegen auch schon alle Geheimnisse, alle Pläne, alle Leiden, alle Freuden der Zukunft vor dem Blicke des Freundes oder des geliebten Gegens standes offen da. Diese dürfen nun in ihrem Herzen lesen, wie in einem aufgeschlagenen Buche, alles wird ihnen anvertraut, gleichsam, als sei ihr Busen ein Tempel, in dessen Allerheiligstes Niemand weiter den Zutritt habe, als sie selbst.

Es ist keine unnütze Wiederholung, wenn ich sage, daß der erste Wunsch, der sich in dem Herzen des Menschen mit sichtbarer Kraft erhebt, der Wunsch der Mittheilung, der freundschaftlichen Hingabe der liebenvollen Vereinigung ist. In dem Blütenalter unsres Lebens äußert sich dieses ganz offenbar. Alle Gegen-

stände des Lebens, alle Freuden der Natur und Verschwendungen der Kunst, — kurz alles — alles hat überhaupt für uns in frühen Jahren, wo wir noch in den lenzlichen Gefilden des Lebens stehen, unendlich mehr Reiz als späterhin, unendlich mehr Reiz besonders, wenn ein zweytes Herz mit uns an allem diesem Theil nimmt. An dem Arme eines Freunden oder geliebten Wesens fühlt der junge Mensch erst das Glück des Lebens. Mit einer seligen Gleichstimmung diese Freuden zu genießen, mit freyer Herzensergießung dem Freunde ans Herz zu sinken, und freygebig mitzutheilen, was die Lage unsres Herzens und Lebens, unsre Gegenwart, Zukunft und Vergangenheit betrifft, halten wir schon im Augenblicke der Jugend eben sowohl für unsägliche Wonne, als es uns Glück zu seyn dünkt, wenn er uns zutrauensvoll mit seinen Geheimnissen bekannt macht, und wir ihn einer wahrhaftigen Theilnahme versichern können.

Traurig genug, daß junge Personen mehr denn tausendmal für ihre frühzeitige Offenherzigkeit, die sie jedem ohne genaue Prüfung schenken, hart bestraft werden. Es war ihnen hart, dem Freunde zu verschweigen, was sie betraf; bald ist es auch diesem hart, dasjenige in sich verschlossen zu behalten, was sie ihm zutrauensvoll eröffneten; und so hören sie bald in allen Winkeln, an allen Ecken der Stadt von ihren Geheimnissen sprechen, wie von längstbekannten Sachen, und sind oft genug nicht im Stande, zu errathen, wer eigentlich dieselben andern mitgetheilt haben möge.

Liebende bedürfen am allermeisten des Umgangs mit verschwiegnen Personen. Kaum hat das süße Band der Herzensvereinigung sie an einander gekettet, kaum beginnen sie, sich in der hohen Ueberzeugung inniger Harmonie und herzlichen gegenseitigen Wohlgefallens an einander zu berauschen, so sehen sie sich schon gendthig, was ihre Verhältnisse, das Glück

ihrer Liebe, und die dahin abzielenden geheimen Pläne betrifft, in der engsten Verschlossenheit und Eingezogenheit zu leben.

Die Welt ist in unsern Zeiten in Hinsicht auf zwey liebende Personen beyderley Geschlechts gemeinlich in bedauernswürdigsten Irrwahne begriffen. Man darf nur von ihrem Einverständnisse und geheimen traulichem Umgange etwas hören, so sezt man auch schon die Absicht desselben einzig und allein in der Befriedigung des Naturtriebes fest, ohne dem menschlichen Geschlechte soviel zuzutrauen, daß in der Mitte desselben wohl noch Personen vorhanden seyn möchten, die der Geist einer wahren Liebe belebe. Wäre Liebe blos der Wunsch, mit einer Person des andern Geschlechts, die meinen Sinn reizt, in der innigsten körperlichen Verkettung zu leben, würde der zu Fortpflanzung unsrer Gattung in uns gelegte thierische Trieb nicht durch den Wunsch einer Ver schwisterung der Herzen, daß ich so sage, ver-

adelt und versüßt; so ständen wir auf der Stufenleiter der Geschöpfe ziemlich unter dem unvernünftigen Thiere.

Und — dennoch giebt es Personen genug, die zu wenig in den Zweck des Menschen und in die Eigenschaften seines Schöpfers drangen, als, daß sie glauben sollten, Liebe, so gewiß sie auch mehr denn zu bald zur körperlichen Vereinigung führt, habe vor allen Dingen einen erhabnen Bezug auf Uebereinstimmung der Herzen, und auf ein dadurch bewirktes Bestreben, aufs innigste mit einander vereinigt zu seyn. Man nennt es auf diese Art oft genug Narrheit, Schwärmerey, oder deß etwas, wenn zwei Personen beyderley Geschlechts, auch bey der höchsten Unmöglichkeit oder doch Unwahrscheinlichkeit jemals in eine körperliche Vereinigung mit einander treten zu können, sich wunderbargeistig an einander gezogen fühlen, und sich von nichts mehr und kräftiger zu überzeugen im Stande sind, als davon, daß nur

ein Wunder Macht genug habe, sie von einander zu trennen. Man beträgt sich gegen dens gleichen Wahrhaftliebende, wie gegen Schwärmer, oder des höchsten Egoism zu beschuldigende Subjekte, und wir sehen uns als solche bald genöthigt mit unsrer ganzen verliebten Situation umzugehen, wie der Verbrecher mit seinen Sünden. Alles andre wird uns unter dem Namen einer Folge des Luxus verziehen, nur der verliebte Umgang mit einer Person nicht, an die wir uns, wir wissen kaum selbst warum? auf eine wunderbare Weise gekettet fühlen. Das Band unsrer Liebe muß daher jedem dritten Geheimniß und unbekannt bleiben, wollen wir nicht fürchten, verspottet, gemishandelt, und am Ende unter gewissen Umständen wohl gar unglücklich zu werden. Der Liebende, dessen ganzes Wesen die Natur mit einem höhern Grade der Gefühls-Wärme beschenkte, theilt in seiner geistigen Berauschtung gern Andern Nachricht von seinem Glücke mit,

fühlt sich mehr, als jeder Andre empfänglich für Mittheilung und Theilnahme. Ist nun das Subjekt, dem er sich aus irgend einer Absicht offenbart, ein wahrer Freund, oder doch sonst ein adles Herz, so wird ihm das Glück seiner Vereinigung unendlich thener vorkommen, und er wird dadurch den Werth desselben überaus erhöht sehen. Verrath er aber auch unbedachtsam oder übereilt das Geheimniß seiner Liebe, gegen die sich noch obendrein viels leicht alles zu empören scheint, einer Person, die leichtsinnig oder auch boshaft genug ist, dasselbe andern mitzutheilen, von denen er entweder gar nicht, oder auch wohl sehr wohl voraussehen kann, wie sie dasselbe behandeln und anwenden werden: so kann er sich durch diese Offenherzigkeit den größten Schaden zuziehen, oder doch vielleicht die ganze Ruhe seines Lebens zertrümmern.

Der zweyte Sohn des reichen Hofraths
ß... liebte die schöne und wirklich liebenswür-

dige, aber arme Tochter eines Beckermeisters in E.... Ein geheimer, aber schuldloser Umgang mit derselben würzte die Freuden seines Daseyns. Beide schwuren einander ewige Liebe, und hielten nichts in der Welt für unmöglich, als, daß jemals ein Umstand oder eine Kraft sie von einander zu trennen im Stande sey. Einer meiner Bekannten lebte mit dem jungen F... in der traulichsten Bekanntschaft einer wahrhaften Freundschaft. In der süßen Stunde eines frohen Abends verrieth ihm F... das Geheimniß seiner glücklichen Liebe. Dieser, leichtsinnig und unbedachtsam genug, erfüllte die Stadt damit, und in wenig Wochen sprach man von nichts, als von dem reichen Hofraths: Sohne, und, wie man sich auszudrücken pflegte, von dem armen Beckermädel. Bald kam die Sache auch vor die Ohren des strengen Vaters. Dieser, begeistert von dem Uebergewicht, welches ihm sein Stand scheinbar über andre gewährte, behan-

delte seinen Sohn ziemlich hart, und unter-
sagte ihm nachdrücklich genug den fernern Um-
gang mit der gemeinen Beckerstochter. Allein,
die Liebe zu Julianen hatte in dem Herzen des
jungen F... zu festen Platz genommen, als,
daß dieser im Stande gewesen wäre, zu gehor-
chen. Er setzte seine Besuche bey derselben aufs
eifrigste fort, und reizte dadurch natürlich ges-
nug den Zorn seines Vaters aufs höchste. Dies-
ser bediente sich nun ganz seiner väterlichen
Gewalt, entfernte den Ungehorsamen aus sei-
ner Vaterstadt, und übergab ihn einem, in
einer achtmeilenweiten Entfernung stehenden
Husarenregimente. Wilhelm war außer sich
über das Verhalten seines unversöhnlichen
Vaters, aber — er folgte gern den Fügungen
des Schicksals, doch mit einem treuen liebes-
vollen Herzen gegen seine Geliebte. Bald bes-
gann der französische Krieg. Auch Wilhelm
mußte, ohne Julianen noch einmal zu sehen,
der schmetternden Trompete folgen, und —

verlohr im ersten Scharmüzel sein schönes Leben. Juliane war der Verzweiflung nahe, als sie den Tod ihres Geliebten erfuhr, und der reuevolle Vater folgte dem unglücklichen Sohne bald in jene Gesilde der Ruhe und des Wiederschens. Wilhelms Vater war schon bestagt. Hätte mein Freund geschwiegen, welche Freuden hätte nicht die Zukunft vielleicht für zwey glücklichliebende Menschen enthalten, die sich nach dem Tode eines durch falschen Stolz betörten Vaters auch vor der Welt hätten verbinden können! Welche nachhérigen Vorwürfe hätte sich nicht mein Freund erspart, wenn er verschwiegen gewesen wäre. Das Bild seines verstorbnen Freundes lebte strafend in ihm, und er hat mich oft von ganzem Herzen versichert, daß er durch seine Plauderhaftigkeit in eine ewige, trostlose Unruhe und Betrübnis versetzt worden sey.

Es giebt Personen, denen es unerträglich ist, andre neben sich glücklich zu sehen. Schütz

ten wir unsre Geheimnisse in den Busen solcher Personen aus, so werden wir unglücklich genug seyn, nur soviel dadurch zu bewirken, daß sie dasselbe zu unserm größten Nachtheile benützen, und, wenn sie auch für sich selbst nichts erspriesliches daraus gediehen sehen, frohlockend über den Ruinen unsres Glücks ein Hohngelächter anstellen. Welch ein Antrieb für allzuoffenherzige Personen, künftig behutsamer mit Gegenständen der Verschwiegenheit umzugehen.

Wir glauben unsre Geheimnisse gemeiniglich recht fest verwahrt, wenn wir sie Personen anvertrauen, die schon im Herbstre des Lebens stehen. Wir irren uns stark, denn besahrte Leute sind meistens am geschwächigsten, so gewiß auch eigentlich die Erfahrung ihnen Unterricht in der Kunst zu schweigen gegeben haben sollte. In eben dem Grade unbedächtig, verrathen sie auch jedem gern ihre eignen oder die Geheimnisse Andrer, indem sie sich vor-

stellen, man müsse dasjenige aus Ehrfurcht, Dankbarkeit oder irgend einer andern Ursache sorgsam verwahren, was uns ihre Offenherzigkeit vielleicht unndthiger Weise mittheilte.

Personen, deren Sinne durch hitzige Getränke berauscht sind, scheinen gemeinlich die größten Gegner der Verschwiegenheit zu seyn. Sie dringen uns tausendmal gleichsam zwangswise Geheimnisse und Nachrichten auf, von denen wir sogar nicht selten wünschen, wir möchten sie nicht erfahren haben. Der Bürgemeister B... war fast hoch in die Jahre, und beging die Thorheit, sich ein Mädchen zur Gattin zu wählen, welche noch nicht zwanzig zählte. Der Regimentsquartiermeister G... bediente sich der Gelegenheit und des bürgemeisterlichen Alters. Er besuchte die junge Frau, so oft es die Umstände erlaubten; ohne, daß der gutwillige Gatte etwas von dem, was doch die ganze Stadt wußte, errathen oder erfahren konnte. Bey einer und mehrern Flas-

schen Wein eröffnete ihm sein Freund W...
spottweise im Vertrauen die ganze Sache.
W... hatte in seinem Leben nicht daran ges-
dacht, ja er hielt vielmehr seine Frau für eine
der enthaltsamsten, feushesten und treusten.
Um desto hiziger bestrafte er von Stund an
ihre Treulosigkeit. Ich verschweige die Vor-
fälle, welche daraus erfolgten, weil ich nichts
mehr, als verschwiegen bin. Nicht blos seine
Gattin, sondern auch jeden Andern, behan-
delte er nun mit außerordentlicher Gleichgül-
tigkeit, Härte und Misstrauen. Es kommt
nun freylich darauf an, ob die Bürgermeisterin
zu entschuldigen oder nicht zu entschuldigen ges-
wesen seyn möge: in beyden Fällen ist's doch
augenscheinlich gewiß, daß es besser gewesen
wäre, W..., hätte geschwiegen; denn es wurde
durch seine Offenherzigkeit die Ruhe eines
Hauses auf immer gestört, die denn ihr Haupt
nicht eher wieder in die Höhe richtete, bis man
den Lebenssatten Bürgermeister dahin trug.

wohin wir alle gelangen. So eröffnete Z...
bey Gelegenheit eines Räuschgens seinem Bus-
senfreunde G..., daß ihm der Lieutenant von
M... für zwanzig Louisdor fünf und zwanzig
gegeben habe. In wenig Tagen erzählten es
die Sperlinge einander auf dem Dache, daß
sich Z... fünf und zwanzig Prozent geben ließe,
und so ward der gute Mann in den Augen
manches Menschen verächtlich und verhaftet.

Verschwiegenheit finden wir nur bey Per-
sonen, die einen festen Charakter, einen er-
habenen Geist, und zugleich ein adles Herz
besitzen. Wankelmüthige, einfältige Menschen
ohne Geist und Herz sind sehr leicht zur Offens-
herzigkeit zu bringen, und sollten sie auch das
durch oft ihren eignen Nachtheil voraussehen.
Auf jene kann man ein festes unerschütterliches
Vertrauen setzen, diesen müß man aus dem
Wege gehen, um nicht mit ihnen einer Menge
Gefahren zu begegnen. Thun wir dies nicht,

so wird uns bald eine trostlose Bereuung unsrer
Unvorsichtigkeit erfüllen.

Berrathen wir selbst die Geheimnisse an-
derer, welche wir entweder ihnen gleichsam ent-
rissen, oder von ihnen zum Unterpfande ihres
Zutrauens, ihrer Zuneigung oder ihres Wuns-
sches, mit uns in näherer Verbindung zu ste-
hen, empfiegen; so verwandeln wir grausam
genug ihr warmes Gefühl, ihre Gewogenheit
gegen uns in empfindliche Kälte, wo nicht gar
in Hass und Empörang. Welch ein Antrieb
für uns, besonders im Betreff der Geheimnisse
anderer, unsre Zunge aufs strengste im Zaume
zu halten! Sie werden dieselben nie darum in
unser Herz schütten, um sie an alle zu ver-
schwenden, sondern um wahrhafte Theilnahme,
überdachten Rath und Urtheil zu suchen und zu
finden. Auf diese Art wird sich die Freunds-
schaft fest und unaufhaltbar an uns schließen;
so wird die Liebe gleichsam wundervoll für uns
glühen, indeß beyde den Berräther hassen,

und dem verschwenderischen Plauderer kalt
den Rücken zeigen.

Wer unter uns wird wohl im Stande
seyn, liebevolles Zutrauen gegen eine Person
zu hegen, welche nicht Kraft genug besitzt, unsre
geheimen Erfahrungen, Pläne, Hoffnungen
oder Entschlüsse zu verschweigen, an denen sie
durch Bekanntschaft, Vereinigung und Um-
gang mit uns beynahe nothwendiger Weise
Antheil nehmen, von denen sie Wissenschaft
erhalten muß! Nur der Leichtsinnige kann ihr
bewußtlos in die Arme sinken, um vielleicht
bald unter den unglücklichen Folgen ihrer Plau-
derhaftigkeit und Offenherzigkeit zu erliegen.

Beurtheilen Sie selbst, mein Herr! wie
gerecht jene Vorwürfe sind, die ich ihnen in
Betreff ihrer Plauderhaftigkeit mache, wodurch
sie eine vorauszusehende Disharmonie zwischen
einer mir übrigens höchst schätzbarer Familie

und meinem Hause verursacht haben. Beurtheilen sie die Größe ihres Fehlers, und überzeugen sie sich, daß sie sich selbst durch denselben in die unangenehmsten Verdrieslichkeiten zu stürzen im Stande sind. Nie werden sie mein Zutrauen wieder in demjenigen Grade erlangen, in welchem sie es immer besaßen, nie wird sich mein Herz in irgend einer Rücksicht wiederum gegen sie eröffnen, indem ich außerdem in der hangen Erwartung stehen muß, daß tausend Andre an den Geheimnissen Anteil nehmen, die ich nur ihnen allein zu verrathen wünschte.

Hatten sie die Absicht, das verirrte Herz der Gattin unsres Freundes auf einen bessern Weg zurückzuführen, so muß ich ihnen sagen, daß wir den Lasterhaften und Versührten das durch am allerwenigsten in den vorigen Stand setzen, wenn wir seine Fehlritte vielleicht öffentlich bekannt machen, und gleichsam dem Spotte der Welt aussetzen. Warum theilten

sie mir ihren etwanigen Plan nicht mit, oder, warum fiel es ihnen nicht ein, daß ich zu Ausführung desselben die beste Gelegenheit und das erste Recht habe, da ich Augenzeuge der Treulosigkeit eines Weibes war? Glauben sie nicht, daß ich ihnen selbst willig beygetreten wäre; errathen sie nicht, daß ich früher noch, als sie, auf ein Mittel gesonnen habe, wie die Unglückliche wohl zu retten seyn möchte?

Halten sie künftig, wenn sich ein fremdes Herz ihnen ausschließt, oder ihnen ein Geheimnis verräth, das ihre Neugierde demselben vielleicht abdrang, ihre Zunge möglichst im Zaume, sie müßten sich denn nach einer reiflichen Ueberlegung überzeugt haben, daß eine weise Mitheilung an einen zweyten oder dritten nothwendig und ersprieslich sey.

Gewöhnen sie sich zugleich an, Freundschaft nur da zu suchen, und dahin zu verschaffen, wo sie Verschwiegenheit ahnden können. Im Syme des Plauderhaften werden sie das

Glück der gegenseitigen Mittheilung ohnmöglich lange genießen, denn es wird ihnen selbst bald genug lästig werden, wenn sie die Geheimnisse ihres Herzens, ihres Lebens und ihrer häuslichen Verhältnisse jedem vielleicht unbesonnenen Menschen enträthselt sehen. — Glauben sie übrigens gewiß, daß nichts in der Welt, am allerwenigsten dieser Vorfall, so heftig er mich auch beunruhigt, im Stande ist, jene Achtung zu mindern, welche ich ihnen außerdem schuldig bin, und, welche ich ihnen bis an das Ende meines Lebens mit dem bereitwilligsten Herzen schenken werde. Leben sie wohl!

F r e u n d s c h a f t.

22001300023

Selig, wer an der Hand eines Freundes das
Labyrinth seiner Tage durchwandelt! Ihm be-
flügeln sich die Stunden, und der Augenblick
ist ein Maasstab seiner Monathe. Schöner
röthet sich ihm der letzte Blick seiner Sonne,
segzend erwacht er beym ersten des Morgens,
und vernimmt in jedem Gesange der Natur
die Stimme seines Freundes. Rößlicher träu-
feln ihm des rosigen Lenzes lachende Hoffnung-
gen ins schmachtende Herz; lieblicher rieselt
ihm die Quelle des Bachs im majestätischen
Hayne, und in dem Dunkel der Schatten be-
röhrt ihn mit jedem Zephyrhaupte leise der
Gruß von dem, den er liebt. Im reinen
Schimmer des Sterns strahlt ihm das Bild

führender Treue, erweckt durch Gleichsinn und
Tugend, durch liebliche Harmonie der Seelen.
Der Mondschein umdüstert ihn schmeichelnd,
und lässt ihn friedlich schauen den Blick seines
Freundes, Mitleid und Empfindung umher
verstrahlend. Leichter wird ihm die Last des
Schmerzes, süßer die Lust der Freude; das
Lied der Wonne wird ihm Seraphgesang, und
jede Ahnung, jeder Traum von der Zukunft
wird ihm zur Wahrheit, wenn in des Freundes
Hand glühend die seinige ruht, an des Freunds
des Herzen lauschend und flammend das sei-
nige. In seine Wunden gießt sein Freund ihm
Balsam, macht ihm des Entzückens Wonne,
des Vergnügens rauschenden Jubel nahe und
wichtig, und lehrt des Lebens Blumen weiser
ihn pflücken und genießen. Ihn wird der
wilde Drang der Leidenschaften nicht betören.
Mäßig im Genuss, mäßig im Schmerz, wird
er des reinen Geistes Bildung, des Herzens
wahren Adel für seine höchste Glückseligkeit,

für seinen einzigen Vorzug halten, und in dem Kreise der Geschäfte für Tugend und Menschenwohl, im Zirkel guter Thaten nur es fühlen, daß er gut, daß er der Freundschaft fähig, und höh'rer Achtung würdig ist. Der Flammenkuß des Freundes, von keiner Schmeicheley beflügelt, nur von herzlichem Gefühl und wahrer Empfindung, scheint ihm den Plan der Welt zu verkündigen, des irrdischen Daseyns wichtigen Gang zu enträthseln, und über seine Tage ein mildes Licht zu verbreiten. Wie sich der Lippe glühendes Rund unwillkührlich an einander schmiegt, wie der warme Druck der Hand durch Nerven und Adern wallt; so sollen die Herzen der Brüder, der Kinder eines Schöpferwesens, mit Eintracht an einander schlagen; eine Glut für einen Zweck soll sie durchströmen, bis sie im Staube der Verwesung sich wieder mit einander einen, und der hohe Geist untrennbar sich dem Urstoffe wiesergiebt.

Freund eines Freundes! Glücklicher Sterblicher! Dir entblühte die schönste Blume des Lebens. Sie ist selten, aber um desto wichtiger. Wohl dir, wenn kein Irrwahn, kein irdischer Taumel dir sie entblättert! Ich nenne dich selig, nenne dich größer, als den Herrscher der Welt, der auf dem glänzenden Throne nie in den Seelenblick des Freundes schaute, und nimmer am gleichschlagenden Herzen den Laut der Treue und Mitempfindung vernahm. Ihm verstummt, und wenn ihm Ehre umjubeln, doch der Mund der Freude, wenn er freundlos den Saal der Verschwendung betritt. In der niedern Hütte wohnt sich's schöner, geliebt von einem Freunde, als in des Palastes umstrahlter Mitte, bestaunt von der Welt und beneidet von Thoren.

Umkränze denn immerhin hohe Macht den Herrscher; ihn bewundre sein Zeitalter, und jeder Nachkomme singe das Lied von seinem Ruhme! Arm in Arm verschlungen von deis-

nem Freunde, wird dir die Welt schon hier zum bessern Leben, und in den Horentanz der Zeit flicht dir dein Genius unverwelkliche Kränze. Du fühlst den Druck der Sorgen minder hart, des Schmerzes Last wird dir zur Wollust werden, und leichter der Faden deines Lebens durch die Hand der gütigen Parze schlüpfen, wenn wahre Freundschaft sich dir weihet. Der Liebe Kuß, und deiner Gattin weicher umschlingender Arm wird dich besetzen; der Vatername, gelässt von guten Kindern, wird dich bezaubern; in ihrem Kreise wirst du Elysium finden, und doch den Freund vermissen, der dir nicht ward, den du vielleicht verlohrst. Und — fandest du ihn nun endlich, welch Glück, wenn seine Zähren harmonisch in die deinigen sich mischen, und in jeder Wonne, von dir empfunden, für ihn der schönen Welten Ahndung und Vorbild glüht! Mit frommer Freude wandelt er in den Kreis deiner Lieben, und segnet die Sprößlinge seines Freuns-

des, den er mit frommen Gefühle aus Herz drückt. In deiner Gattin sieht er seine Freundein, weil du der seinige bist, und in deinen Kindern noch dereinst, wenn dich schon die Nacht des Grabes birgt, das Bild seines Freundes glühen. Einst, wenn der Tage letzter dir erscheint, wenn dein Genius die Fackel deines Lebens umdreht, und der geistige Funke sich wieder im göttlichen Quell verliert, dem er entchwand, wenn du dieser Welt dich entziehest, um in einer zweyten glücklicher zu seyn, als in dieser. Dann drückt er einmal noch auf dem Lager deines Entschlummerns mit frommer Glut dir die thränbenetzte Hand, dankt segnend dem fliehenden Geiste für die Gemeinschaft im Leben, und schaut in deinem letzten Blicke die Wahrheit eines schön'ren Wiedersehens, einer innigern Vereinigung jenseits des Grabes. Kein Marmorstein ragt über deinem Hügel empor, dein Name glänzt in keiner goldnen Schrift stolz zur Nachwelt hin:

über, — doch — in der schweigenden Dämmerung, wenn sich die Schatten des Abends über die Gefilde ergießen, schleicht am Arme der Erinnerung und Wehmuth dein Freund zu deiner Urne. Dort erscheint ihm freundlichmild das Bild der Verwesung. Frieden und Ruhe verkündigt ihm der Staub, den die Lüste verwehn, und die zernagten Knochenreste sprechen ihm von einem erhabenen Geiste, der dereinst in ihrem Innern wohnte, und sich zu einem schönen Glücke empor zur Gottheit schwung. Ihn umgaukeln im schauerlichenilde die Szenen der Vorzeit: „Hier schlummert Schmerz und Bonne, Bosheit und Edelsinn, Tugend und Laster in harmonischer Verwebung bey einander. Welche Wandlung! Der Gute, den sein Gewußtseyn lohnte, der Helden, der dem Vaterlande Freyheit und Ruhe, sich selbst den Tod ersucht; der Weise, der das Unsterbliche bildete und die Natur erforschte, hieher wandelten sie vom Schauplatz der Thaten, und

•••••
sanken hinab in das Gefild der Verwesung!"
so spricht er leise, schüttelt verwundernd das
Haupt, blickt auf zum Sternenhimmel, ahndend
des schönen Daseyns Freuden, und wandelt
mit stummer Selbstvertiefung zurück in seine
Wohnung, um im prophetischen Traume den
Weg zu schauen, den auch er einst wandeln
muß, um bey dir zu seyn.

Der Morgen erwacht, und auf deinem
Hügel entblüht ätherblau Bergishmeinnicht,
gepflanzt von der Hand deines Freundes. Der
Wandrer schaut das liebliche Blümchen, und
segnet den unbekannten Schlummerer, dem die
Freundschaft dies kostliche Denkmal setzte.

Schreiben
eines
privatisirenden Gelehrten
an einen
seiner ehemaligen Universitätsfreunde
einen jungen Beamten
in Bezug
auf den
gelehrten Privatstand.

Glauben sie nicht, mein Herr! daß es mir
leicht wird, sie in Betreff des von ihnen so laut
geäußerten Missfallens an meiner jetzigen uns
abhängigen Lebensart hiermit frey zur Rede
zu setzen, und mich gegen sie wegen einer fal
schen Meinung von mir und meinem Charakter
zu vertheidigen. Sie waren dereinst einer
meiner besten und geachtetsten Freunde, und
ich genoß das Glück, von ihnen, und zwar mit
Recht, für das nehmliche gehalten, und als
solcher geschäkt und geliebt zu werden. Wir
nahmen gegenseitig Anteil an unsren beyders
seitigen Schicksalen. Und — ich muß es rüh
men — daß sie in Betreff dieser Bemühung
mich immer weit übertraten. Wie sehr muß

ich mich nicht wundern, daß sie, gewiß zu mei-
nem Nachtheile, in dem Zirkel einer gewissen
angesehenen Familie, welche mir durch Freunds-
chaft in eben dem Grade, als ihnen durch Ver-
wandtschaft bekannt und würdig ist, ein Ur-
theil über mich gefällt haben, welches den Char-
akter des guten und vernünftigen Mannes,
und des rechtschaffnen Bürgers des Staates
nicht wenig zu entehren, im Stande ist.

Freylich ist es ihnen wohl bekannt genug,
dass ich von der Natur mit nicht unbedeutenden
Geistesfähigkeiten begabt ward. Freylich wis-
sen sie wohl, dass mir nicht minder von den
würdigsten Männern eine überaus gute Er-
ziehung zu Theil geworden ist, welche höchst
vortheilhafte Bildung meines Herzens und
Geistes mit reger Sorgfalt bezweckte. Nicht
undankbar gegen dieses schätzbare Glück, wel-
ches mir Natur und Bestimmung als ein so
seltnes Geschenk darreichten, habe ich auch jeden
Vortheil benutzt, den ein gutes Herz in Hin-

sicht seiner Bildung und Vervollkommung gewinnen kann. Liebe zu wahrer Tugend, Fleiß, Ordnung und Pünktlichkeit waren immer meine theuersten Freunde. Laster und Verirrungen, so häufig ich die auch um mich her bemerkte, waren keineswegs im Stande, mich für ihre zerstörenden, aber anfangs so lieblich blendenden Reize zu gewinnen. Von einem guten Genius begleitet, ging ich straks vor ihrer Bahn vorüber. Ich ehrte Schönheit und Geschmack nur da, wo Tugend mit ihnen verbunden war, und der Gegenstand meiner eifrigsten Bestrebungen und Wünsche war dieser, nie dem Guten ungetreu zu werden, und so den Befall der Gottheit und Menschheit durch Gedanken, Gefühle und Thaten einzuarndten.

Aber — dieß alles, diese natürliche Ansage, diese Ordnung, dieser Fleiß, diese Rechtschaffenheit, vereinigt mit der möglichsten Erweiterung meiner Kenntnisse, dieß alles konnte sie ohnmöglich dahin berechtigen, mir deshalb

Verweise zu ertheilen, weil ich noch nicht in einem öffentlichen Posten stehe. Noch weniger aber können sie sich damit entschuldigen, wenn sie mir die Achtung und das Wohlwollen besserer Menschen zu entziehen suchen.

Ueberflüssig ist es zwar eigentlich, eine Vertheidigung gegen dergleichen Ausfälle auf meine Ehre zu unternehmen. Es kommt mir gerade so vor, als wäre ich im Begriff, denselben lächerlich zu machen, der mir deshalb seine Freundschaft und Nachsicht zu entziehen scheint, oder mich doch wenigstens mit Verweis sen überhäuft, weil ich das große Loos, oder sonst einen ansehnlichen Gewinnst in der Lotterie noch nicht in meinen Besitz gebracht habe. Doch — sobald ich in Erwägung ziehe, wie viel es auf sich habe, in den Augen des Guten und des redlichen Wohlthäters herabgesetzt zu werden, so bin ich mit meinem Entschlusse, ihnen ihre zweckwidrige Unbesonnenheit zu verweisen, recht wohl zufrieden. Mögen ih-

nen auch vielleicht diese Worte als Worte von der Hand eines Mannes, der noch nicht gleich ihnen einen öffentlichen Posten begleitet, oder deutlicher und auf mich anwendbarer zu sagen, noch nicht als berufener und verordneter Dieser des Wortes seinen Feuerzifer von den Kanzeln herabwirft, nicht eben von Bedeutung scheinen. Immerhin! Sie sehen doch, daß auch ich noch Achtung genug für sie habe, um mich eine Weile mit ihnen zu unterhalten. Ohne diese Achtung würde ich mich ohnmöglich überwinden können, Zeit und Pappier zu verschwenden.

Ich verließ, wie sie wissen, der Ordnung und Anstalt gemäß, nach einem Zeitraum von beynah sechs, für den Genius und Freund der bessern Freyheit und der unentbehrlichen Ungezwungenheit höchst empfindlichen Jahren, eine Schuleinrichtung, welche gerade in einem gebildeten Zeitalter, wo wahre Aufklärung ihr Haupt zu den Wolken emporzustrecken begann,

immer noch nach dem Maassstabe der Verordnungen, Gesetze und Einrichtungen des funfzehnten Sekulums, gleichsam wie ein ewiges Uhrwerk fortgetrieben ward, den es ganz entbehrlieb ist, von irgend einer gütigen Weisheit von Zeit zu Zeit ausgebessert und unterstützt zu werden.

Unbekannt mit der Welt, ihren Freuden und Leiden, Vollkommenheiten und Gefahren, trat ich in dieselbe ein. Ein Herz voll flammanden Gefühls und reger Begierde nach Gesnüssen und Vorzügen, die sie auch mir gerecht genug vor tausend andern Geschöpfen darbieten müsse, gieng ich aus einer beynahen qualvollen Entfernung von ihr zu ihren Gefilden über, und begann bald in einer allmähligen Erwachung meiner träumenden Sinne sichtbar inne zu werden, wieviel ich von meiner Wiege entbehrt haben müsse, ohne zu ahnden, daß die Augenblicke dieser Entbehrung für mich im

Gründe die glücklichsten meines ganzen Lebens gewesen seyn möchten.

Nach einem kurzen aber emsigen Studium lernte ich den Theil der Welt, in welchem ich lebte, aus ziemlich richtigem Gesichtspunkte kennen. Der trunkne Geist verlor sich in den Labyrinthen des Wissens und der Betrachtungen über Gott, Welt und Bestimmung, und sank manche Stunde im Taumel der Verabschung nieder, ohne von etwas mir nähere Erklärung gegeben zu haben, als daß alles wirklich da sey, und einen Zweck haben müsse.

Eben so wunderbar als der Lauf der Sterne, von deren Höhe mein Auge so oft ermüdet niedersank, kam mir der Lauf der Dinge, der Gang der Ereignisse vor, welche sich tags täglich um mich her zeigten. Auch mich sah ich durch einen wunderbaren Schwindel fortgetrieben, ohne ahnden zu können, was wohl mit mir werden solle? Ich empfand Schmerz und Freude, weinte und lachte. Ich sah Wies-

gen und Gräber. Bäume dornten, und Zweige grünten und blühten. Nationen stiegen empor, und Geschlechter verschwanden. Der Zufall lenkte die große Kette. Berge wurden eben, Auen stiegen zum Himmel empor. Städte versanken, und Thürme wuchsen durch die Wolken dem Sternen entgegen.

Welch ein Wunderwechsel des Verhängnisses und der Schicksale! Aus den Ruinen ganzer Länder und Geschlechter stiegen glücklichere empor. Auf Fluren, wo nur Dornen und Disteln wuchsen, dufteten bald Blüthen und Blumenschaaren. Auf den Mauern zerstörter Felsenschlösser sah ich nach einer hundertjährigen Ruhe und Schreckenstille bald wieder die geschlossenen Zirkeltänze im durchleuchteten Saale.

Und — aus diesem ewigen Gewinde, aus diesem unermüdeten Walten der Geschickte sollte auch mein Glück oder Elend, mein Genuss oder mein martervolles Entzagen emporkeimen!

Sch ehrte schweigend die Hand, die unsichtbar wirkte, aber Entsetzen und Schauer ergriff mich mitten in den Genüssen der Freude und des Gefühls. An den Hügeln der Liebe, an den Aschenkrügen der Freundschaft und Verwandtschaft stand ich — duldetz zwar, aber voll Entsetzen. Das Andenken, das in meiner Brust auch in den Stunden ihrer Verwesung für sie noch glühte, war mir schmerhaft und doch zugleich auch entzückend. Wunderbare Gefühle drängten sich in mir empor.

„Welch ein Traum ist das Leben der Menschen!“ so dacht' ich, und verlor mich in den Bildern der Zukunft. Was diese wohl für mich in ihrem Schoße aufbewahre, das war mir ein Räthsel, in dessen Tiefe ich schreckenvoll versank, und aus dem ich mich bald wieder bewußtlos emporgehoben sah.

Meine frühen Tage waren ein Zusammensluß harter Leiden gewesen. Krankheit und Unglücksfälle stritten darinne wetteifernd

um das erste Recht an mir. Von Vermögen entblößt, von keinem theilnehmenden Freunde umfaßt, von Gleichempfindung und Liebe stolz und trügerisch verlassen, und vom niederdürkenden Hasse so vieler gegen den gelehrt, besonders geistlichen Stand grausam gekränkt, und im Streben nach Glück und Ruhe durch den Druck des Mangels peinlich aufgehalten, bereute ich schon die Stunden, wo ich meinen Fleiß von Kindheit auf den Wissenschaften gesperrt, die schönsten Jahre des Lebens in der unbarmherzigsten Einsiedelei einer dem Neufern nach beynahe zuchthausähnlichen Schule verschlachtet, manche Nacht durchwacht, und manchen schönen Tag vertrauert hatte. Versgebens bemühte ich mich, irgend einen Mäzen, irgend einen Freund der Wissenschaften, einen Förderer meines Glücks zu finden. Tausende meiner Zeitgenossen übersprangen mich, und blickten bald mit dem Auge der Gleichgültigkeit und Verachtung auf ein Subjekt zu-

rück, das ihrer Meinung nach verdienstlos genug war, um diejenige Station, dasjenige Glück zu verdienen, auf dessen Höhe sie über mich triumphirten. Schwachköpfe, Männer ohne Geist und Herz, Sonderlinge, Narren und Windbeutel im ganzen Sinne des Wortes schwungen sich empor zu den höchsten Stellen des Staates, ohne die wahre Würde des Menschen, ohne die Pflichten zu kennen, die sie ihm als Bruder schuldig sind. Ich mußte oft Bekümmernisse erdulden, indem die meisten meiner Zeit- und Altersgenossen im Schooße des Überflusses von Mangel und Leiden oft kaum den Namen kannten.

Waren sie selbst nicht oft genug ein Zeuge davon, daß meine Lage mir die unangenehmste Entbehrung nicht nur der Freuden, sondern auch nicht selten wichtiger Bedürfnisse des Lebens auferlegte? Sie schienen Theil davon zu nehmen, wenn Trübsinn der Seele sich auf meiner Stirne sichtbar zeigte, und ich in stil-

ler Melancholie die Stunden des Tages ver-
lebte, nachdem die Träume der Nacht mir
nichts als Bilder des Kummers gemahlt hat-
ten! Aber im Rausche möglichster Sorglosig-
keit und der Vergnügungen, deren sie nur sel-
ten zu entbehren brauchten, mochte ihnen wohl
am Ende jene ernste Stigmata des klagenden
Unmuths aus meinem Munde einen nicht ges-
ringen Ekel erwecken. Sie verbargen dies
zwar immer auf eine sehr edle und kluge
Weise, aber ich, den ihre Kälte trug, sah dies
bald deutlich, und nach einem Zeitraum von
mehreren Jahren verrathen sie sich selbst um
desto leichter und grausamer. Statt daß sie
mit einem theilnehmenden Herzen mir aus ih-
rer Ferne einen Gruß der wahren Freunds-
chaft hätten zukommen lassen, statt daß sie sich
meiner gegen das Wort der Verläumding und
Sprache des Spottes selbst thätig hätten an-
nehmen, meine Verhaltungs- und Lebensart
aus richtigem Gesichtspunkte hätten anschauen,

und Wahrheit von Täuschung zu unterscheiden
sich bestreben sollen, werfen sie vielmehr einen
falschen Blick auf meine armselige Person, die
deshalb armselig zu seyn scheint, weil ich nicht
gleich ihnen öffentlich angestellt bin, sondern als
Privatmann lebe, mir durch Schriftstellerar-
beiten den unentbehrlichen Unterhalt erwerbe,
und der Welt Nutzen zu bringensstrebe.

Ohne mir zu schmeicheln ersuche ich sie zu
erwägen, ob die Verdienste, welche sie um
den kleinern oder ausgebreitetern Wirkungss-
kreis haben, in dem sie leben, und für dessen
Ruhe, Zufriedenheit und Wohlfahrt sie gewiß
mit möglichster Thätigkeit arbeiten, diejenigen
wenigstens beabsichtigten Verdienste überwie-
gen, welche ich durch diese oder jene wissens-
schaftliche, moralische, oder dichterische Schrift
mir vielleicht um diesen oder jenen Theil meis-
ner Zeitgenossen zu erwerben strebe?

Daß ich keinen öffentlichen Posten be-
gleite, daran ist auf meiner Seite keinesweges

Mangel an Bestreben, der Welt und meinem
eigenen Glücke meine Kräfte und Talente zu
opfern, Schuld, eben so wenig gewiß, als ih-
rersseits (verzeihen sie meiner Offenheit) an
ihrer so ehrenvollen Anstellung ruheloser Eifer,
ihr Scherflein zum Wohl der Menschheit desto
ausgezeichneter darzubringen. Ich will das
durch keinesweges das nehmliche thun, was sie
wider mich unternahmen, nähmlich ihnen
Geist, guten Charakter und gutes Herz ab-
sprechen. Nein! ich erkenne nicht den ruhms-
vollen Eifer, mit welchem sie ihre Talente
wichtigen Geschäften und Unternehmungen
widmen, und bin überzeugt, daß sie sich's für
das größte Glück, für eine innige, wahre
Freude rechnen, in bestimmter Ordnung be-
stimmte Pflichten zu erfüllen. Ich bin über-
zeugt, daß es ihnen süßes Geschäft ist, densel-
bigen Theil ihrer Mitmenschen beglücken zu
können, für den sie arbeiten. Weder Spott
noch deß etwas leitet also meine Feder, wenn

ich diese Worte niederschreibe. Noch weniger bin ich Willens, sie durch das Schmeichelhafte irgend einer Lobeserhebung für mich einzunehmen, und dahin zu bewegen, künftig nie wieder etwas meinem Rufe Nachtheiliges zu unternehmen, oder nur zu sprechen. Meine Absicht ist edel und rein. Aber eben so rein ist sie, eben so wenig habe ich Ursache zu erdächtigen, wenn ich der Meinung bin, daß es mehr am Zufall, als an ihnen selbst lag, wenn man ihnen den Posten zu verwalten gab, auf welchem sie stehen.

Klinge dies auch immerhin noch so boshaft, so ist es doch Wahrheit. Als der Sohn eines geehrten Rechtsglehrten, eines angesehenen Mannes in ihrer Vaterstadt wählten sie das nehmliche Studium. Sie vollendeten dies um desto glücklicher, je mehr sie durch Fähigkeiten des Geistes, durch Vermögen und Gönner unterstützt wurden. War es wohl Wunder, daß sie so bald zu einer Stelle ge-

langten, auf welcher sie vor der Hand stehen? Ist es wohl zu verwundern, wenn sie vielleicht über lang oder kurz einen noch weit höhern Posten, vielleicht den ihres Herrn Vaters begleiten?

Betrachten sie dagegen die Lage, in welcher ich mich befand. Ich wählte nothgedrungen, nicht etwa von Neigung und Wunsch geleitet, das Studium der Gottesgelahrtheit. Lassen sie sich daran erinnern, daß ich durch nichts weniger, als durch Vermögen und Gönner unterstützt, und etwa mit der süßen Hoffnung erfüllt wurde, frühzeitig eine geistliche Stelle zu erlangen. Lassen sie sich daran erinnern, daß in unserm Zeitalter der Theolog wahrhaftig die mißhevollste Karriere zu verfolgen hat, und sie werden ihren Spott bereuen.

Meine Bemühungen in Betreff der Erlangung einer Versorgung waren in einen Zeitraume von zehn Jahren in eben dem

Grade streng und ermüdet, in welchem sie vergeblich und fruchtlos waren. Oft wurden mir junge Männer vorgezogen, die vielleicht keinen größern Vorzug hatten als das Glück, von Gönnern abzuhängen, oder die Kunst zu heucheln, und sich durch mancherley Vortheile, seyn sie nun erlaubt oder unerlaubt, daß ich so sagen mag ins Brod zu helfen.

Sonderbar genug, daß sie beynahе öffentlich aufstreten, und mich aus der Entfernung gleichsam zur Rede sezen, warum ich so einfältig oder sorglos gewesen sey, bis jetzt noch immer kein öffentliches Amt zu suchen, und anzutreten. Eben so gut könnten sie (was ich schon oben erwähnt habe,) sich selbst und mir darüber höchst lächerliche Vorwürfe machen, daß keiner von uns beiden bis jetzt noch einen höchsten Gewinnst in der Lotterie erlangt hat. Sie werden dies überspannt finden; aber — es ist wirklich ziemlich einerley. Wir können nicht alle glücklich, noch weniger alle die glück-

lichsten seyn. Wir sind es auch nicht, und — wir sehen doch die Welt bestehen. Nicht Jeder kann dieselben bestimmten Geschäfte, dieselben Pflichten, dieselben Freuden finden, welche die Thätigkeit eines andern fesseln. Der eine vegetirt amtlos, und stiftet auch sein Gutes. Der Andre seufzt unter einem Druck von bestimmten Berrichtungen und Arbeiten, und hat des Tages kaum einige Augenblicke, in denen er sich zerstreuen, seinen Geist und sein Herz erheitern kann. Er nützt der Welt, gleich jenem. So hat jeder Stand seine Beschwernisse. So stiftet aber auch jeder thätige, arbeitsame Mann in jedem Fache sein Gutes, mag auch ein dicker Schleyer seine Geschäfte überziehen, mag er unbekannt und ungeschen seine Thaten verrichten, oder mag er mit majestätschem Gepränge schön handeln, und die Menschheit beglücken.

Forschen sie der Sache mit einem wachen Geiste nach, und sie werden mir beystimmen.

Es kann eher an ihnen gelegen haben, in ihre jetzige Verfassung zu gelangen, als es an mir liegt, daß ich amtlos vegetire. Ist es strafbar, daß ich mich vom Teiche Bethersta hinwegbegessen habe, auf Erscheinung des Engels Verzicht geleistet, und mich dem gelehrten Privatstande mit Leib und Seele bestimmt habe? Ist es nicht besser, ich opfere, ehe man mich rüft, dem Publikum, der Welt meine Kräfte, als daß ich vielleicht mit langweiliger Unthätsigkeit hintrete, und darüber einen Thränensstrom vergieße, daß es mir an Gönern und Vermögen fehlt?

So sehr sie entschlossen sind, dem winkenden Glücke eifrigst zu folgen, das ihnen öffentlich den Palmenzweig der Ehre entgegen bringt, eben so fest bin ich entschlossen, mich platterdings auf die Hoffnung, ein theologisches Amt zu erlangen, ferner nicht mehr einzulassen, sondern auf der betretenen Bahn fortzuwandeln, und mir den Unterhalt des

Lebens durch Arbeiten zu verschaffen, die ich jedesmal meiner eignen Wahl und Bestimmung gemäß unternehme. Und — sie können gewiß überzeugt seyn, daß ich mir in Bezug auf des Nutzens, den wir beyde durch unsre Geschäfte uns selbst und der Welt gewähren, eben so viel, als sie sich anmaßen zu dürfen meine. Tragen sie zur Ordnung, Sicherheit und Ruhe im Staat, zum Glück und zu der Zufriedenheit dererjenigen, für die sie leben, bey, so beschrebe ich mich eben so eifrig, durch Schriften die Menschen zu belehren, Lebensregeln unter sie auszustreuen, und durch Darstellung guter, erhabner Charakter, schöner und edler Handlungen zu nützen.

Sie werden wohl selbst eingestehen, daß auch der Romanschreiber bedeutenden Nutzen zu stiften im Stande ist. Er stellt Beispiele von großen Menschen auf, mögen sie nun in der Wirklichkeit existiren, oder nur in seiner Phantasie, und der denkende Leser mit dem

guten Herzen bestaunt den Weisen, und das
zarte Gefühl des Menschenfreundes, beweint
das Schicksal des Unglücklichen, und ist innig
gerührt bey der Freude des Glücklichen. Der
Ungerechte, der Menschenfeind, der Verführ-
er, und der Gefallene selbst, sie alle sammeln
die schönen Züge des moralisch guten Herzens,
und gewiß — mancher von ihnen tritt scham-
roth in sich selbst zurück, und sucht Gottheit
und Menschheit durch Nachahmung der schönen
Beispiele von Tugend, Rechtschaffenheit und
Edelmuth zu versöhnen. Der Knabe und der
Jüngling, das schuldlose gute Mädchen und
das gluthvolle junge Weib, sie lernen die
Welt kennen, bevor sie ganz in dieselbe eintre-
ten. Der denkende und gefühlvolle Mensch,
der mit unverdorbnem Herzen auf den Bildern
von Freuden und Leiden, Vollkommenheiten
und Mängeln in ihr verweilt, sammlet Gar-
ben der Erfahrung ein, bevor er mit eignem
Fuße ihre Felder betrat. Die traurigen Beis-

spiele von Menschen, welche durch Laster und Ausschweifung, durch Verschwendung, Thorheiten und Leidenschaft den Tod ihres Glücks, ihrer Ruhe, ihrer Freuden, und wohl gar mehr den zu frühzeitigen ihres Lebens fanden, dringen tief in seine Seele, und die Folgen der Lasterhaftigkeit und Thorheit erregen einen Abscheu in ihm, der ihn auffordert, der Tugend treu zu bleiben, und die Reinheit seines Bewußtseyns zu schützen.

Ich habe nicht nöthig ihnen hiervon mehr zu sagen. Sie werden wohl unsre guten Romane selbst gelesen, sich also auch schon davon überzeugt haben, daß ich nichts Unwahres sage. Ich erwehne auch keinen unsrer vorzüglichsten Schriftsteller dieser Gattung, bey denen es besonders der Fall ist. Sie möchten sich vorstellen, ich sey Willens, mich diesen Männern an die Seite zu stellen; und dies ist nicht der Fall. Doch — verkenne ich, ohne mir zu schmeicheln, auch nicht den Vorzug, welchen

meine Schriften vor so vielen andern haben. Auch ich muß und kann nützen, sobald Leser mit unbesangenem Herzen und vollem, regen Geiste sich mir nähern. Sie selbst haben Mehreres von mir gelesen, und ich erinnere mich, aus ihrem Munde selbst vor einigen Jahren vernommen zu haben, daß ihnen verschiedenes davon Vergnügen gemacht, und ihren Beyfall in nicht geringem Grade eingearndet habe.

Bedenken sie, wie ungerecht sie gegen mich verfahren, mein Herr! und — wie wehe es meinem Herzen thun muß, wenn sie mich in Gesellschaft vortrefflicher Personen, welche mich bisher immer ihrer Achtung würdigten, des Leichtsünds, der muthlosen Trägheit und was d. m. ist, beschuldigen, deshalb, weil ich mich nicht mühsam bestrebe eine öffentliche Anstellung zu bekommen. Wie denn nun, wenn ich ihnen sage, daß, wenn sie als Beamter Ordnung, Ruhe und Wohl in dem Raume

ihres Wirkungskreises beförden, eben diese bestimmten Geschäfte, eben diese milhvolle Thätigkeit sie von der ganzen übrigen Welt abzieht? Sie sitzen vielleicht hinter einem Riesengebäude von Aktenfolianten, und haben weder Zeit noch Muse, sich bey irgend etwas andern, als bey ihren Mechtssällen aufzuhalten. Sie entscheiden als Richter nur über diese und jene Streitigkeit einzelner Subjekte. Der Romanschreiber bezieht sich aufs Allgemeine. Er geht mit philosophischem Blick in's Innere der Natur des Menschen, zer gliedert aller Herzen, und fällt über jede gute oder böse That sein freyes, gerechtes Urtheil, ohne sehr darnach zu fragen, wie die Gesetze des Staats entscheiden.

„Wir haben auch ohne die ihrigen gute Romane, gute moralische Schriften“
hörd ich sie sagen. Meine Antwort ist diese: Wegen der großen Menge vorhandener vorzüglich und nützlicher Gaben und Werke der

Natur und Kunst sind diejenigen keinesweges überflüssig, welche sie in Zukunft noch hervorbringt. Lesen sie sich einige Dutzend gute moralische Schriften und Romane aus. Gehalten sie selbige Zeit ihres Lebens ohne sie gegen andre zu vertauschen, vor dem Augen, was wird ihr Geist, was der menschliche an Abwechslung und Neuheit gewöhnnte Geist überhaupt für ein Urtheil über sie fällen?

„Das Leben eines privatirenden Gelehrten ist unabhängig von aller Ordnung, allen Gesetzen, und allen Grundsätzen So können sie ferner sagen. Aber ich antworte mit Freymüthigkeit dieses: Ich lebe als rechtschaffener Mann; ich verlehe mein Gewissen nie beflissentlich; ich schäze den Menschen, wer er auch seyn mag; ich liebe die Tugend und hasse das Laster; ich kränke und bevorteile Niemand; ich vermeide, was öffentliche Ruhe und den Anstand beleidigen kann; in der Gesellschaft lebe ich gesällig, in

der Einsamkeit — tugendhaft und ruhig; ich
liebe Fleiß, Thätigkeit und Ordnung; jeder
rechtschaffne Mann zwingt mir Ehrfurcht ab;
er ist mein Vorgesetzter, sein Leben mein
Beispiel.

„Freund! sie sind nicht glücklich. Sie
haben Talente und Kenntnisse. Sehen
sie sich auf einem bestimmten Platze fest;
außerdem gehen sie einem traurigen,
mühevollen Alter entgegen!“

So hör ich sie endlich noch sagen, und muß
ihnen, besonders was das Letztere anbetrifft,
wohl recht geben; aber eben deshalb, weil ich
nicht glücklich bin, eben deshalb, weil ein
vielleicht trauriges Greisenalter meiner harrt,
muß ihr Spott und ihre Neufügung im Zirkel
guter Menschen mich noch mehr niederdrücken.
Sie wollen mir das letzte Labsal noch rauben;
sie wollen mir Freunde entreißen, die mich
schätzen; sie wollen mich im verächtlichen Lichte

darstellen, und das zwar deshalb, weil ich unglücklich bin, weil ich außer allen den süßen Verbindungen leben muß, welche uns diese Welt so sehr verschönern! Noch weit kränskender ist es in dieser Lage für mich, wenn sie meine Ehre auf eine widrige, ungerechte Art angreifen. Sie sehen aus dem, was ich gesagt habe, wohl ein, daß es weder Armut an Muth, Kenntnissen und Fleiß, noch Neubersfluß an Leichsinn, Stolz, oder etwas ähnlichem ist, wenn ich vorfahe, den privatissirenden Gelehrten zu machen. Neuhöre Glückseligkeit genieß ich als solcher in sehr geringem Grade. Ruhe des Herzens ist mein größtes Glück. Bestreben sie sich, mich künftig hiernach zu beurtheilen, und wenn sie im Stande seyn, etwas für mein Wohl zu unternehmen und zu bewirken, so fühlen und denken sie menschlich genug, mich dadurch mit sich wieder auszusöhnen, daß sie mir in Zukunft nie wieder durch falsche und allzus

schnelle Beurtheilung Schaden zuzufügen streben, und sich davon zu überzeugen suchen, daß nicht der Stand den Menschen, sondern der Mensch seinen Stand adele Leben sie wohl.

Abſchied
eines edlen Greises
an die Welt.

„Das Grab ist nicht tief, Es ist der leuchtende
Fußtritt eines Engels, der uns sucht. Wenn die
unbekannte Hand den letzten Pfeil an das Haupt
des Menschen sendet, so duckt er vorher das Haupt,
und der Pfeil hebt blos die Dornenkrone von seinen
Wunden ab.“

Jean Paul.

Seyd mir noch einmal gegrüßt, ihr Gefilde
des Lebens, ihr Augenblicke meines Daseyns
auf einer Welt, die mein wankender Fuß viels
leicht in wenig Augenblicken verlassen muß!
Lieblich strahlte mir eure Sonne, als ich ders
einst die ersten Blicke zu euch empor warf.
Der Kindheit Rosentage entschwebten mir in
bewußtloser Glückseligkeit. Noch verstand ich
das Klopfen des Herzens nicht. Der sanfte,
mahnende Ruf schuldloser Freude trug mich
empor zum Himmel, und Gerauschung über
Gerauschung wandelte meine Thäler in Ely-
sium, meine Stunden in Jubelfeste. Das
holde Spiel der Jugend öffnete mir wohlthä-
tig seine Kreise. Ich verlor mich schmachtend

im Zirkel froher Knaben, und vernahm mit jedem ihrer Worte die Stimme der Beseligung und Wonne. Der leiseste Oden der Natur, das schmetternde Lied der Vogel im duftenden Hayne, der rieselnde Bach, an dessen Ufern ich Blumen brach, trug mein Herz auf den Fittigen der Ahndungszuversicht bald empor zu schönern Tagen zu einer goldnen Zukunft, in deren rosigem Auen ich Freuden aller Art mir dachte, ohne zu wissen, wie sie wohl beschaffen seyn würden.

Ich belauschte die Kreise der erwachsenern Jugend. In ihrer Mitte sah ich den Jüngling sich mutig an die Freude schmiegen. Ich beneidete den Glücklichen, wenn er, umschlungen vom Arme der Jungfrau, frohlockend durch die Reihen schwebte, oder im Blumenthale mit ihr Vergissmeinnicht pflückte, und die heiligen Blätter im wogenden Busen verbergen sah. Ich überraschte die Küsse ihrer Lippen; ich sah, wie Auge im Auge ruhte; ich vernahm

ihre Worte voll Imbrunst; ich hörte an der heiligen Stufe das Jawort der Liebenden; ich sah den Wechsel der Ringe, unwissend, daß er den Wechsel der Herzen bedeute, und sprang in muthigen Knabenschritten wieder davon zu meinem Spiele.

Bald sah ich den Mann im geschäftigen, thatenvollen Leben. Ich sah es, wie er umringt von Pflichten gegen sich und Menschenwohl emsig seinen Weg wandelte; sah es, wie das Weib seiner Ehe, den schlummernden Säugling im Arme, Schmerz und Glück mit ihm theilte, hörte den Vaternamen ihm entgegenlallen, und bestaunte die Zähre der Wonne in seinem Glicke.

Ich besuchte die Gräber; ich sah, wie der Gespiele meiner Kindheit, sah, wie der Jüngling und der glückliche Mann aus der Mitte seiner Entzückungen und Thaten zur Verwesung hinabsank. Ich vernahm den dumpfen Gesang der Glocken, vernahm die Sterbelies-

der, das Rauschen des sinkenden Sarges. Junglinge und Greise, Glückliche und Leidende, Kromme und Buben sah ich an einen Ort hintragen, und hinabsinken zur stummen Stille. Bald vermißte ich einen meiner Ge nossen, bald einen Bruder — einen Vater — eine Mutter; ich vermißte sie, weinte, und — schwieg.

Ich sah die Blüthe der Natur im jugendlichen Lenze. Der Schnee verlor sich vom Hügel. Auf der erwachten Flur strahlten tau sendfarbig duftende Blümchen. Ich bestaunte die Lehre des Sommers, den rollenden Donner, den flatternden Blitz. Ich genoß den Segen des Herbstes. Die Trauben am Hügel ergötzten mein Auge. Das blaue Gewand des Himmels mit der sinkenden Sonne des Abends erhob mich zu wunderbarer Andacht.

Bald begann die Sonne meiner Tage zu steigen. Ich verließ die spielende Kindheit; ich nahm Abschied von ihren Freuden. Mir

winkten erhab'nere Entzückungen zu einem holden Glücke. Ich betrat gleichsam erwacht aus einem süßen Traume, die geengten Zirkel der Jünglinge, strebend nach Wahrheit und Genuss. Hier fand ich Freude die Fülle, und sank herauscht in die Arme der Freundschaft und Liebe. In meinem Busen entflammten Gefühle, die mit einem stürmischen Tumulte tausend Wünsche gebahren, für deren Erfüllung mir diese Welt zu klein meine Kräfte zu schwach erschienen. Mich lockte der Ruf der Ehre zum Tempel der Weisheit und Tugend. Mir winkte die Liebe zu seligen Geuüssen, und hinter dem Schleyer einer nahen Zukunft dämmerten mir kostliche Rosen entgegen, Laut und mächtig klopfte nun das Herz im gepreßten Busen. Edelstolz auf eigne jugendliche Blüthe, auf ein gutes, menschliches Herz, auf einen Geist voll Würde und Streben nach Licht, bewunderte ich die schönen Formen, die mein Auge traf, bewunderte jedes edle, vors

treßliche Herz, das sich mir zeigte. Und schon sah ich mich im Geist vom liebenden Arme umschlungen. Ich sah es im Geist, Wahrheit folgte der zauberischen Ahndung — ich sandte liebte, und wurde geliebt.

Gott, welche Freuden! Kein Jüngling war glücklicher als ich. Meine Genossen durchschwärmt die Kreise des Jubels, verloren sich in Genüssen der bethörenden Freude, flatterten von Herz zu Herzen, von Lippe zu Lippe, täuschten und wurden getäuscht, lachten und wurden verlacht. Ich fand die Freude nur im Besitz eines einzigen Wesens, das mit überströmmendem Entzücken sich zu mir drängte, und jede Lücke seines Daseyns und Herzens erfüllt glaubte, wenn es mich sah, und sich geliebt von mir.

Wir vergaßen die verlorne Glückseligkeit der Kindheit und früheren Jugend. Wir vermissten nicht das Glück, das wir entbehrten. Welt und Himmel schwand vor unsren Blicken,

wenn wir von Liebe sprachen, und im einsamen Schatten des Thales spotteten wir glücklicher des Jubels, in dem sich unsre Brüder und Schwestern verauschteten.

Aber — ach! auch jetzt hatte ich — nur geträumt. Ich erwachte, und sah mich allein und betrogen. Sie, an deren Herzen ich die Stimme der Liebe vernommen, aus deren Lippen ich den Honig des höchsten Entzückens, der seligsten Hoffnung gesogen hatte, sie, für deren Verlust mich keine Welt entschädigen konnte, überließ mich schuldlosen dem Spott der Thoren.

Sie taumelte hinweg von mir, taumelte zurück in die Labyrinththe des rauschenden Scherzes, freyheitsuchend und uneingedenk der Schwüre, welche mir ihr Mund gesprochen hatte. Ihr Herz hatte mich bestört. Es war mir hart, sie zu vergessen, aber — ich hielt sie nicht für mich geboren, ich nannte sie nicht

treulos, ich weinte nicht um sie, aber — mich nannte ich verlassen und unglücklich.

Im thatenvollen Leben erst fand ich meine Ruhe wieder. Meine Geschäfte häuften sich. Der Posten, den ich begleitete, forderte Fleiß und Anstrengung von mir. Desto schöner. Ich begann mein wahres Leben. Ich ward mir und der Welt nützlich. Nothwendigkeit und Convenienz wählten mir eine Gattin. Sie war schön und jung, aber auch eben so edel und liebenswürdig. Körper und Geist harmonirten in ihr, und jede eheliche, häusliche Pflicht war ihr ein Heilighum, in dem sie mutig arbeiten zu müssen glaubte.

Hatte mich die Last des Tages ermüdet, so erquiekte mich der Abend in ihrem Arme um desto schöner. Ihr Kuß deckte meine Lippen, und unnennbare Wonne war mein Loos. Sie gebar mir einen Knaben und eine Tochter. Beyde trugen das Bild unsrer Tugend und Liebe in ihren Zügen. Aber ach! diese Welt

schien ihrer Gegenwart nicht würdig zu seyn, oder der Himmel wollte sie vor einem harten Schicksale schützen. Ihr Daseyn beschrenkten wenig Jahre. Dem Gängelbande noch nicht entlohen, sanken sie schon hinab zur Stille des Grabes.

Ich ehrte die Fügungen des Geschicks. Ich segnete den Willen und die Macht dessen, der sie unsichtbar lenkt. Ich zollte ihnen eine Thräne, übergab ihre Hülle, übergab die Lieblinge meines Herzens dem Staube, dem Moder, und war von nun an allein mit meinem Weibe.

Aber — auch sie gieng mir voran. Ich sah sie dahin welken, die Edle! für welche ich gern selbst den Tod gelitten hätte. Der Verlust ihrer beyden Lieblinge, der einzigen Kins der unsrer Ehe, welche ihr die Grausamkeit des Todes entrissen hatte, hatte einen heftigen Eindruck auf sie, auf ihre Gesundheit und Ruhe gemacht. Körperliche Leiden, Unglücks-

fälle des menschlichen Lebens, und schmerzliche Erfahrungen mancher Art zerstören ihre Blüthe. Wie die kaum entfaltete Rose, welche der Wurm zernagt, so sank auch sie hinab unter den friedlichen Nasenhügel. Tief glüht ihr Bild in meinem Herzen. Ihr Geist bebte eng verwebt mit den meinigen, und kein Irrwahn des Zweiflers kann mir die tröstende Hoffnung rauben, sie dereinst in einer schönen Verfassung wieder zu finden, mit ihr in neuer traulicher Verkettung zu leben, welche die im Lande des Irrdischen tausendmal überschreift, und unzertrennlich vereint.

Auch von meinen Tagen sind die letzten erschienen. Ich habe die höchsten Stufen des Menschenlebens erstiegen, und stehe nun hier an der Grenze der Vollendung, stehe hier als kraftloser, ermatteter Greis. Einsam, mühevoll, und oft genug voll Leiden gedrückt, bin ich bis hieher gekommen. Neid und Verfolgung hat mich unterdrückt. Die Verläumdung

hat ihre Giste über mich ausgegossen. Ich ward verkannt und betrogen, getäuscht und verspottet, oft sogar schuldlos gehaßt und gemishandelt. Ich habe die Lasten des Lebens duldsam getragen. Ich habe das Elend zu lindern gestrebt. Ich bin meinen Pflichten treu geblieben. Ich habe die Tugend geliebt, das Laster sorgfältig vermieden, und mein Gewußtseyn ist unbesleckt geblieben.

Nimm jetzt dieses Lebewohl von meinen Lippen, o Welt! Schon durchbeben mich Vorgefühle des Todes. Schon spür' ich das Annähern der letzten Stunde, so wenig ich auch vor ihr erzittere. Deine Freuden waren süß. Ich habe sie — doch mit Mäßigung — genossen, und im Genuße deinen und meinen Schöpfer dankbar verherrlicht. Nimm dieses Dankopfer meines Herzens, nimm diese letzte Segnung meiner Lippen für jede deiner Entzückungen hin. Wunderbar ist in deinem Gbiete der unsterbliche Geist mit der physischen

Natur verbunden. Aber gewiß versetzte mich nur der Zweck eines weisen Vaters, eines mächtigen, unsichtbaren Wesens hieher. Er schuf mein sichtbares Daseyn. Er kettete die Reihe meiner Thaten und meiner Schicksale an einander. Und — jene Verbindung des göttlichen in mir mit der sterblichen Natur hat mir die Genüsse der Sinnlichkeit veredelt, hat mir meine Freuden versüßt, hat mir die Last der Schmerzen erleichtert, welche den Menschen oft grausam niederdrückt.

Du hast oft genug meine Gefühle auf den höchsten Gipfel gespannt. Du hast in jedem deiner Verhältnisse mir Erquickungen dargeboten, deren Reize meinen Geist eben so sehr zur Verwunderung empor trugen, als der Gedanke an ihren erhabenen Quell. Ich habe deine Gaben weder verachtet, noch gemäßt braucht. Die gewisse Ueberzeugung, daß ihr großer Urheber sie zum Glück seiner Geschöpfe entstehen ließ, würzte mir den Genuß, und

gebot mir, selbst bey den Stürmen des Mis-
geschicks nicht zu verzagen.

Meine Kräfte nähren sich ihrer gänzlichen
Erschöpfung. Ermattung hemmt meine Thä-
tigkeit. Die wirkende Lebenskraft in mir ist
nicht mehr vermögend, die Bewegung der
morschen Glieder zu unterhalten. Ich spüre
die Sehnsucht des Götterfunken Geist, sich
nun von der unthätigen, kraftlosen, sterblichen
Hülle zu trennen, indem sie kaum noch seine
Anwesenheit fühlt, kaum noch im Stande ist,
von seinen großen Wirkungen Gebrauch zu
machen.

Ich trete mit einem thränenvollen Blicke
herab von deinem Schauplatze, Welt! Ich
trenne mich mit dem Schmerze eines scheidens
den Freundes von dir, und hinterlasse dir mit
stummer Andacht meine reinsten Segnungen.
Es ist hart für mich, von meinen Besitzungen
und Freunden, welche du mir schenktest, auf
immer Abschied zu nehmen. Aber die

Wege der Natur sind die Wege zur Gottheit. Ich muß ihnen folgen. Und — wie sollte ich Thor genug seyn, einer Wandersung trauernd entgegen zu sehen, die mich zu einem schöner'n Daseyn in irgend einem andern Theile der Schöpfung leitet?

Sey es auch wo und wie es wolle, mein Glaube an Unsterblichkeit und künftige Fortdauer über den Gräbern ist fest und unerschütterlich, und vertilgt durch die höchsten Gründe der Vernunft alle Zweifel, welche sich in mir empor zu drängen wagen. Deine Gefilde waren gleichsam nur Wanderungen der Prüfung, waren die Einleitung zu einem bessern Seyn. Sie scheinen mir in Betreff meiner ganzen Existenz das zu seyn, was uns das Knabenalter auf dieser Welt, in diesem Leben ist. Wir verlassen die bezaubernden Tage des seligen Kinderspiels, in denen uns die Stunden so wunderbar bewußtlos enteilen, und steigen auf zu dem Jünglingsalter. Auf einmal be-

ginnen wir erst ein wahres Leben. Wir gerathen jetzt mit den Kräften unsres Geistes, mit dem erhabenen Zwecke des Lebens in nähere Bekanntheit. Alles, was uns bisher fabels- und räthselhaft vorkam, wird von einem wohlthätigen Strahle des Guten und der Wahrheit erhellt. Wir sinken Freuden in den Schoß, von denen wir noch nie etwas ahndeten, und finden in der Ausbildung des bessern Theils unsrer Natur, in der Vervollkommung unsrer Tugenden die erhabenste Beseligung.

So schreiten wir, wenn die Tage des Aufenthalts auf dieser Welt vorüber sind, durch eine Ablegung des Irrdischen, durch eine wunderbare Vernichtung der armseligen Sterblichkeit hinüber in das Gebiet einer andern Welt, die wir noch nicht kennen, in welcher wir aber gewiß die Bestimmung des Lebens, den Zweck unsers Daseyns, und die Weisheit desjenigen, der die Welten schuf, näher kennen lernen, und in einer glücklichen Unabhängigkeit von der

physischen Natur, und ihrer Unvollkommenheit und Mangelhaftigkeit, für Freuden des Geistes nur leben werden.

Aber, nicht mit Jahren der Neue oder der Bekümmerniß über mein Leben trete ich von deinem Schauplatze ab, o Welt! Nein! ach! nein! Deine Freuden waren süß. Du gabst mir Freunde, gabst mir die Entzückungen der Natur, die das Herz ihrer Kinder so gern erfreut. Dem Abschiede von ihnen weihe ich eine Jahre. Doch — auch mit ruhigem und frohem Herzen verlasse ich dich. Ohne zu erröthen, ohne zu zittern vor einer vielleich strafenden Zukunft, harre ich des letzten Augenblickes. Nur die Unfähigkeit des Alters, fürs Wohl der Menschheit noch thätig fort zu arbeiten, kann mir die letzten Stunden verbittern. Das Andenken an meine Vergangenheit ist es nicht vermögend. Ich habe meinen Posten und meine Geschäfte schon einem Andern übergeben. Er ist edel, sein Charaktar untadelhaft, sein Herz menschlich.

Laß du ihn eben so glücklich seyn, als ich es war.
 Gieb ihm Gelegenheit für Menschenwohl und
 eigne Glückseligkeit immerfort Thätigkeit zu zei-
 gen. So wird und kann er einst, gleich mir, ru-
 hig und froh, mit heiterm, furchtlosen Herzen
 den Wanderstab niederlegen, und in den
 Schlummer des Todes hinabsinken. Ich ver-
 lasse dich gern, denn ich finde sie wieder, sie,
 die mir vorangegangen sind, mein Weib, meine
 Freunde, Aeltern und Kinder.

Meine Besitzungen überlasse ich meinen
 nächsten Verwandten. Laß jeden seines Ans-
 theils würdig seyn, und ihn denselben auf eben
 die Art edel, weise und menschlich verwenden,
 wie ich ihn sammelte, damit man mich nicht
 etwa im Grabe noch verspotte, und mein Ver-
 mögen für Erwerbniß der Ungerechtigkeit und
 Betrügerey ausrufe.

Jedem, der mir wohlthat, jedem, der, be-
 sonders in den letzten Tagen des Lebens, wo die
 Kraftlosigkeit meines Körpers mir Unterstü-

hung nöthig macht, die Last des Alters mir erleichterte, jedem, der den Pflichten gegen mich treu blieb, werde deine wahrhafteste Freunde zu Theil, und auch ihn führe dereinst am Abende seiner Tage ein liebender Freund zur Nähe des Grabes! — —

Und so verlasse ich dann gern deine Fluren,
Froh wird mein Auge sich schlichen, und der
letzte Schlag meines Herzens gewiß eben so
ruhig seyn, als einer der ersten. Möchte doch
jedes Menschenherz an meinem offnen Grabe
die tiefste Rührung empfinden! Möchte doch
Knabe und Jüngling, Mann und Greis mit
der Hinabsenkung meines Sar'es, eine Zähre
im Auge, den schönen Entschluß fassen, immer
gut zu seyn, gleich mir! Möchte doch jeder
ernsthaft daran gedenken, daß auch er jenen
Weg wandeln muß, vor dessen dunkler Nacht
der Rechtschaffne und Fromme nicht erzittert!

G e d i c h t e.

Das Vergißmeinnicht.

Blümchen, das mit stiller Freude
 Stets der Liebe Hand sich brach,
 Das im blauen Aetherkleide
 Ost auch mir von Treue sprach,
 Wenn im blumigen Gefilde
 Mich der Busch in Schatten hüllte.

Blümchen! als mir einst der Liebe
 Erstlings Wonne stunde schlug,
 Gleichempfindung, Gegentriebe
 Sie für mich im Herzen trug:
 O wie lächelte doch immer
 Mir so schön dein blauer Schimmer!

Fand ich einsam dich im Hayne,
Den Verschwiegenheit bewohnt,
O wie ward so mild die reine,
Stille Sehnsucht dann belohnt!
Holder tönten mir die Lieder
Von des Baumes Gipfel nieder.

Blätterrauschen, Zephyrspielen
War mir Wonnemelodie;
Lispelte von Gleichgefühlen
Und von Herzense Harmonie;
In des Baches Well' erblickte
Ich ein Bild, das mich entzückte.

Blüh und welche nun im Thale
Ungepflückt und ungeschnitten
Nimmer werd' im Abendstrale
Ich nun wieder zu dir gehn;
Blühe einsam und verhüllte
Dich in unbesuchte Stille.

Du — des Herzens schönste Gabe! —
 Holdes Kind aus bessrem Land!
 Nimmer breche bis zum Grabe
 Dich mir eine Freundes Hand;
 Und der Liebe stiller Segen
 Reiche nie dich mir entgegen!

Dich erschuf, in süßer Stunde
 Der Entzückung die Natur
 Doch dein Name führt zum Bunde
 Schuldlos reine Seelen nur,
 Seelen mit dem Schmuck der Jugend
 Prangend und mit holder Tugend.

Blühe, Blümchen! wesk und mod're
 Unberührt von meiner Hand!
 Und dein Aetherstrahl verlod're
 Meinen Blicken unbekannt!
 Deinen Namen will ich kennen,
 Aber nimmer wieder nennen.

Du gebahrst mir goldne Stunden
 Durch der Liebe Wonnetausch,
 Doch — dem Traumbild gleich, verschwunden
 Ist der ahndungsvolle Rausch;
 Der Bestimmung Wunderwege
 Lenkt man nicht durch Herzenschläge.

Meiner Unschuld, meiner Jugend
 Wonnestunden sind dahin,
 Und der Liebe Spielen fluchend,
 Wankt und flattert nun mein Sinn;
 Sklaven laß ich Schwur und Treue
 Hüpfse kettenlos ins Freye.

Rosenwang' und Flammenaugen
 Locken mich zum Hochgenuß;
 Trost für Schmerzen einzusaugen,
 Nehm' ich heute Laura's Kuß;
 Aber — schöner zu genießen
 Flamm' ich morgen für Elisen.

Blümchen, das mit sanfter Freude
Sich die Hand der Liebe bricht,
Das im blauen Aetherkleide
Von belohnter Treue spricht,
Fliehe meines Haynes Spuren!
Blüh' und welt' auf fremden Fluren.

Locke du mit leisem Rühren
Herzen zum verschwiegnen Glück!
Laß den Dulder Hoffnung spüren,
Trockne den genässt'nen Blick!
Ich begehr' in meinen Auen
Blümchen! nicht mehr, dich zu schauen.

Der Bach.

Nach der Melodie:
Von allen Farben auf der Welt ic.

Du, dessen Silberquell so rein
Vom Fels herab auf Flur und Hayn,
Vom leichten Zephyrhauch begrüßet,
Durch Blumenpfade sich ergießet;
Sey mir willkommen, trauter Bach!
An dessen Ufer oft das Ach
Des wunden Herzens leis' ertönte,
Das sich umsonst nach Ruhe sehnte.
Dich schuf ein Sonnenstrahl im May;
Sanft rieselst du dahin und frey,
Im unschuldsvollen Tritt der Tugend,
Du zartes Bild der frommen Jugend!

Wenn Abenddämmerung niedersleift,
 Sucht dich des Weisen lichter Geist,
 Und fühlt mit deinem sanften Wogen
 Zu höhern Welten sich gezogen.

Dir naht sich auf beblümtem Pfad
 Der Mann von Pflicht und guter That
 Und fühlt durch des Bewußtseyns Wonne,
 Dass sich die Tugend selbst belohne.

Dir sieht aus der Verführung Land
 Die heil'ge Unschuld, stillverwandt
 Mit Engelsfüttsamkeit entgegen,
 Und samm'let holder Ruhe Segen.

Dir nah't gern sich des Dulders Herz
 Mit seinem tausendsachen Schmerz!
 Und sieht, wie Sterne niedersimmern,
 In dir des Trostes Worte schimmern:

„Die stille Fluth verliert sich schnell;
 „So wird auch deines Daseyns Quell,
 „Gleich Westgellispel unter Linden,
 „Im raschen Strom der Zeit verschwinden;“



Der Liebe Hoffnungsbalsam fühlt,
Wo deine Welle freundlich spielt,
Des Jünglings Gluth und ihre Schmerzen
Sind süße Wohllust seinem Herzen.

In deinem Spiegel strahlt ihm mild
Der künftigen Geliebte Bild,
Im Wiederhall von deinem Rauschen
Ist's ihm, als hör' er Küsse tau schen.

Gemahnt vom Abendglockenlaut,
Schleicht hin zu dir die junge Braut,
Und deiner Welle leichtes Schweben
Füllt ihre Brust mit süßem Beben.

„Wie Tropfen hier im Tropfen rinnt,
„So leben wir einst gleichgesinnt,
„Von einem Sonnenstrahl erquicket,
„Von einem Blumenkranz geschmücket.“

So spricht sie leise; ach! und bricht
An deinem Hand Vergishmeinnicht,
Verbirgt mit stiller Sehnsucht Schmerzen
Das Blümchen an dem treuen Herzen.

Auch mich hat oft dein leichtes Spiel,
Entfernt von Welt und Wollgewühl,

Von keiner Herzenslast bedrücket
Im Abenddämmerungs-Licht erquicket.

Der Unschuld Himmel in der Brust,
Der falschen Freuden unbewußt,
Hab' ich das Bild von meinen Stunden
Als Knabe schon in dir gesunden.

Wie sich der Sonne Strahlenlicht
Im Tropfen deiner Welle bricht,
So stahl in dieses Herz sich immer
Der Ahndung holder Rosenschimmer.

Und — als der Jahre Stundenflug
Mich auf zum Jünglings Alter trug,
Wie sanft zerschmolz das heiße Sehnen
Bey dir nicht dann in stillen Thränen.

In deiner Fluth sah' ich so rein
Und mild der Zukunft Sonnenhayn,
Bernahm der Treue Göttersprache
In deinem leisen Wellenschlage.

Des Lebens Morgen ist entlohn;
Die Welle sprach umsonst vom Lohn,
Den Gleichempfindungsdrang und Liebe
Dem Herzen reicht mit mildem Triebe.

Arm steh' ich an der Silberfluth,
Gequält von ungekühlter Gluth
Und schau' in deiner Blümchen Schimmer
Nur meiner schönsten Freuden Trümmer.

Sey mir willkommen, trauter Bach!
Bey dir verhalle sanft das Ach
Des Herzens, das im Kreis der Thoren
Ein Herz einst suchte, ihm geböhren.

Dein leichter Strom im Blumenhayn
Soll mir das Bild der Liebe seyn!
Gleich deiner Welle raschem Zuge,
Verläßt sie uns im Zephyrfluge.

Du schwebst hinweg vom Wiesenbunt
Und rieselst zu des Haynes Grund!
So spottet Liebe füher Schmerzen,
Und flattert hin von Herz zu Herz.

In deinen Fluten will ich schön
 Und hold der Vorzeit Bilder seh'n;
 Will in dem Schatten meiner Freuden,
 Von dir allein behauscht, mich weiden.

In deines Stromes raschem Fliehn
 Soll mir des Lebens Abriß glühn;
 Ich will der wahren Weisheit Lehren
 Aus deiner Welle Mürmel hören.

Dem Wohl der Menschheit mich zu weih'n,
 Gut, rein und tugendhaft zu seyn,
 Bey fremden Leiden mitzufühlen,
 Dies lehre mich dein leises Spielen.

Die Flur, vom Sonnenstrahl bedrückt,
 Wird liebenvoll durch dich erquict:
 So soll bey meiner Brüder Klagen
 Dies Herz voll Mitleid höher schlägen.

Und — wenn mich selbst vielleicht die Hand
 Des Schicksals einst auf Wüsten hannt,
 Wo um mich her in Nacht und Grausen
 Des Ungewitters Stürme brausen:

Dann lispl' im letzten Traume du
Mir sanft der Trostung Worte zu:

„Im stillen Schattenhайн der Grüste
„Weht Ruhe dir der Geist der Lüste.“

In das Stammbuch eines Freundes.

Bruder! ein Westhauch ist des Menschen
Leben;
Flüchtig verrauscht der Stunden dürft'ge
Quelle;

Dornen und Rosen zieh'n im Wunderwechsel
Sich um das Ufer.

Sammle der Freuden schwesterliche Blüthen!
Adel der Seele kröne deine Thaten:
Und der Vernichtung große, hohe Wahrheit
Ist dir nicht schrecklich.

S a l i s.

Was ist die Welt, wenn mich aus Phantasien
 Die Wirklichkeit mit kalter Hand
 Erweckt, und Seligkeiten mir verglühen?
 O wer verbot, mit ihnen zu entfliehen,
 Um dort zu haben, was man hier nicht fand?
 Warum erwacht, um wachend nur zu trauern
 Vom süßen Morgentraum mein Geist?
 Wer ist's, der ewig in die engen Mauern,
 Zu der Vernichtung tausendfachen Schauern
 Aus seinen Himmeln ihn zurückweist?
 Ich träumte Tugenden und sel'gen Frieden,
 Und ward erweckt vom süßen Rausch;
 Für lichte Bahn, ein Schattenthal hienieden,
 Ein dunkles Grab, der einz'ge Lohn des Mäden,
 Für Wahrheit leerer Schein, dies war mein
 Rausch.

Ich sah den Weisen selbst sich Lügen strafen;

Die Thaten schändeten das Wort;

Ich sah den Buben sanften Schlummer schlafen,
Verschlagen stets den Nedlichen vom Hafen, —

Und — sehnte mich aus diesem Lande fort.

Da ward ich angestrahlt von Laura's Blicken;
Und Eden war Elysium!

Ich durfte sie an meinen Busen drücken;

Fand in dem Schooß der Erde nur Entzücken,
Fand meine Heimath und mein Heilighum.

Raum tönte mir das schöne Wort der Liebe,

Der Einigung aus ihrem Mund,

O da entbrannten in mir große Triebe,

Da schwur ich ihr, und allen Wesen Liebe,

Schloß mit der Menschheit einen ewgen Bund.

Ein Himmel schien vor mir herabzuwallen,

Und in ihm ihr geliebter Blick;

Sie führte mich durch deine Frühlingshallen,

Hier schien des Lasters Stimme zu verschallen,

Sie sprach mit mir von wahrem Seelenglück.

O wenn ich dann in ihre Seele schaute,
 Ihr Herz an meinem Herzen schlug,
 In einem einz'gen Harmonieen Laute
 Ihr Wesen mit dem mein'gen sich vertraute —
 Dann war dies Erdenleben mir genug.

Das schönste Heilighum wird hier entgöttert,
 Und sinkt in Finsterniß dahin.
 Der Zauber Spiegel ward auch mir zerschmettert,
 Das Weib, das meine Zärtlichkeit vergöttert,
 Verzweifelt nur, — war eine Heuchlerin.

Ich sah die Welt in Trümmern vor mir liegen,
 Hohnlächelnd steht in mir ihr Bild;
 Wenn auch Vollkommenheiten mich umwiegen,
 Ich liebte sie; nie wird ihr Bild verfliegen,
 Als da, wo Mutter Erde mich verhüllt.

Wer mag es je aus meiner Seele reißen,
 Vom Zauber lösen dieses Herz?
 O fragt die Weisheit aller unsrer Weisen,
 Kann einer mir Ersatz dafür verheißen?
 Denn, Hoffnung ist zu wenig diesem Schmerz.



Kein Traum umglüht mich Armen nun hies
nieden;

Das Grab ist meine Phantasie.
Mit dir, o Salis! find' ich dort nur Frieden;
Wenn alles trügt, der einz'ge Lohn des Münden,
Das stille Grab betrügt den Zweifler nie.

Das Grab.

Ruhe des Grabes, Schwester der Vernichtung,
 Wunder Herzen Erquickung, frommen Dul-
 dern,
 Und dem Greiß' am wankenden Stabe
 Freundliches Labsal !

Die du des Kummers Thränenbach versiegen,
 Klag' und Seufzer des Harms verhallen heihest,
 Schmerzen Balsam, und der Ermattung
 Frieden gewährst;

Die du des Erdballs schauerliche Tiefen
 Still bewohnst, und den Sohn des Staubes,
 Nach des Vergangs Endung dem Urstoff
 Liebreich zurückgiebst !

Morgen und Tag begrüßt den Raum der
Welten;
Sieh', es hebt sich empor aus den Gebilden
Seines Traum's, um Wahrheit zu athmen,
Eigliches Wesen.

Doch deine Schlumm'rer, Grab! erwachen
immer;
Selbst die Knospe des Mays, in ihres Lebens
Zartstem Reime grausam gemordet,
Siebst du nicht wieder.

Trüge dein Arm den Rest der morschen Hütte,
Die des harrenden Greifes Geist umzittert,
Leisen Tritt's voll schonenden Mitleids
Zu den Cypressen:

Nähmst du die Blume, die der Sturmwind
knickte,
Friedlich auf in das Thal der langen Ruhe:
Decktest du nur Herzen voll Kummer
Gütig mit Nasen:

Würde nicht stets des Daseyns matter Funke,
 Stummes Grab! aus der ruhelosen Schwüle
 Deiner Stille schattigem Dunkel
 Freudig sich nahen?

Wangen des Venzes, mit der Morgenröthe
 Lieblichprangend, der Blicke Sternenfunkel,
 Und der Lippen kostliche Rose
 Bleichst du thyrannisch.

Mischest dich feindlich in das Spiel der Jugend,
 Raubst Fortunas erwählten Liebling, windest
 Trauerketten um seiner Träume
 Strahlenden Purpur;

Spottend des Herrschers, dem des Sklaven
 Blick im
 Marmorsaale voll Andachtsfeyer huldigt,
 Machst du schnell der heiligen Größe
 Schimmer erblinden.



Fesselst des Helden Arm, der mit Entzücken
Ruh' und Freyheit dem fernen Vaterlande
Im Tumult der Schlachten erkämpft
Blutet, und — sinket.

Soll dich die Menschheit seyern? Soll des
Dankes
Wonne lied sie dir zollen, oder zürnen,
Wenn des Frühlings lieblichste Blume
Feindlich du mordest?

Wenn du dem Weisen, der die Welt belehrte,
Und dem Mann', dem der Tugend Selbstbes-
wußtseyn
Reichthum war und kostliche Wonne,
Stille gebietet?

Wenn du den Erstgebohrnen seiner Mutter
Weichem Herzen entreißest, und den Jüngling
In des Lenzes strahlendem Frühr oth
Schmachten der Jungfrau?

Wenn du den Frommen, der in seinem Innern,
 In dem Blümchen des Lenzes, in der Nacht des
 Ungewitters einen erhab'n
 Gütigen Gott ehrt,

Wenn du des Guten Freund, und den Gerechten,
 Und den Retter der Unschuld, der im Kreise
 Schöner Thaten göttlich sich fühlet,
 Feindlich erstarrest?

Ja, dich soll feyern hoher Dank des Weisen,
 Und der Menschheit Gesänge sollen Jubel,
 Staunen, und Verwund'rung dir zollen,
 Grabliche Heimath!

Deine Gefilde sind das Land der Gleichheit,
 Sind des Leidenden Trost, des Dulders Frey-
 statt,
 Und der Gang zu rosigen Fluren
 Schönerer Welten.

Du nur geleitest zu der großen Wahrheit,
 Dass der Geist, den das Kleid der Schwach-
 heit birget,
 Gleich dem Urquell, dem er entschwebte,
 Nimmer verlodert.

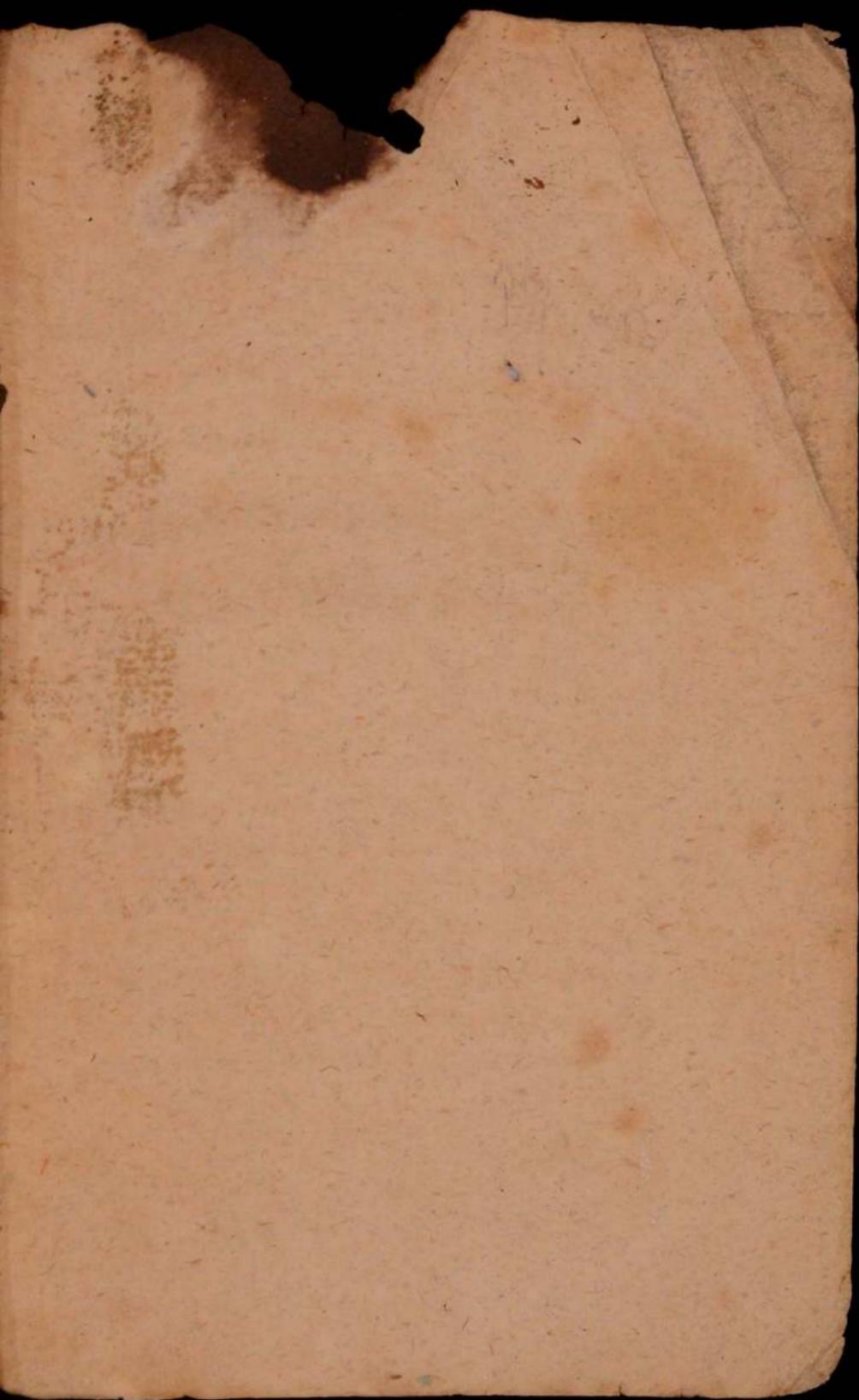
Oft wird mein Fuß durch trauter Nächte Dunkel
 Zu dir schleichen, und schörer Hoffnung Oden
 Mich umsäuseln, wo der Verwesung ¹⁵
 Düste sich gatten.

Dort wird der Zukunft Räthsel aus der Sterne
 Wunderlicht mir entgegenschimmern, wo der
 Schwache Hauch des Lebens dem Urstoff
 Wieder sich einet

Ach, und dann steigt empor aus wundem Herzen
 Sehnsuchtsseufzer, und leiser Wunsch der Liebe
 „Fänd' ich, Schlumm'rter! über den Sternen
 Euch doch bald wieder!“



13497



UNIV.
Dipar.
Filos.
e D.

BIBL. DI P.

UNIVERSITÀ DI PADOVA
Istituto di Storia e
Filosofia del Diritto
Diritto Canonico

III
N

166

FILOSOFIA DEL DIRITTO

der Verbindung zufrieden seyen, welche ihre einzige geliebte Tochter mit einem Jünglinge eingegangen war, der in Betreff des Ranges weit über dieselbe erhaben war. Achtung gegen meine Gesinnungen, gegen meine eifige Liebe zur Tugend, von welcher ich auch im Aeußern durch Ehrsamkeit und häusliche Eins-gegenheit um desto öfter Beweise ablegte, je sehnichtsvoller ich die Zufriedenheit der Meist-nigen mit meiner Leidenschaft zu erlangen strebte, hieß sie jedoch immer ein wohlthätiges Stillschweigen beobachten. Aber um desto bitt'rer war mein Los. Die Menschen um uns her kannten unsre geheime Liebe. Mancher sah sich dadurch wohl gar getäuscht in seinen schönsten Hoffnungen und Plänen. Wir waren kälter im Zicel der Freundschaft, entschaulicher und süsser im Kreiß der Freude. Die Jugend vermüste uns in ihrer Mitte, die wir immer so gern betreten hatten. Man spottete, und — wir erwiderten.

Julius befand sich mit mir in gleicher Lage, wenn ich nicht noch mehr sagen muß. Schon mehr als einmal hatten die Seinigen ihm den Umgang mit mir, den Ein- und Ausgang bey meinen Eltern untersagt. Konvenienz und Verhältnisse sind ja immer Schöpfer der Eve. Auch für Julius war im Geheime schon fahrlässig eine häusliche Gattin bestimmt worden, welche man, gleich einer Fürstentochter, beynah in der Wiege schon für ihn wählte, ohne zu bedenken, wie wenig vielleicht das Herz eines Julius, oder eines ohne ihre Einwilligung an einen Mann gefesselten Mädchens mit dieser Wahl zufrieden iron werde.

Julius schien diese Bestimmung kaum zu wissen, geschweige denn um dieselbe sich zu bekümmern. Sein Herz hatte gewählt; aber — Vorwürfe, Beweise von Unzufriedenheit und väterlicher Strenge mußte er auch im höchsten Übermaße empfinden. So wenig man auch im Stande war, etwas gegen die Ehre unsres

